Studien zu Wilhelm Heinrich Riehls Soziologie.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Hanna Stephan

aus

Berlin

Marburg 1932

Werkbund-Druckerei Würzburg.

Als Dissertation angenommen am: 13. 11. 1929.

Berichterstatter: Professor Dr. Rudolf Häpke †.

Tag der mündlichen Prüfung: 13. 11. 1929.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Literaturangabe.

Verzeichnis der Schriften W. H. Riehls.

Die deutsche Arbeit. Stuttgart 1861[1].

Bauernstand. Artikel in Bluntschlis neuem Staatswörterbuch. I. 1857.

Über den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft. Vortrag in der öffentlichen Sitzung der kgl. Akademie der Wissenschaften zu München 30. 3. 1864.

Dingelstedt. Manuskript. (Riehl-Archiv, Erfurt).

Eisele und Beisele. Roman. 1848. Frankfurt/M.

Freie Vorträge. 1885[2]. Stuttgart.

Giech, Das Hausgesetz der Grafen von (als Beitrag zur Reformfrage des deutschen Adels. Hrsg. von W. H. Riehl). **Manuscript November 1856 (Riehl-Archiv,** Erfurt).

Klerus. Artikel in Bluntschlis neuem Staatswörterbuch. 1860.

Der ewige Krieg und der ewige Frieden. Aus dem Nachlaß, 28. Dez. 1891. Im Unterhaltungsbeiblatt d. Tägl. Rundschau, 37. Jhrg. Nr. 82 v. 7. April 1912.

Die Karikatur in ihrer tieferen modernen Bedeutung. Manuscript. (Riehl-Archiv, Erfurt).

Kollegheft. Enzyclopädie der Kameralwissenschaften. Manuscript aus d. WS. 1845/46. (Riehl-Archiv, Erfurt).

Kulturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1857.

Kulturgeschichtl. Charakterköpfe. Stuttgart 1899[3].

Die Legitimität im Volksbewußtsein. Deutsche Vierteljahrsschrift. 1862 II.

Leitartikel zur Eröffnung der Nassauischen Allg. Zeitung. April 1848. im: Altnassauischen Volkskalender 1916.

Lessing als Universitätsfreund. Rede beim Antritt des Rektorats der Ludwig-Maximilians-Universität München. 29. 11. 1873.

Ein ganzer Mann. Roman. Alterswerk. Neu hrsg. Stuttgart 1916.

Musikalische Charakterköpfe. Bd. 1. 1. Aufl. 1853.

Die Naturgeschichte des Volkes.

Bd. 1) Land u. Leute, Stuttgart 1854[1], 1861[5].

Bd. 2) Die bürgerl. Gesellschaft. Stuttgart 1851[1], 1854[2], 1861[3].

Bd. 3) Die Familie. Stuttgart 1855[1], 1861[3].

Bd. 4) Das Wanderbuch, Stuttg. 1869[1]. 5. Abdruck 1925.

Neue Lieder für das Haus. 2. Folge der Hausmusik. Leipzig 1873.

Novellen. Gesamtausgabe in 7 Bänden. Stuttgart, Cotta, 1923.

Die politische Partei. Beilage zu Nr. 19 der Allg. Zeitung vom 19. Jan. 1864.

Die Presse als Volksstimme. Dtsch. Vierteljahrs-Schrift II. 1865.

Religiöse Studien eines Weltkindes. Stuttgart 1896[2].

Die Sitte des Hauses. Dtsch. Vierteljahrs-Schrift. 1853. II.

Zur inneren Geschichte des Sozialismus. Raumers histor. Taschenbuch, hrsg. von W. H. Riehl, Folge 5, Jahrgang 10. Leipzig 1880.

Die Heimat der Universität. Rektoratsrede. München 1. 12. 1883.

Die Virtuosen, unveröffentlichtes **Manuscript,** Riehl-Archiv, Erfurt.

Vor 40 Jahren, Neue freie Presse 1872, Nr. 2888 vom 8. Sept. Abgedr. **Politische Jugenderinnerungen,** im Rhein. Beobachter 1923, S. 516.

II. Literatur über Riehl.

Allg. Zeitung. Beilage, München, 28. April 1885, Nr. 117.

Das Bayerland. 1893. 4. Jahrgang (mit Bildnis Riehls).

J. Benzmann: Ein rheinischer Vorkämpfer für deutsches Volkstum, Rheinischer Beobachter, Jahrg. 1923, S. 294.

J. Friedrich: Nekrolog auf W. H. Riehl. Sitzber. der philol., phil. u. hist. Klasse der k. bayr. Akademie der Wissenschaft, 1898.

R. A. Fritzsche: Justus Möser u. W. H. Riehl. Gedanken über Volkskunde. Hess. Blätter f. Volkskunde, Bd. VII, 1908.

H. Gäfgen: Ein Meister der Kulturgeschichte. Mitteldeutsche Zeitung, Erfurt. 5. Jahrg., Nr. 124. 6. 5. 1923.

Die Gartenlaube: 1893. Nr. 18.

V. v. Geramb: Deutsches Volkstum 1923. S. 175.

V. v. Geramb: Südmarken-Jhrb. Graz, 1923.

J. C. Glaser: Erläuterung einiger gesellschaftswissenschaftlicher Grundbegriffe. Jahrbuch f. Gesellsch. u. Staatswissensch. Bd. 1. Jg. 1. 1864.

Eberhard Gothein: Preuß. Jhrb. Bd. 92, 1898.

E. Hartwig: Kunstwart 1923. Jahrg. 36, Heft 2.

A. Henche: Riehl als wissenschaftlicher Denker. Hess. Heimatblätter. 25. Jhrg. 1924. Nr. 1/2.

F. Heymach: W. H. Riehls Lehr- und Wanderjahre. Mitteilg. des Vereins f. Nassauische Altertumskunde u. Geschichtsforschung, Jahrg. 14, 1910.

Dr. Hoeber: Kölner Volkszeitung 1923.

V. A. Huber: Göttinger gelehrte Anzeigen, 4. Stück, 1856. 7. Januar Besprechung der Naturgesch. d. Volkes.

Illustrierte Zeitung: Leipzig 1856. 26. Bd. Nr. 666.

G. K. Kastner: Kritische Bemerkungen zu W. H. Riehls bürgerl. Gesellschaft. Nürnberg 1857.

Fr. Kirchhoff: Dem Gedächtnis W. H. Riehls. Tägl. Rundschau, Unterhaltungsbeilage. 26. 11. 1897. Nr. 277.

G. Koch: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 22. 1923.

Laura Koepp: Nassovia 1901. (Ebenda Spillmann).

Laura Koepp: W. H. Riehl zum Gedächtnis in „Land und Leute im Oberlahnkreis". Blätter für Heimatkunde u. Volkskunde. 3. Jahrg. Nr. 12, 1. 11. 1927.

P. Landau: Der Vater der Kulturgeschichte, „Das Echo", 42. Jahrg. 1923. S. 1878.

Über Land und Meer. 41. Jhrg. 1878/79. Nr. 2.

Th. Matthias: Gehalt u. Kunst Riehlscher Novellistik. Riehlbund, Heft 5. Schweidnitz 1925.

G. v. Mayr: Biogr. Jahrbuch und Deutscher Nekrolog. Bd. III. 1900.

K. A. v. Müller: Der Erforscher des deutschen Volkstums. Münchener Neueste Nachrichten. „Die Einkehr". 8. Jhrg. Nr. 84, vom 6. 11. 1927.

Franz Muncker: W. H. Riehl. Illustrierte deutsche Monatshefte, Mai 1898.

Franz Muncker: Westermanns III. Deutsche Monatshefte 1898, Bd. 84.

A. Otto: Bilder aus der neueren Literatur, 4. Heft. Minden i. Wesft. 1912.

H. Pagenstecher: Ein Lebensbild. Altnassauischer Kalender 1916.

Elisabeth Riehl: W. H. Riehl im Kreise seiner Familie. Münchener Neueste Nachrichten. 80. Jahrg. Nr. 312, 16. 11. 27.

Elisabeth Riehl: Persönliche Erinnerungen an W. H. Riehl.

H. Roscher: Der Volksforscher W. H. Riehl u. seine soziale Politik, Hamburger Dissertation, 1927.

Der Sammler: Unterhaltungs- und Literaturbeilage der München-Augsburger Abendzeitung. 92. Jhrg. Nr. 36. 1923, vom 6. Mai.

L. Schädel: W. H. Riehl, der Poet der deutschen Novelle. Stuttgart 1898.
B. J. Chr. Schmidt: W. H. Riehl, seine geistige Entwicklung bis zur Übernahme der Professur in München. Straßbg. Diss. 1913.
F. A. Schmidt: W. H. Riehl u. Weilburg, Land und Leute im Oberlahnkreis. 3. Jahrg. Nr. 12, vom 1. 11. 27.
Schönfeld: Wandern und Wollen. W. H. Riehl. Zunftbuch der fahrenden Gesellen. Spandau 1924.
H. Simonsfeld: Allg. dtsch. Biographie. Bd. 53. 1907.
H. Simonsfeld: W. H. Riehl als Kulturhistoriker. Kgl. Bayerische Akademie zu München. 12. Nov. 1898.
Sophie Charl. v. Sell: Zu W. H. Riehls 100. Geburtstag. Der Türmer, 25. Jahrg., Heft 8, Mai 1923.
H. v. Treitschke: Histor. u. polit. Aufsätze, Bd. 4 (biogr. u. hist. Abhandlungen). Leipzig 1897.
Verschiedene Aufsätze in der Biebricher Tagespost, Mai 1923.
Das Volk: 5. Jhrg. Nr. 107 vom 7. Mai 1893.
Deutsche Warte: Zu Riehls 70. Geburtstag. 4. Jhrg. vom 6. 5. 1893.
Wippermann: Der Altmeister der deutschen Volks- und Landeskunde. Augsburger Post vom 16. 11. 27.
H. J. Wolf: W. H. Riehl, Propyläen, München. 4. Mai 1923.
P. Zaunert: W. H. Riehl, eine Auswahl. Einleitg. Der Mann u. sein Werk. Jena 1922.
J. Zuckschwert: Der Riehlbund u. die Organisation der Familie. Schweidnitz. 1920.

III. Zeitgenössische Literatur.

H. Ahrens: Die organische Staatslehre auf philosophisch-anthropologischer Grundlage. 1. Bd. Philosoph. Grundlegung u. allgemeine Staatslehre. Wien 1850.
Otto Ammon: Die Gesellschaftsordnung und ihre natürliche Grundlage. Entwurf einer Spezialanthropologie. Jena 1895.
Ernst Moritz Arndt: Über den Bauernstand und seine Stellvertretung im Staate. 1815.
G. C. Bluntschli: Über die neue Begründung der Gesellschaft u. des Gesellschaftsrechts. in: „Kritische Überschau der deutschen Gesetzgebung und Rechtswissenschaft. München 1856.
Moritz Carrière: Die philos. Weltanschauung der Reformation in ihren Beziehungen zur Gegenwart. Stuttgart u. Tübingen 1847.
Auguste Comte: Entwurf der wissenschaftlichen Arbeiten, welche zu einer Reorganisation der Gesellschaft erforderlich sind. 1820. Deutsch von W. Ostwald. Leipzig 1914.
F. C. Dahlmann: Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt. 1. Bd. Göttingen 1835.
Preisschrift: Über die sittliche Verbesserung der Dienstboten in Hamburg. Hamburg 1834. Preisschrift.
G. Freytag: Vermischte Aufsätze. Hsgg. von E. Elster. Leipzig 1901—03.
J. G. Glaser: Die Idee der Gesellschaft und Gesellschaftswissenschaft. Jahrbuch f. Gesellschaft und Staatswissenschaft. 1. Jhrg., 1. Bd. Berlin 1866.
J. C. Glaser: Erläuterung einiger wissenschaftlicher Grundbegriffe. Ebenda.
Jeremias Gotthelf: Drusli, der Branntweinsäufer. Burgdorf 1839.
K. Hase: Kirchengeschichte. 1834.
J. G. Herder: Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit, 1784—91. Neu hrsg. Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin.

Paul Heyse: Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. Bd. 1. Stuttgart und Berlin 1912.
I. Kant: Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte. 1786.
W. Kiesselbach: Sozialpolitische Studien. Stuttgart 1862.
H. von Lavergne-Peguilhon: Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft. Königsberg 1838—41.
W. Löhe: Von der weiblichen Einfalt. Stuttgart 1853.
W. Marr: Der Mensch und die Ehe vor dem Richtstuhl höherer Sittlichkeit. Leipzig 1848.
R. Mohl: Gesellschaftswissenschaft u. Staatswissenschaft. (Ztschr. f. die ges. Staatswiss. Tübingen 1851.)
Justus Möser: Patriotische Phantasien. 1775.
Justus Möser: Gesellschaft u. Staat. (Der dtsche. Staatsgedanke. Drei-Masken-Vlg. München 1921. Hrsg. u. eingeleitet von Prof. Dr. K. Brandi.)
Adam Müller: Elemente d. Staatskunst. Berlin 1809.
Le Play: Les Ouvriers Européens. Etudes 1855—79.
A. Quételet: Zur Naturgeschichte d. Gesellschaft. Deutsch hrsg. von K. Adler. Hamburg 1856.
L. von Ranke: Politisches Gespräch. Hrsg. von F. Meinecke. München u. Leipzig 1924.
Fried. v. Raumer: Über Ehe u. Familie. Hist. Taschenbuch. Leipzig 1833.
Fried. v. Raumer: Briefe über gesellsch. Fragen d. Gegenwart. Leipzig 1850.
Lud. Richter: Beschauliches u. Erbauliches, ein Familienbilderbuch. Leipzig 1855².
Lud. Richter u. A. S. Marscher: Alte und neue Studentenlieder. Leipzig 1844.
J. J. Rossbach: 4 Bücher Geschichte d. Familie. Nördlingen 1859.
Karl v. Savigny: Beitrag zur Rechtsgeschichte des Adels im neuen Europa. Berlin 1836.
A. Schaeffle: Bau und Leben des sozialen Körpers. 1. Bd. Allg. Teil. Tübingen 1875.
F. J. Stahl: Philosophie d. Rechts nach geschichtlicher Ansicht. II. Bd. Christl. Rechts- u. Staatslehre. 2. Abt. Heidelberg 1833.
L. v. Stein: 1. Gesch. der sozialen Bewegung in Frankreich. Neuausgabe. München 1921.
L. v. Stein: 2. Die Frau, ihre Bildung und Lebensaufgabe. Anonym ca. 1850; 1890².
Fr. v. Schiller: Etwas über die erste Menschengesellschaft nach dem Leitfaden der mosaischen Urkunde. Zum 1. Mal im 1. Heft d. Thalia.
K. Schnaase: Niederländische Briefe. Stuttg. u. Tübingen 1834.
H. v. Treitschke: Die Gesellschaftswissenschaft, ein kritischer Versuch. Habilitationsschrift. Leipzig 1859.
J. J. Wagner: Der Staat. Würzburg 1815, 1851² nach mündlicher Ergänzung.
J. H. Wichern: Briefe u. Tagebuchblätter II. Bd. 2. Hamburg 1901.

IV. Allgemeine Literatur.

Jakob Baxa: Justus Möser u. Adam Müller, eine vergleichende Studie. Jhrb. f. Nat. und Statistik. Bd. 123. 1925.
G. v. Below: Die Deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen. (Handbuch der mittelalt. u. neueren Geschichte.) München, Berlin 1924.
G. v. Below: Entstehung der Soziologie. Aus dem Nachlaß hrsg. von O. Spann. Jena 1928.
Th. Brauer: Krisis der Gewerkschaften. Jena 1924.

L. Brentano: J. Möser, der Vater der neuesten preuß. Agrarreform. in: Ges. Aufsätze, 1. Bd. Erbrechtspolitik. Stuttg. 1899.
A. Elster: Die Bevölkerungspolitische Bedeutung der Familienforschung. Riehlbund, Heft II. 1924.
L. Elster: Simonde de Sismondi. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre.
E. Fuetter: Neuere Historiographie. München, Berlin 1925².
H. Goetting: Die Sozialpolit. Idee in den konservativen Kreisen der vormärzlichen Zeit. Berl. Diss. 1920.
Ernst Grosse: Die Formen der Familie u. die Formen der Wirtschaft. Freiburg, Leipzig 1896.
E. Grünfeld: Lorenz von Stein u. die Gesellschaftslehre. Jena 1910.
H. Herkner: Die Arbeiterfrage. Berlin 1902³.
L'Houet: Zur Psychologie des Bauerntums. Tübingen 1920. 2. Aufl.
R. Huch: Die Romantik. Leipzig 1924. 11.—12. Aufl.
G. Jellineck: Allg. Staatslehre, 1. Bd. 1905².
H. U. Kantorowicz: Volksgeist u. histor. Rechtsschule. Histor. Zeitschrift 1908.
R. Kjellen: Der Staat als Lebensform. Berlin 1924.
K. Lamprecht: Entwicklungsstufen der deutschen Geschichtswissenschaft. Ztschr. f. Kulturgesch. VI, 1 u. 2.
G. v. Mayer: Begriff u. Gliederung der Staatswissenschaften. Tübingen 1910. 3. Aufl.
Fr. Meinecke: Die Idee der Staatsraison. Berlin, München 1924.
P. Mombert: Geschichte der Nationalökonomie. 1927.
W. Roscher: Geschichte der Nationalökonomie Deutschlands. München 1874.
G. Salomon: Begriff der Gesellschaft in der deutschen Sozialphilosophie. Karlsruhe 1926.
C. Schmitt: Politische Romantik. Leipzig, München 1925².
W. Sombart: Der moderne Kapitalismus. 1919³. 2. Bd.
O. Spann: Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre 1923¹²—¹⁵.
Ludwig Stein: Die soziale Frage im Licht der Philosophie. Stuttgart 1897.
Vierkandt: Gesellschaftslehre. 1923.
W. Voss: Sozialpolitik als Wissenschaft. Jena 1925.
Marianne Weber: Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen 1907.
Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Sozialökonomie III. Abt. Tübingen 1925².
A. v. Wenckstern: Le Play. Jhrb. f. Ges., Verwalt. u. Volkswirtschaft im Deutschen Reich. XVIII. Leipzig 1894.
Leop. v. Wiese: Einführung in die Sozialpolitik. Leipzig 1921².

Außer den schon in der Literaturangabe verzeichneten Manuskripten hat mir eine umfangreiche, bei den Töchtern Riehls in Erfurt aufbewahrte Korrespondenz Riehls vorgelegen, die bisher noch nicht verwertet wurde. Durch das überaus liebenswürdige Entgegenkommen der beiden Damen durfte ich dieses Material für meine Arbeit benutzen. Ich möchte ihnen auch an dieser Stelle meinen Dank aussprechen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554407_0096

Einleitung: Die Aufgabe.

Wilhelm Heinrich Riehl, dem Kulturhistoriker, Gesellschaftswissenschaftler, Journalisten, Novellendichter und Komponisten aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist diese Arbeit gewidmet. Sie stellt sich die Aufgabe, den bunten und verwirrenden Reichtum seiner vielseitigen Arbeit von einem überschauenden Standpunkt aus zu klären und historisch verständlich zu machen.

Ein Weg zur Erfüllung dieser Aufgabe wäre der, biographisch der Entwicklung Riehls in sein bewegtes Leben hinein zu folgen. Hier befinden wir uns auf schwankendem Boden: Zwar liegt in der Straßburger Dissertation von B. J. Schmidt aus dem Jahre 1913[1]) schon der erste Teil einer gründlichen Biographie vor, die über Anlagen und Milieu, Familie und Persönlichkeiten den Entwicklungsgang des jungen Riehl verfolgt. Die maßgebende Echtheit und historische Treue der Quellen allerdings, die für diese Biographie zunächst in Frage kommen, der „Religiösen Studien eines Weltkindes"[2]) und des autobiographischen Aufsatzes in der Neuen Freien Presse 1872[3]) zieht Schmidt in Zweifel[4]). Er selbst stützt sich zur Kontrolle auf ein überreiches Material von journalistischen Aufsätzen aus den Jugendjahren Riehls.[5]) Ein Verzeichnis der Jugendschriften von 1841—46 und ein von Riehl verfertigtes Verzeichnis der von 1841—53 im Druck erschienenen Bücher und journalistischen Arbeiten haben Schmidt vorgelegen.[6]) Wie sehr es auch zu begrüßen ist, daß Schmidt diese Quellen wieder aufgedeckt hat, so hat er doch e i n e Gefahr übersehen, die Riehl einmal selbst mit folgenden Worten andeutet: „Der Journalist weiß oft selbst nicht genau, ob das, was er im Drang der Minute geschrieben, seine Privatmeinung ist oder ein Stück öffentlicher Meinung aussprach."[7]) Auf ihn selbst bezogen, bedeutet

---

1) B. J. Ch. Schmidt: W. H. Riehl, seine geistige Entwicklung bis zur Übernahme der Professur in München. Straßburger Dissertation 1913.

2) W. H. Riehl, Religiöse Studien eines Weltkindes, Stuttgart 1893.

3) Vor 40 Jahren, Neue Freie Presse, 1872, Nr. 288 vom 8. Sept.

4) Vgl. Schmidt, S. 8 und 16 in Bezug auf die religiösen Studien, S. 9 in Bezug auf die Neue Freie Presse.

5) Von ihm hauptsächlich in der Beilage zur Frankfurter Abendzeitung „Didaskalia", dem Frankfurter Konversationsblatt und der Mannheimer Abendzeitung und in den Spalten der Frankfurter Oberpostamtszeitung, der Karlsruher Zeitung und seit 1848 in der von ihm gegründeten Nassauischen Allgemeinen Zeitung veröffentlicht. Die entscheidenden großen Arbeiten erschienen bei Cotta in Augsburg.

6) Diese Verzeichnisse sind jetzt im Riehlarchiv der Töchter Riehls nicht mehr vorhanden und befinden sich vielleicht im Riehl-Museum in Wiesbaden, in das mir ein Einblick aus persönlichen Gründen bisher nicht möglich war, vielleicht auch noch in den Händen Schmidts. Schmidt selbst hat einen Katalog der Riehlschen Zeitungsaufsätze, die Jahre 1851—53 umfassend, zusammengestellt (vgl. Literaturangabe).

7) Die Presse als Volksstimme. Deutsche Vierteljahrsschrift 1865 II.

dieses die Mahnung zu äußerster Vorsicht in der Benutzung der journalistischen Quellen als Kriterium der autobiographischen Stücke in Riehls Werken. So lange uns nicht eine dritte Quelle offen steht, nämlich eine Sammlung von Briefen, die am unmittelbarsten die persönlichen Anschauungen ausdrücken, kann eine abschließende Biographie Riehls nicht gegeben werden. Bisher fehlt eine solche Sammlung. Auch in dem Archiv der Töchter Riehls findet sich kein einziger Brief von Riehls eigener Hand, wohl aber eine Fülle von Gegenbriefen. Vorläufig können wohl, wie es in vielen kleinen Arbeiten geschieht, die äußeren und auch zum Teil inneren Entwicklungsdaten seines Lebens mit mehr oder weniger Farbechtheit geschildert werden, der biographische Versuch, wie Schmidt ihn unternimmt, bleibt immer unvollendet. Zudem müßte eine „Biographie", wenn sie die großen Linien in dem Gewirr der Riehlschen Lebensarbeit aufdecken wollte, versuchen, sich von einer chronologischen Anordnung des Stoffes freizumachen. Schmidt, der diese Anordnung festhält, hinterläßt dem Leser zum Schluß ein ebenso verwirrendes Bild, wie es das Leben Riehls selbst bietet.

Die vorliegende Arbeit kann aus dem oben angegebenen Grunde nicht den Versuch machen, die Lücke auszufüllen. Sie verweist zur allgemeinen biographischen Orientierung auf die unten zitierten Schriften[8]) und will selbst versuchen, aus einer Analyse der Riehlschen Wesenshaltung und seiner Zeitauffassung heraus das Zentrum seiner Arbeit zu erkennen und danach diese Arbeit selbst darzustellen. Die vielseitige Verflochtenheit Riehls mit seiner Zeit wird dabei jeweils zutage treten. Damit kennzeichnet sich die Aufgabe dieser Arbeit als eine historische.

---

8) Eine kurze, gute Zusammenstellung der Lebensdaten Riehls gibt H. Roscher in der Stoffsammlung für die volksbürgerliche Arbeit des deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes Nr. 106, W. H. Riehl (Volkskenntnis als Voraussetzung sozialer Politik). Da es uns hier ebenfalls auf eine allgemeine Orientierung ankommt, berufen wir uns auf diese Zusammenstellung. Vgl. weiter G. v. Mayr, Allgemeine deutsche Biographie; J. Benzmann ein rheinischer Vorkämpfer für deutsches Volkstum, Rheinischer Beobachter 1923; F. Haymach, W. H. Riehls Lehr- und Wanderjahre, Mitteilungen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1910; Fr. Muncker, W. H. R., Westermanns dritte deutsche Monatshefte, Bd. 84, 1898, S. 180—192; Laura Köpp, W. H. R., Nassovia 1901; K. Pagenstecher, W. H. R., ein Lebensbild, im Altnassauischen Kalender Wiesbaden 1916; P. Zaunert, W. H. R., eine Auswahl, Jena 1902, Einleitung: Der Mann und sein Werk. Besonders Zaunert stützt sich wohl auf einen Artikel in der Illustrierten Zeitung, Leipzig, 5. Apr. 1856, XXVI. Bd. Nr. 666, S. 234, worin, wohl aus Riehl nahestehenden Kreisen, ein anonymer Aufsatz über den „Verfasser der Naturgeschichte des Volkes" erschien. Die Anekdoten, die Zaunert diesem entnimmt, sind dann in die nach seiner Arbeit erschienenen Aufsätze übergegangen (z. B. Benzmann). Feine kleine Einzelzüge vermitteln die Aufsätzchen von Elisabeth Riehl „Persönliche Erinnerungen an W. H. Riehl". Altnassauischer Volkskalender, Wiesbaden 1916 und „W. H. Riehl im Kreise seiner Familie", Münchener Neueste Nachrichten. 80. Jahrg. 312, 16. 11. 27.

I. Hauptteil: Riehls Wesen und Werk.

Allgemeine Grundhaltung. Seine Aufgabe.

1. Ist Riehl reiner Wissenschaftler?

Als Wilhelm Heinrich Riehl im Wintersemester 1873 das Rektorat der Münchener Universität übernahm, stellte der 50jährige in seiner Antrittsrede über „Lessing als Universitätsfreund“[1]) in Lessing das Bild des wissenschaftlichen Arbeiters hin, wie es ihm als Ideal erschien. Wir können dieses mit persönlicher Wärme gezeichnete Bild nicht ansehen, ohne aufs deutlichste zu verspüren, daß Riehl hier sich selbst gezeichnet hat, das Bild seines bunten und reichen Geistes. Gleich am Anfang nennt er die Grundbedingung des schaffenden Geistes: „Der einseitige Mensch kann dauernd arbeiten, aber dauernd schaffen kann nur der vielseitig angeregte“. Lessing ist ihm der Typ eines vielseitig schaffenden Menschen: Aus der Vielheit der Stoffe, die er beherrscht, fließt zwar der Mangel an System und Einheitlichkeit: „Lessing ist durchaus Spezialist und Monographist“[2]). In einer Unmenge von Skizzen und Studien liegen die Resultate seiner Forschung zerstreut. Er hat kein größeres Wissensgebiet mit Zusammenfassung eigener und fremder Resultate selbständig bearbeitet, er lehrt, was er will. „Die Quelle seiner Gelehrsamkeit ist doch die Liebhaberei“. Aber ist er Spezialist, so kommen ihm doch aus dem Kleinsten die großen Gedanken: Denn er faßt das Kleine in seinem großen Zusammenhang, und er hebt die trockenste Untersuchung über sich selbst hinaus durch die Fülle der Ideen und die Kunst des Wortes. „Denn in der Wissenschaft gibt es keinen kleinen Stoff, es gibt nur kleine Bearbeiter.“

Das Zweite, was Riehl bei Lessing bewundert, ist neben dieser Virtuosität des Spezialistentums die Durchsichtigkeit und Klarheit der Disposition, die strenge Ordnung, die ihn über den „echten Professor“ Herder, der in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ Fremdes und Eigenes zur Wissenschaft zu vereinigen suche, bei weitem erhebt. Die Kunst des Wortes, der Stil, die schöne Form sind für Riehl schwerwiegende Kriterien, denn „Stil und Gedanken sind wie Leib und Seele, aber nicht wie Leib und Rock“[3]). Für Lessing gilt der Satz: „Die größte Deutlichkeit war noch immer die größte Schönheit“[4]). „Der Denker muß kunsterfüllt sein“[5]).

---

1) Rede beim Antritt des Rektorats der Ludwig-Max-Universität. München, 29. 11. 1873.
2) a. a. O. Seite 9.
3) a. a. O. S. 11.
4) a. a. O. S. 17.
5) a. a. O. S. 18.

Lessing erscheint Riehl durchaus als Charakter, und daß er ein Charakter sei, das fordert Riehl von jedem geistigen Menschen[6]). Lessings wissenschaftlich-sittlicher Charakter zeigt sich in seiner Bescheidenheit, mit der er zugibt, wie er strebt, irrt, sucht und prüft, in dem Mut der Wahrheit, im Glauben an die Macht des Geistes, und in der Gerechtigkeit, mit der er „dem ganzen Mann" gerecht wird und den halben zerschmettert. Blickt Riehl auf Lessing, so weiß er: „Auf die wachsende Reinheit des wissenschaftlich-sittlichen Charakters verzichten, das hieße auf alles verzichten"[7]). Und als letzes Wort über Lessing findet er: „Unsterbliches schafft immer nur die harmonische Persönlichkeit." Wie weit diese Charakteristisk Lessings zutrifft, ist in diesem Zusammenhang unwichtig. Wesentlich ist die Erkenntnis: In der Mitte seines Lebens hat Riehl uns ein Bild seiner selbst gegeben. Hier haben wir den ganzen Riehl. Ein Blick in seine Werke und Schriften bestätigt dies.

Riehl ist durchaus Spezialist und Monographist. Zu einer umfassenden wissenschaftlichen Leistung auf einem engumgrenzten Gebiet hat er es nicht gebracht — nicht bringen wollen, wie wir nun erkennen. Wie bei Lessing so ist der Quell seiner Gelehrsamkeit durchaus Liebhaberei. Er lehrt, was er will, seine Wissenschaft kommt aus seinem Leben. Die Sammlung seiner Freien Vorträge entspricht dem, die Aufgabe selbst ist ihm wie a f den Leib geschrieben. Sein Journalismus hängt mit diesem Spezialistentum aufs engste zusammen.

Das allerdeutlichste Bild erhält der, der einen Blick tun durfte in das von den Töchtern Riehls gehütete „Archiv" in Erfurt, in dem sich, aus vielen Jahren zusammengetragen, noch eine Menge von unbenutzten Zeitungsaufsätzen und einige ungedruckte Arbeiten finden. In buntester Wahl wechseln die Themen: Neben mancherlei Manuskripten zu seinen Novellen steht ein Manuskript über das Hausgesetz der Grafen von Giech, daneben ein Manuskript über die Karikatur in ihrer tieferen modernen Bedeutung und ein Aufsatz über den Dichter Dingelstedt, der ein lebendiges Zeitbild aus den Kreisen des Journalisten- und Aesthetikertums um 1848 gibt. Neben dem Kolleg über Kameralwissenschaften[8])

---

6) a. a. O. S. 16.

7) a. a. O. S. 17.

8) Kollegheft aus dem Wintersemester 1854/55, Enzyklopädie der Kameralwissenschaften. Es ist dies das einzig erhaltene Original eines Kollegheftes, während alle übrigen auf den ausdrücklichen Wunsch Riehls nach seinem Tode vernichtet wurden, da er sich bewußt war, wie sehr bei seiner Art, im freien Vortrag aufzubauen, aus den in Stichworten gehaltenen Kollegheften Irrtümer und Fälschungen sich ergeben könnten. Es ist daher auch wenig angebracht, aus einem nachgeschriebenen Kollegheft zu arbeiten, wie H. R o s c h e r es in seiner Dissertation (Der Volksforscher W. H. Riehl und seine soziale Politik. Hamburger Dissertation 1927) als Quelle benutzt. Ein alter Schüler W. H. Riehls erzählte mir von dem verwirrenden Eindruck, den auch seine Kollegs in ihrer Stoffülle und geistreichen Schlagkraft auf den Hörer machten. Wie wenig im übrigen auf die

weist eine Tabelle über die Dreiteilung Deutschlands auf Land und Leute hin, ein Aufsatz über den ewigen Krieg und den ewigen Frieden darauf, daß ihm auch historische Probleme nicht fremd waren, und ein ungedrucktes längeres Essay über die Virtuosen beschäftigt sich mit schweren Fragen der zeitgenössischen Musikgeschichte. Auch eigene Kompositionen finden sich neben von Freunden übersandten Notenblättern mit volkstümlichen Melodien.

Dieselbe Buntheit zeigt sich, wenn man den in diesem Archiv gleichfalls bewahrten Briefwechsel betrachtet: Alle Kreise des Volkes stehen mit Riehl in Beziehung. Mit den Offizieren eines Garderegiments zu Berlin korrespondiert er über soziale Fragen, über Novellen und Dichtkunst mit Dichtern wie Heyse, Geibel, Allmers u. a. Bethmann-Hollweg will ihn als Leiter einer konservativen Zeitung nach Preußen holen, und Maler, wie Schwind und Richter, schreiben Persönlichstes über ihre Kunst. Nicht zu Unrecht erkennen wir in dem Spezialisten Lessing das Spiegelbild Riehls.

Ist auch der Künstler Lessing sein Spiegelbild? Riehls ganzes Schrifttum ist in das Medium der Kunst eingetaucht. Wie in seinen „Freien Vorträgen" ihm das Wort zu Gebote stand, schildert aus der Erinnerung ein Aufsatz in der Kölner Volkszeitung[9]), und ein Zeitgenosse schildert Riehl unter dem unmittelbaren Eindruck seiner freien Vorträge als den „glänzendsten Virtuosen dieser neuen Kunst". Er verstehe es „zauberhaft zu unterhalten". „Riehl spricht gleichsam kulturhistorische Hausmusik, faszinierend und melodisch"[10]). In seinen Novellen hat Riehl einen ganz eigenen Stil: Kühnste Vergleiche, Antithesen und Schlüsse, ja eine beinahe akrobatische Freude am witzigen Wort. Auch in seinen wissenschaftlichen Werken findet sich dasselbe, man könnte ihn nach seiner eigenen Definition einen Virtuosen des Wortes nennen: „Virtuosität — bewußter Übermut der Meisterschaft"[11]). Diese Virtuosität und Künstlerschaft dringt bis in die innerste Struktur seines Denkens, ja seiner Anschauungen. Der musikalische Standpunkt, den er einnimmt, ist die Idealisierung des Contrapunktes.[12]) Die Gestalten seiner Novellen, die er musikalisch konzipiert[13]), werden ebenso kontrapunktisch gegenübergestellt.[14]) In der Novelle „Die Lüge der Geschichte"[15]) wird gar als Ideal des geistigen Menschen das Denken in Gegensätzen und das Ver-

---

Autorität eines mitgeschriebenen Kollegheftes zu bauen ist, weiß jeder, der ein solches führte. Riehl selber verspottet auf köstliche Weise dies „Mitschreiben" in seiner Novelle „Die glücklichen Freunde".

9) Dr. K. Koebler: Kölner Volkszeitung, 6. 5. 1923, Nr. 327, 66. Jg.

10) Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, 1885, 28. 4., Nr. 117.

11) Ungedruckter Aufsatz „Die Virtuosen".

12) Vgl. die Novelle „Das Quartett", Gesamtausgabe Bd. 4. Neues Novellenbuch 1923, S. 215.

13) S. Einltg. z. Novellenbd. „Am Feierabend", 6. Bd. d. Gesamtausg. 1923.

14) Vgl. „Das Quartett".

15) Gesamtausg. 2. Bd. „Geschichten aus alter Zeit", S. 59.

einigen dieser scheinbar konträrsten Dinge zu einem geistigen Ganzen hingestellt. Wie weit dies ein ästhetisch bestimmtes Verhalten Riehls ist, zeigt die Szene in der Novelle „Die zweite Bitte“[16]), wo Riehl mit grimmiger Freude in der Gestalt des Schloßherrn der Aufführung eines mittelalterlichen Mysterienspieles beiwohnt, wo die Flammen der Hölle den künstlich erbauten Himmel ergreifen, die Engel von den Teufeln gerettet werden und der liebe Gott selbst hilflos in seinem Himmel sitzt und von Beelzebub in höchst eigener Person heruntergeholt werden muß. Der Graf bricht über diesen Widerspruch in schallendes Gelächter aus, und man spürt beim Lesen noch die zitternde Freude, mit der Riehl selbst sich beim Ausmalen der Szene nicht genug tun konnte. Ja sein Leben selbst sieht Riehl schließlich in dieser Antithese: Seine konservative Haltung erklärt er als natürlichen Gegenschlag zu dem andern Extrem seiner politischen Jugendeindrücke, ebenso seine Vorliebe für Wald und Land, Dorf und Bauerntum, deutsche Art und Geschichte[17]). Wie sehr diese Aufstellung Konstruktion ist, aus dem künstlerischen Bestreben des ästhetisch gerichteten Menschen, sein eigenes Leben im Bilde zu sehen, ist deutlich. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit diese ästhetische Richtung seines Wesens außer auf die natürliche künstlerische Anlage auf Beeinflussung des Ästhetikers V i s c h e r, den er in Tübingen hörte, zurückgeht. Riehl weiß über Vischer zu berichten[18]), der an alles den Maßstab des Ästhetischen als höchste Norm angelegt habe, ja, manche politischen und sozialen Zustände der Gegenwart für wurmstichig und haltlos erklärt habe, weil sie so trostlos unästhetisch seien[19]). Vischersche Anregungen verfolgt Schmidt in Riehls Tübinger Journalistischen Arbeiten[20]). Was die Ausbildung seines Stils angeht, so hat Riehl gewiß viel von ihm gelernt, er weiß die Frische und Lebendigkeit des Vortrages, Witz, Grazie und Unmittelbarkeit des lebendigen Wortes im Gegensatz zum gedruckten bei Vischer aufs höchste zu rühmen[21]). Ähnlich wirkte schon der Kirchenhistoriker K a r l H a s e in Marburg auf ihn, von dessen Bedeutung für seinen Stil Riehl in seinen religiösen Studien zu erzählen weiß.

Über diese ästhetische Grundrichtung seines Wesens muß man sich klar sein, wenn man seine wissenschaftlichen Werke betrachtet. Auf keiner Seite ist man vor Überraschungen sicher; kühnste Parodien, Antithesen, Umbiegungen begegnen auf Schritt und Tritt. Dazu bewegt man sich in einer fröhlichen und bunten Welt, die mit der gewöhnlichen der Wissenschaft kaum etwas gemein zu haben scheint, als hier und da plötzlich scharf formulierte Einzelheiten, die bald wieder eingehüllt werden

16) Gesamtausg. 5. Bd. „Aus der Ecke“, S. 171.
17) Neue Freie Presse, a. a. O. „Vor 40 Jahren“.
18) Bei Schmidt, a. a. O., S. 30.
19) Frankfurter Konservationsblatt Nr. 84. 26. 3. 1845.
20) Schmidt, S. 31.
21) Schmidt, S. 28.

in eine Fülle von Bildern und Gestalten, gemütvollen Betrachtungen und Abschweifungen auf kultur- oder kunstgeschichtliches Gebiet. Wer diese als das Wesentliche dessen nimmt, was Riehl zu sagen hat, der gerät in die Lage Treitschkes, der nur als einer von vielen in Riehl den Dilettanten sieht: „Dem Dilettanten fehlt jene Zucht des Geistes, jener sittliche Mut, welcher den rechten Gelehrten befähigt, sich selber über den Dingen zu vergessen, um der Wahrheit willen auch die widerwärtigen Tatsachen und Wirklichkeiten zu ergründen."[22]) „Es gibt eine schöne Form der Darstellung, welche aus der vollkommenen Beherrschung des Stoffes hervorgeht, und dem Werke des Forschers den Stempel der Vollendung aufdrückt; aber es gibt auch eine Formlosigkeit, welche über die schwersten und erhabensten Dinge leicht und anmutig hinweggleitet . . . Diese besitzt Herr Riehl in bedenklichem Maße, und wir wünschen aufrichtig, er möge durch dieselbe sich nicht davon abhalten lassen, seine eigenen Grundsätze vom Ernst der Arbeit auf sich selber anzuwenden."[23]) Riehl sympathisiert im Gegensatz hierzu stark mit dieser Virtuosität. Durch die sachlichen Ausführungen der „Virtuosen" klingt ein Satz wie ein Bekenntnis und wie eine Antwort auf Treitschke hindurch: „Kluge Leute sagen den Virtuosen nach, daß sie meistens Narren seien. Jawohl! Aber man muß damit anfangen, ein Narr zu sein, wenn man ein großer Mann werden will." Riehl stellt sich ganz außerhalb des kritischen Maßstabes der reinen Wissenschaft. Treitschke tut hier Riehl das Unrecht an, das noch heutige Kritiker an ihm begehen. Wer ihm gerecht werden will, muß sich über seine Auffassung vom Wesen des Wissenschaftlers unterrichten: Er sieht den Wissenschaftler seiner Zeit dreigeteilt zwischen dem journalistischen Handwerk, der gelehrten Zunft und freier künstlerisch-wissenschaftlicher Produktivität.[24]) In Gustav Freytag und Felix Dahn findet sich etwa eine zeitgenössische Parallele. Er will seinen wissenschaftlichen Stoff mit der hingebenden Liebe einer Künstlerseele in originelle Formen gießen, die zeitlos wertvoll sind, den Ernst mit Schönheit verbinden.[25]) Mit vollem Bewußtsein lehnt er es ab, daß seine Bücher reine Wissenschaft seien. „Wie ich durch ein lustiges Wanderleben erst ins Bücherschreiben hineingewandert bin, so sollen auch meine Bücher alle Wege lustig zu lesen sein. Die Gelehrsamkeit soll darin stecken, ohne sich selbstgefällig zu präsentieren."[26]) Aus dieser Haltung erwachsen die Zweifel an seinem System und der inhaltlichen Gültigkeit seiner Resultate, die uns später beschäftigen werden. Er selber weiß, wie sehr er damit aus dem Rahmen des allgemein Üblichen herausfällt. Halb im Scherz unternimmt

22) Treitschke, Ges. Aufs., Bd. 4, Leipzig 1897, S. 553.
23) Treitschke, a. a. O., S. 555.
24) Kulturhistorische Studien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart-Berlin 1907. 7. Aufl. S. 188.
25) Land und Leute, 1861. 5. Aufl. S. 12.
26) Land und Leute, 1861. 5. Aufl. S. 12.

er es, im Vorwort der 5. Auflage der kulturwissenschaftlichen Studien, dieses Buch einzuordnen. Es gehöre weder in die Rubrik der Geschichte, noch der Belletristik — noch unter „Verschiedenes". Am richtigsten stünde es vielleicht unter der Rubrik W. H. Riehl. Seine ganze Vergangenheit, sein ganzes Wesen ist in der Form dieser Bücher zu erkennen: „Wie ich mich vom Feuilletonisten zum Erzähler, zum abhandelnden Schriftsteller und von diesem zum Professor fortbewegt und doch meine Vergangenheit nie verleugnet habe." Als dieser W. H. Riehl ist er „eines der letzten Exemplare einer aussterbenden Spezies von Universitätsprofessor".[27])

Versuche sind unternommen worden, in dem bunten Mancherlei des Riehlschen Schrifttums den Punkt zu finden, von dem aus alles Sinn und Zusammenhang erhält. A. Henche sieht mit anderen diesen Punkt in dem Begriff des Volkes, um den sich in konzentrischen Kreisen die verschiedenen Arbeitsgebiete lagern: Bald umkreist Riehl sein Thema als Geograph, bald als Künstler, bald als Historiker, bald als Soziologe, als Wissenschaftler oder Antiquar. Vom Zentrum aus durchstrahlen lebendige Kräfte den inhaltsreichen Organismus.[28]) Damit ist aber Riehl nicht eindeutig erfaßt. Zudem ist auch ein Vergleich seiner Werke mit einem lebensvollen Organismus nicht stichhaltig. Wieder bleiben nur Stücke und bunte Mannigfaltigkeiten. Aber dennoch tragen seine Werke unverkennbar denselben Stempel, werden sie dem, der sich in sie vertieft, noch heute als lebendiges Gut faßbar, so daß V. von Geramb Riehl sogar „einen unserer großen Führer" nennen kann.[29]) Wäre Riehl nichts weiter gewesen als ein origineller Schriftsteller, der mit höchster Virtuosität seine wissenschaftlichen Gedanken entfaltet und darlegt — sie wären heute zerflattert. Denn was kennzeichnet nach Riehl den Virtuosen? „Der flüchtige Moment des Produzierens ist des Virtuosen ganze Kunstschöpfung."[30]) Sie haftet an der Person und stirbt mit ihr. „Was nützen uns seine Werke, da Paganini tot ist? Er selber war das einzige epochemachende Werk, das er geschrieben." Mit Riehl ist aber eine Wirkung verknüpft, die über sein Leben hinausgeht. Riehl findet bei Lessing das Geheimnis seiner „Unsterblichkeit", wie wir sahen, in seiner sittlichen Persönlichkeit, in dem sittlichen Streben nach Wahrheit. Das gibt seinen geistreichen Schriften Ernst und Gewicht.

Auch Riehls Werke sind in ihrem Wesen und ihrer Wirkung nicht zu verstehen ohne den tragenden Untergrund dieser sittlichen Persönlichkeit, ja sie sind recht als Ausfluß der nach sittlicher Tat ringenden Persönlichkeit zu sehen.

Ein gütiges Geschick hat uns unter den Papieren der Töchter Riehls eine Predigt des jungen Riehl erhalten, die aus keiner anderen Zeit als

27) a. a. O. S. VIII.

28) A. Henche. Riehl als wissenschaftlicher Denker, Nassauische Heimatblätter, 25. Jg. Nr. 1/2. 1924.

29) V. von Geramb: Deutsches Volkstum 1923. S. 175.

30) Ungedruckter Aufsatz: Die Virtuosen.

dem Bonner Studienjahr stammen kann, in dem Riehl predigen lernen sollte, sich aber unter den Einflüssen Dahlmanns, Arndts und Kinkels auf sein eigentliches Wesen und seinen Beruf besann. Das Thema dieser Predigt, Römer 13^{1-14}, biegt Riehl selbständig zu dem Thema um: „Lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts." „Er hat uns ein starkes Schwert in die Hand gegeben, das ist der freudige Mut der Wahrheit." Wenngleich diese Ausführungen sich auch zur Hauptsache in dem üblichen Rahmen einer Kandidatenpredigt ' ewegen und von der theologischen Grundhaltung aus bestimmt werden, so ist doch schon beim bloßen Lesen eine echte Begeisterung und ein warmes Feuer nicht zu verkennen, mit dem die Verpflichtung zur Wahrheit wieder und wieder betont wird. „Was ist Mut der Wahrheit? Es ist die Kraft, sich selbst gestehen zu können, dieses ist Lüge in dir, dies ist Trug und Falsch in deinem Herzen; aber auch ferner der rücksichtslose Entschluß, das, was man also als Recht oder Unrecht erkannt, offen und laut also solches zu verkünden." Denn „wir haben noch für ein höheres Ganze zu streiten; wir sind ja nichts weiter als ein einziges Glied in einer großen Kette". Als Schriftstück aus der Zeit der inneren Entwicklung Riehls ist diese Predigt ein wichtiges Dokument.

Die tiefe Ehrfurcht vor der sittlichen Persönlichkeit tut sich auch in Riehls Jugendroman „Eisele und Beisele"[31]) kund, in dem er mit warmen stillen Farben die Gestalt des alten Mennoniten in den sonst wahrhaft exzentrischen Stoff einbaut. In seinen Novellen finden sich häufigste Variationen des Themas. Deutliche Parallelen finden sich eben in den Ausführungen über Lessing auf der Höhe seines Lebens und kehren dann wieder in dem Altersroman „Ein ganzer Mann"[32]), der ganz und gar auf der Grundidee aufgebaut ist, wie ein ganzer Mann, eine sittliche Persönlichkeit, Irrungen und Wirrungen des gegenwärtigen Lebens beruhigt und klärt. In seinen religiösen Studien wird das Bewußtsein von der sittlichen Verpflichtung zur Tat wieder ins Religionsphilosophische umgebogen: Wie die Welt die Tat einer höchsten Willensschöpfung, die des persönlichen Gottes ist, so gibt auch die Freiheit der Vernunft der Persönlichkeit erst die entscheidende Signatur. „Uns Menschen ist das Höchste die Tat des freien Willens, und aus dieser Tat erwachsen die geschichtlichen Ereignisse."[33])

Denn das ist es eben, der sittliche Mensch wirkt. Und so ist zumal jede echte Volkskunde eine von Haß und Liebe diktierte Sittenpredigt an die Nation. Erst so empfängt sie ihre innere wissenschaftliche Berechtigung.[34]) Auch der Historiker soll die höchste sittliche Wahrheit predigen, indem er das Walten der göttlichen Weltordnung und des

31) Frankfurt a. Main, 1848, bei Rütten.
32) Roman. Stuttgart 1916 neu herausgegeben.
33) Religiöse Studien. 1896. 2. Aufl. S. 69.
34) Kulturgesch. Studien, 1910. 7. Aufl. S. 202.

freien Menschenwillens in den allgemeinen Geschicken der Völker ebenso wie in dem persönlichen Handeln nachweist. Denn ein jeder ist seiner Zeit und seinem Volk verpflichtet, wie schon der junge Prediger wußte. Der Historiker und Volksfreund sieht die Verwurzelung mit den Augen des Erasmus von Rotterdam: „Dies Land ist mir zum Vaterland geworden, und wollte Gott, daß ich ihm sowohl zur Freud, würde, als es mir ist.“[35]) Und wieder klingt das Thema der alten Predigt an: „Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Das Zentrum in den verschiedenartigsten Bestrebungen Riehls haben wir nun gefunden in dem leidenschaftlichen Willen, der durch alle seine Werke hindurchdringt, seiner Nation Helfer und Führer zu sein. Aus der Verpflichtung der sittlichen Persönlichkeit kommt dies Streben und bietet dem gefahrvollen Moment der Zerstreuung und Virtuosität in Riehls Wesen Halt und Ziel. Erst in zweiter Linie trifft zu, daß sich das Volk in den Mittelpunkt des Riehlschen Denkens stellt. Es ist dies nur der Stoff, an dem er seine Aufgabe verwirklicht, den ihm die Problematik der Gegenwart zudiktiert. Den vollen Reichtum seiner vielseitigen Begabung setzt er für dies Ziel ein. „Das Wort ist Tat.“[36]) Ein völliges Verständnis seiner Leistung wird daher nicht mehr möglich sein, wenn diese isoliert und absolut genommen wird. Die Problematik der Zeit, wie Riehl sie sieht, muß uns klar werden, ehe wir die Antworten verstehen und erkennen, warum sie gerade auf dem Gebiet erfolgen, auf dem Riehl sie zu geben versucht.

2. Riehls Zeitauffassung.

Einen Einblick in seine Zeitauffassung gibt Riehl in dem einleitenden Kapitel zur „Bürgerlichen Gesellschaft“, „Zeichen der Zeit“. Ausgebildet und gründlich fundiert kehren diese Gedanken wieder in dem Aufsatz: Zur inneren Geschichte des Sozialismus.[37]) Aus beiden zusammen, verbunden mit gelegentlichen, in seinen Werken verstreuten Bemerkungen, ergibt sich das Bild der Zeit, wie Riehl es sieht.

Riehl weiß, daß er an der Wende einer alten und neuen Zeit lebt: Noch sind die Anfänge der neuen verborgen, aber es wird sein wie zu Beginn der Neuzeit: Die gefürchtete politische Umwälzung wurde durch Luthers Tat zu einer kirchlich-religiösen, die mit einer bürgerlich-sozialen verbunden war. „Die neue Welt war über die Träumer gekommen wie der Dieb über Nacht.“ So gilt es auch heute, die Augen offen zu halten, den Zeichen der Zeit zu lauschen. Und diese verraten: „Die Wogen werden auch diesmal nicht auf dem Punkt durchbrechen, auf welchen aller Augen gerichtet sind. Seitab vom politischen Leben im engeren Sinn liegt jetzt das soziale Leben, wie vor viereinhalb Jahrhunderten

35) a. a. O., S. 202.

36) Religiöse Studien, 1896. 4. Aufl. S. 70.

37) Raumers Hist. Taschenb. Hrsg. v. W. H. Riehl, 1880.

das kirchliche Leben lag . . ."[38]) „Die soziale Revolution wartet auf ihren Luther, über dessen Thesen man die kühnsten Entwürfe eines deutschen Verfassungswerkes, auch Großdeutschland und Kleindeutschland vergessen wird." Das Interesse an den rein politischen Fragen hat nachgelassen: „Die alten Gegensätze der Radikalen und Konservativen verblassen von Tag zu Tag mehr, die Gegensätze der Proletarier, Bürger, Junker gewinnen dagegen immer frischere Farbe."[39]) Noch vor der Revolution von 1848 war dies nicht so klar zutage getreten; da kämpften die Parteien noch gegeneinander, indem sie sich gegenseitig vorwarfen, politische Demagogen oder politische Reaktionäre zu sein. Heute werfen sie sich vor, Kommunisten oder umgekehrt Männer eines ständisch privilegierenden Zunftwesens zu sein. Den alten Parteigruppen fehlt im rechten Augenblick überall das rechte Stichwort; es ist dies kein Mangel an Parteidisziplin, es fließt daraus die Erkenntnis, daß eben jene hergebrachten Parteigruppen bloße Schatten, bloße Formeln geworden seien, die keine Macht mehr haben angesichts der Ereignisse.

Riehl glaubt auch, daß der Kampf der Parteien um die Stellung Österreichs und Preußens im deutschen Staatenverbande nicht mit so maßloser gegenseitiger Erbitterung geführt sein würde, wenn den Streitern dabei nicht weit mehr die soziale als die politische Zukunft des Vaterlandes dunkler oder klarer vorgeschwebt hätte.[40]) Die Konstitutionellen, die gegen den Gesamteintritt Österreichs waren, vertraten die Idee des allgemeinen Staatsbürgertums, das Preußen gegenüber den Resten der alten Zeit des halb souveränen Korporations- und Ständewesens durchgesetzt hatte. Sie waren in der Unterschätzung der sozialen Lebensmächte Gegner Österreichs, das seiner Struktur und der Geschichte seiner Völker nach eine straffe Zentralisation der Staatsgewalt ablehnen mußte. Die Freunde einer sozialen Reform dagegen sahen in Österreich das Land, das seinen Beruf darin erkennen müsse, die Gesellschaft wieder in ihr Recht einzusetzen, das Preußen ihr genommen habe, sie neben den Staat zu stellen und eine soziale Politik zu schaffen mit einer möglichst eigentümlichen Durchbildung des Bauerntums, des Bürgertums, des Grundeigentums, ohne in das Extrem einer ständischen Reaktion zu verfallen. Daß Riehl bis 1871 Großdeutscher war, ist bekannt. Ja, selbst die große Politik wird nach Riehl zu seiner Zeit von sozialen Momenten bestimmt. Der Staatsstreich Ludwig Napoleons vom 2. Dezember 1851 wurde nicht mehr mit dem brennenden Interesse, das Europa noch an der Februarrevolution nahm, betrachtet. Diese Gleichgültigkeit gegen Staatsleben, Verfassungsfrage, eigentlich „politische Politik" sieht Riehl in dem spannenden Interesse begründet, mit welchem Europa mit Zagen und Hoffen der Entwicklung des sozialen Lebens folgt. „Was dem Mittelalter die Furcht vor dem Posau-

38) Bürgerliche Gesellschaft, 1854. 2. Aufl. S. 4.
39) Bürgerliche Gesellschaft, 1854. 2. Aufl. S. 5.
40) Bürgerliche Gesellschaft, 1854. 2. Aufl. S. 7.

nenschall des jüngsten Gerichtes war, das ist dem 19. Jahrhundert die Furcht vor den Posaunen der großen sozialen Umgestaltung."[41]) Diese Furcht hat Ludwig Napoleon sich zunutze gemacht. Ein ganzer Zentner Verfassungsrecht wiegt kein Lot, wenn der gesamten historischen Gesellschaft das Messer an der Kehle sitzt.[42]) Die Benutzung des allgemeinen Stimmrechtes in der Proklamation vom 2. Dezember 1851 ist ein Meistergriff Napoleons: Er schiebt das „drohende jüngste Gericht im Volksglauben des 19. Jahrhunderts, die soziale Revolution, wieder auf Jahre, vielleicht Jahrzehnte zurück", und die großen Scharen seiner Gegner bleiben zunächst seine Zuschauer. Auch darin, wie Ludwig Napoleon sich auf die Proletarier stützt, die er zu Tausenden nach Paris holt, um ihnen Brot und Arbeit zu geben und um mit ihnen die übrige Gesellschaft in Schach zu halten, sieht Riehl, wenn auch verzerrt und zum Hazardspiel geworden, die Bedeutung der sozialen Frage in der Gegenwart.

Dies Bild tritt Riehl auch im Spiegel der modernen Literatur entgegen. Der sogenannte „soziale Roman" entwickelt sich: Das 18. Jahrhundert konnte noch keinen sozialen Roman haben, weil ihm der Begriff der Gesellschaft fehlte; die soziale Entwicklung seiner Tage dagegen wird mitbestimmt durch Sealsfield, Dickens, selbst schon durch Walter Scott und Eugen Sue. In diesen Romanen treten Bauern und Edelleute, Emporkömmlinge, Bourgeois und Philister, Handwerker, Arbeiter und Proletarier — gesellschaftlich individualisierte Figuren — an die Stelle des allgemeinen Liebhabers oder Intriganten. „Diese festen Charakterrollen, die dem modernen Roman ausschließlich zu eigen gehören, bezeichnen den Triumph der historisch-sozialen Weltanschauung über die philosophisch-nivellierende."[43]) Eine Gegenüberstellung von Schilderungen des Bauernlebens z. B., wie sie sich bei Jung-Stilling und Hebel finden, mit der Art Immermanns, Auerbachs und Jeremias Gotthelfs zeigt: Aus dem einzelnen Charakterbild, das als Staffage eines kleinen Genrestückes diente, wurde ein Glied der Gesellschaft. „Nicht bloß im Weine ist Wahrheit, auch in der Poesie."

Riehl hat die Zeichen der Zeit belauscht. Er hat verstanden, was sie sagen: „Jedes Zeitalter findet ein paar große Wahrheiten, ein paar allgemeine Sätze, mit denen es sich seine eigene Welt erobert. Ein solcher Satz ist für unsere Epoche in der folgenden Unterscheidung gefunden, daß die bürgerliche Gesellschaft durchaus nicht gleichbedeutend sei mit der politischen Gesellschaft."[44]) Aus dieser Erkenntnis wächst ihm die

41) a. a. O. S. 13.

42) Ebda.

43) a. a. O. S. 22.

44) Fast wörtlich wird dies, vielleicht in Übernahme der Ideen Riehls, wiederholt von J. C. Glaser, „Die Idee der Gesellschaft und die Gesellschaftswissenschaft", Jahrbuch für Gesellsch. und Staatswissenschaft, 1. Jg. 1. Bd. 1864, S. 1:

Forderung des Tages: „Auch die kleinste Maßregel zur Hebung der Selbständigkeit der bürgerlichen Gesellschaft neben der Staatsgewalt ist groß, und wer die wenn auch noch so bescheidene Pflege der gesellschaftlichen Interessen gering ansieht, begeht eine Todsünde wider den Geist der Zeit."[45]) Diese selbe Haltung nehmen neben ihm noch viele ein: Mohl sagt: „Sich einfach gleichgültig oder ablehnend verhalten, wäre Verbrechen oder völlige Stumpfheit."[46]) H. Huber weiß: „Schweigende Neutralität wäre Unsittlichkeit."[47]) Aus diesen Grundgedanken erwächst für Riehl die soziale Politik.

3. Riehls Haltung in der Frage nach der Gesellschaft, dargestellt an seiner Auffassung des Sozialismus.

Die Stellung, die Riehl in der Frage nach der Gesellschaft einnimmt, wird deutlich bei seiner Betrachtung des Sozialismus.[48]) Der Sozialismus treibt seine Blüten jeweils in einer Zeit der sozialen Spannungen, ja, Grundbedingung für seine Existenz ist eine Erschütterung des Lebens auf allen wesentlichen Gebieten: unverstandene wirtschaftliche Katastrophen und Krisen, soziale Neugestaltungen in einem gärenden Stadium, Erschütterung des allgemeinen Rechtsbewußtseins und des Glaubens an die Unerschütterlichkeit der staatlichen Einrichtungen, Erschütterung des religiösen Glaubens und zugleich eine starke Konzentration der staatlichen Gewalt sind Vorbedingung für seine Blüte.[49]) Diese Voraussetzungen sind in Riehls Zeit erfüllt, wie sie auch im 16. Jahrhundert sowohl als im 18. erfüllt waren, die gleichfalls Blütezeiten sozialistischer Systeme waren.

Die wirtschaftlichen Wandlungen in seiner eigenen Zeit stehen nach Riehl im Zusammenhang der einen großen Epoche der aufeinanderfolgenden Wirtschaftskatastrophen seit der Renaissance. Ein allgemeines Auf und Ab von Reichtum und Armut, ein allgemeiner Wechsel der Besitzverhältnisse sind besonders Folge der Napoleonischen Kriege, die die Gesellschaft durcheinanderschüttelten, aber auch Kennzeichen der Zeit seit 1815, da die Schranken des Napoleonischen Kontinentalsystems endgültig fielen, da England und die fremden Weltteile, die geraume Zeit vom kontinentalen Europa abgeschlossen waren, wieder in die allgemeine Handelsgeschichte eintraten und dem Festland die bei ihnen begonnenen Anfänge des Industrialismus vermittelten. Börsen und Großanleihen

---

„Jedes Zeitalter erhält seinen unterscheidenden Charakter durch gewisse allgemeine Ideen, welche sich zur herrschenden Bedeutung erheben und für die Bestrebungen desselben Maß und Ziel bestimmen. Für unsere Zeit ist eine solche beherrschende und maßgebende Idee die Idee der Gesellschaft."

45) a. a. O. Ende des 1. Kap.

46) R. Mohl, Gesellschaftswissenschaft und Staatswissenschaft. Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch., Tübingen 1851.

47) V. A. Huber, Göttinger gelehrte Anzeigen, 4. Stück, 7. Jan. 1856.

48) Zur inneren Geschichte des Sozialismus, Raumers hist. Taschenbuch. 1880.

49) a. a. O. S. 278.

wurden nötig zur Abtragung der Kriegsschulden und zur Ordnung neuer Staatswesen. Der Staat wurde zum Geldhändler ersten Ranges. Aus unbedeutenden Anfängen entwickelten sich weltbeherrschende Bankhäuser. Die Leistung der Wissenschaft, die neuen Tatsachen, Krisen und Katastrophen in ihren Motiven zu ergreifen, löst den Mindergebildeten das Rätsel nicht.[50]) Daß zu dieser allgemeinen wirtschaftlichen Unsicherheit auch der seit 1848 durchgeführte Eisenbahnbau beitrug, schildert Riehl in „Land und Leute" und zeigt in seiner Novelle „Seines Vaters Sohn"[51]) die wirtschaftlichen Einflüsse des Zollvereins, die Verwirrung in den Kleinstaaten, Hamsterei und Schmuggel. Wie wenig der Zollverein damals in den breiten Kreisen der kleinstaatlichen Bevölkerung als „Vorhalle der deutschen Einheit" angesehen wurde, die er doch war, geht gleichfalls aus dieser Novelle hervor. Zugleich bedeuteten Eisenbahn und Zollverein auch eine Verschiebung des geistigen Horizontes der Menschen. Die engen Zusammenhänge dieser physikalischen und geographischen Veränderungen mit der geistigen Revolutionierung einer Zeit schildert Riehl auf geistreiche Weise[52]) an dem Beispiel der großen Entdeckungen Amerikas sowohl als auch Australiens, die jeweils einer großen, dort religiös-sozialen, hier politisch-sozialen Revolution vorausgingen.[53])

In engem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Wandlungen stehen die Umwandlungen der modernen Gesellschaft, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollendeten, was die französische Revolution begonnen. Damals war die Befreiung der Gesellschaft trotz der Erklärung der Menschenrechte, der sozialen Grundlage der Gleichheit, nur halb gelungen. Das Bürgertum hatte sich emanzipiert. „Wir haben seitdem allmählich in der Tat eine neue Gesellschaft erhalten, die im größten Gegensatz zur mittelalterlichen steht. Aber gerade das Durchgreifen dieser Neugestaltung brachte eine Unruhe in alle sozialen Verhältnisse, die auch unsere Gegenwart noch durchzittert. Die rechtlosen und unehrlichen Klassen wurden beseitigt, die bäuerliche Hörigkeit in jahrhundertelangem Prozeß aufgehoben, Gewerbe und Handel befreit. Das alte Handwerk sank, die moderne Industrie wurde eine Großmacht. Die freie Geistesarbeit in Kunst und Wissenschaft, die früher eines besonderen Patronates, sei es der Kirche, eines Fürsten oder anderen Mäzenes bedurfte, wurde steigend unabhängiger . . . Ein neuer Arbeiterstand entwickelte sich, der nun in seiner unfertigen Existenz sich als vom Bürgertum bedrückt erachtet, und wie auf drei vier folgt, so glauben viele Arbeiter und ihre Freunde, daß auf den Sieg des dritten

50) Sozialismus, S. 280.
51) 6. Bd. der Gesamtausg. 1923 „Am Feierabend", S. 101.
52) Kulturstudien 1910, S. 17.
53) Für die Schilderung der wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse in Riehls Zeit vgl.: Grünfeld, E., Lorenz von Stein und die Gesellschaftslehre, Jena 1910, S. 162; Herkner: Die Arbeiterfrage, Berlin 1902, 3. Aufl.; W. Sombart: Der moderne Kapitalismus, 1919. 3. Aufl., 2. Bd.

Standes über die beiden ersten, wie er sich in der alten Revolution vollzog, nun der Sieg des vierten über den dritten durch eine neue Revolution folgen müsse.[54]) Unter diesen Umständen ist der Begriff der Gesellschaft problematisch geworden.

Wie sehr die Erschütterung des allgemeinen Rechtsbewußtseins und des Glaubens an den festen Bestand der Staaten und ihrer Gesetze fortgeschritten war, sah Riehl schon in den Zeichen der Zeit. „Die Möglichkeit, tabula rasa zu machen mit dem Staate, die überlieferten Rechtszustände mit einem nassen Schwamm wegzuwischen, diese Möglichkeit war ‚mit der französischen Revolution' plötzlich Tatsache geworden."[55]) In der napoleonischen Periode stürzte das europäische Staatensystem ganz unaufhaltsam zusammen. Neue Gebilde entstanden unter den schwersten Zuckungen und Kämpfen fort bis zur Gegenwart. Namen wie David Friedrich Strauß, Feuerbach und das junge Deutschland beweisen, wie sehr auch Religion und Glaube in jener Zeit erschüttert sind.

Auch die letzte Voraussetzung für eine Blüte des Sozialismus, eine strenge Zentralisation der Staatsgewalt, findet Riehl in seiner Zeit bestätigt. Zwar hatte die französische Revolution scheinbar dem Absolutismus der Fürsten ein Ende gemacht, aber für das nächste halbe Jahrhundert entwickelte sich daraus ein Staatsdespotismus, der einer Diktatur nahekommt. Riehl sieht die große Veränderung im Innern des modernen Staatswesens „nicht sowohl darin, daß die Verfassungen in konstitutioneller Form neu gestaltet worden sind, als daß die Kulturmacht des Staates eine kaum geahnte Ausdehnung gefunden hat."[56]) „In neuerer Zeit hat sich der Staat der Volkskultur mehr und mehr in einer Ausdehnung bemächtigt, wie dies seit dem klassischen Altertum nicht mehr dagewesen ist."[57]) An unserm heutigen Kulturstaat gemessen, bedeuten jene Anfänge nur einen negativen Machtanspruch des Staates, nach Riehl eine direkte Übernahme des Staatsabsolutismus Ludwigs XIV. Ihren Ausdruck findet sie in der Bürokratie des Staates in der Periode bis 1848. Wie wenig fest diese französische Art des Verfassungswesens stand, da sie keine gesellschaftliche Basis hatte, hatten Riehl wiederum die Vorgänge in Frankreich bewiesen. Er sieht als Historiker allerdings die Notwendigkeit einer gewissen Zentralisation zur Neugestaltung der staatlichen Verhältnisse ein; aber er haßt die weitausgedehnte bürokratische Arbeit, die von ihrem Schreibtisch aus alles aufs Beste regeln wollte; „alle individuellen Mächte sollen untergehen im Staate."[58])

Wenden wir diese Ausführungen über den Geist der Zeit ins Positive, so sieht Riehl die Aufgabe der Zeit in einer Klärung der wirt-

54) Sozialismus, S. 285.
55) Sozialismus, S. 290.
56) Sozialismus, S. 300.
57) Sozialismus, S. 300.
58) Sozialismus, S. 309.

schaftlichen und gesellschaftlichen Fragen und in der daraus erwachsenden Lösung der politischen Frage nach der rechten Verfassung. Wie im Mittelpunkt seiner Weltanschauung die soziale Frage steht, ist deutlich geworden.

Welche Haltung Riehl dieser sozialen Frage gegenüber einnimmt, ist wieder am deutlichsten an seinem Aufsatz über den Sozialismus zu erkennen, der, stammt er auch aus der Feder des fast Sechzigjährigen, uns doch die Grundlinien seines Wesens aufweist, die sich in dieser Beziehung seit 1848 kaum geändert haben. Gelegentliche Belege aus seinen früheren Werken bestätigen dies.

Nach Riehl ist der Sozialismus in seinem Wesen abstrakt und allgemein. Er muß es sein, will er konsequent bleiben. Er ist auf eine allgemein gültige philosophische Idee aufgebaut, er entsteht in den idealen Sphären der Wissenschaft, er ist theoretisch, literarisch, poetisch, er ist „eine Geistesepidemie der Menschheit."[59]) Doktrinär in seinen Grundlagen, ist er vom Kommunismus streng zu scheiden, der ein reales, eng umschriebenes Ziel kennt, der Gewalt braucht und den es nur in **einer** Form gibt, während der Sozialismus vielerlei Spielarten kennt. Der naiven Bildung steht der Sozialismus fern, um zu wirken, bedarf er der poetischen Form, und so träumt er den Jahrhunderte alten Traum, den Morus in Utopia erfüllt sieht, Campanella im Sonnenstaat, J. V. Andreae in Christianopolis. In seinem Anspruch auf Allgemeingültigkeit seiner Prinzipien ist der Sozialismus antihistorisch, antirealistisch, antiindividualistisch. Allem individuellen Leben, auch korporativer Art, ist er entgegen. Dort, wo aus dem allgemein Menschlichen ein Stück lebendiger Eigenart herausgenommen und bejaht wird, kann der Sozialismus nicht gedeihen. Sparta und die Bettelmönche sind nicht sozialistisch,[60]) trotz solcher Züge. Auch Rousseau ist kein Sozialist, ebenso wenig ist Christus sozialistisch zu verstehen. Wohl sind Christentum und Sozialismus sich im Ziel gleich, sie wollen erlösen, sie wollen das Rätsel des Daseins lösen. Gegenseitig werfen sie sich vor, sie seien Utopien. Doch die Verneinung der Welt, die Verlegung der Erlösung in ein Jenseits, trennt das Christentum vom Sozialismus. Savonarola kämpfte wie die Sozialisten gegen das persönliche Eigentum, doch jener tat es um der Armut willen, er verneinte die Welt, diese wollen den allgemeinen Reichtum.

Auch der Glaube an den persönlichen Gott und die persönliche Unsterblichkeit ist unsozialistisch. Das Aufsteigen des Sozialismus entspricht genau dem Sinken des Glaubens an die persönliche Unsterblichkeit.[61]) Er geht von religiösen Grundgedanken aus, um jede positive Religion zu verneinen.

---

59) Sozialismus, S. 167.
60) Sozialismus, S. 275.
61) Sozialismus, S. 299.

Auch in Bezug auf den Staat findet sich dieser Widerspruch. Der historische Staat, wie er auf dem Boden des Volkstums und der Nation geworden ist, ist sein Feind. Der Sozialdemokrat ist Kosmopolit. Aber auch der Partikularismus ist unerwünscht, er ist höchstens ein Mittel, den nationalen Staat zu zerstören. Im Mittelalter war in dem Streben zum Universalstaat sowohl als zur universalen Kirche die Grundlage für einen Sozialismus gegeben; aber beide schädigten sich gegenseitig.

Doch ist das Verhältnis des Sozialismus zum Staat durchaus nicht negativ, wenn auch unhistorisch. Der Sozialismus ist, da er allgemeine abstrakte Ideen aufzwingen will, auf die bürokratische Despotie angewiesen, und so hat von je der Staatsabsolutismus sich mit der Republik und dem Sozialismus verbinden können. So weist Riehl auf Athen hin und sieht im absoluten Staat des 18. Jahrhunderts die Vorschule der sozialistischen Diktatur, ebenso wie im bürokratischen Staat Metternichs. Der Großmetaphysikus in Campanellas Sonnenstaat wie Fouriers Demiarch in Konstantinopel, Ludwig XIV., Napoleons Kulturdiktatur in den Konsulatsjahren sind ihm Beweise. Das moderne Frankreich, mit dessen Sozialismus Lorenz von Stein zuerst bekannt gemacht hat, birgt alle Voraussetzungen für ihn.

Die Anschauungen der Sozialisten und im Vergleich dazu die gegnerischen sieht Riehl im Bilde dargestellt in Rafaels „Schule von Athen". Plato, der Idealist, weist zum Himmel, Aristoteles, der Realist, deutet auf die Erde.[62]) „Er verbindet den Historiker mit dem Philosophen, er konnte so nicht zum vollen Sozialismus Platos kommen." „In seiner Politik geht er von der Familie aus und von den historischen Staatsformen, um zuletzt zu den Ursachen des einbrechenden Verfalls und zu seinen Idealen zu gelangen." Das Mittelalter hat Aristoteles nach Riehl vor dem abstrakten Sozialismus bewahren helfen. Ein Blick auf die Mäßigung des mittelalterlichen, von Plato beeinflußten „Realismus" durch den Einfluß des Aristoteles scheint mir diesen Gedankengang Riehls zu bestätigen. Erst die Renaissance, die eine neue Welt aus den Trümmern der alten aufbauen will, greift erneut auf Plato zurück und ist deshalb nach Riehl einem Sozialismus günstig.

Den kühnen Vergleich können wir weiterspinnen: Aristoteles, Riehls Meister. Die durchaus negativ gehaltenen Ausführungen über den Sozialismus legen diesen Vergleich nahe. Wie Aristoteles in Riehls Auffassung erscheint, so ist auch er selbst realistisch-historisch gerichtet. In seiner „Naturgeschichte des Volkes" geht er „von der Familie aus und von den historischen Staatsformen, um zuletzt zu den Ursachen des einbrechendenen Verfalls und zu seinen Idealen zu kommen." Ist der Sozialismus antihistorisch, antiindividualistisch, antirealistisch und antireligiös, so ist Riehl historisch, individualistisch, realistisch, religiössittlich. Seine Werke sind aus der Gegnerschaft zum Sozialismus entstanden; zwar ist die Zeit, deren Gefahr dieser bildet, selbst realisti-

62) Sozialismus, S. 275.

scher geworden, die Gefahr liegt nicht mehr in den abstrakten Systemen eines Fourier und St. Simon. Sie liegt auch nicht so sehr in der Aufwieglung eines ganz neuen Standes, des vierten Standes. Auch Aufhebung von Familie und Untergrabung der Ehe sind nur Folgeerscheinungen. Der Kern der sozialistischen Gefahr für das 19. Jahrhundert ist der Verfall des höchsten sittlichen Gutes, der individuellen Freiheit.[63]) Diese soziale Frage berührt gleicherweise alle Schichten des Volkes. Wie Riehl sie im Einzelnen faßt, berührt ausführlich ein späterer Teil der Arbeit.

Resultat des ersten Hauptteils.

Zusammenschauend finden wir: Riehl der Wissenschaftler, Schriftsteller und Künstler hat, getragen von der Verpflichtung der sittlichen Persönlichkeit und dem leidenschaftlichen Gefühl der Verbundenheit mit seinem Volk die Aufgabe erkannt, die Frage der Zeit lösen zu helfen. Er kann sie nur lösen, indem er einerseits zur Klärung des Begriffs der Gesellschaft beiträgt, was zur Gesellschaftslehre und in weiterem Sinn zur Volkskunde führt, und indem er andererseits aus dieser Erkenntnis Maßstäbe für ein sittliches Wirken zu gewinnen sucht, dies führt zur sozialen Politik. Um diese beiden Aufgaben konzentriert sich dann in engeren oder weiteren Kreisen seine wissenschaftliche und künstlerische Leistung. Er führt sie durch, indem er im Gegensatz zu dem, was er als Gefahr der Zeit erkannt hat, mit den Kräften der Geschichte, des Realismus, des Individualismus, der Religion und Sittlichkeit an sie herangeht. In diesem Sinne ist er der konservative Sozialpolitiker.

63) Sozialismus, S. 277.

II. Hauptteil: Riehls Werk.

1. Hat Riehl ein System?

Bevor Riehls Werk in seinen Hauptzügen dargestellt wird, muß die Frage geklärt werden, ob wir berechtigt sind, aus der Fülle der Anregungen und mitgeteilten Tatsachen ein System heraus zu kristallisieren. Diese Frage hat schon viele beschäftigt. A. Henche glaubt, den Wissenschaftler Riehl retten zu müssen, indem er, wenn er auch nicht ein System aufstellt, doch die Planmäßigkeit und Folgerichtigkeit der „realistisch-psychologisch-subjektiven Methode" betont.[1]) G. von Below vertritt die Meinung, daß Riehl keineswegs Fachmann mit einer wissenschaftlichen Methode gewesen sei, einen solchen Anspruch auch nicht erhoben habe, er trage nur Bausteine herbei.[2]) Und Gothein nennt ihn ein wenig lächelnd den „Fußwanderer im Reich der Wissenschaft".[3]) Er verschmähe die Methode und die Hauptmassen des Quellenmaterials und wirke im Ganzen mehr anregend als belehrend. In Riehls eigner Zeit urteilt Treitschke mit größter Härte gegen ihn: „Man kann wohl wie Riehl ein Buch unter dem Titel „Die Familie" schreiben, in welchem sich Betrachtungen über Hausmusik, Kamele, Stadtpfeifer und Burschenschaften, Standreden wider die französischen Gouvernanten, die merkwürdige Entdeckung des häuslichen Charakters der deutschen Stammgäste und Gott weiß was vergnüglich durcheinander tummeln. Das sind subjektive Meinungen, aber nimmermehr eine Wissenschaft."[4]) Die Antwort, die der neueste Bearbeiter Riehls, H. Roscher, auf seine in seiner Dissertation gestellte Frage: Hat Riehl ein System? findet, ist, da dieser Teil der Arbeit nicht gedruckt ist, mir leider nicht zugänglich. Wie sehr ein solches System aber vermißt oder vorausgesetzt wird, sobald man beginnt, sich mit Riehl ernsthaft auseinanderzusetzen, beweisen Arbeiten wie das Buch Grünfelds über Lorenz von Stein.[5]), das Riehl in die Reihe andrer Gesellschaftswissenschaftler einordnet, ohne ihm gerecht werden zu können, und aus Riehls eigner Zeit der Aufsatz Glasers über die Gesellschaftswissenschaft,[6]) der in dieser ersten Arbeit an Riehl das Fehlen

1) A. Henche, a. a. O. S. 7.
2) G. von Below: Die deutsche Geschichtsschr. von den Befreiungskriegen bis zu unsern Tagen, München und Berlin 1924, S. 68.
3) E. Gothein: Preuß. Jb. Bd. 92, 1898, S. 1.
4) Treitschke, Die Gesellschaftswissenschaft, S. 5.
5) Grünfeld, Lorenz von Stein und die Gesellschaftslehre. Jena 1910.
6) In den Jahrbüchern für Gesellschafts- u. Staatswissenschaft, 1. Jg. 1. Bd. Berlin 1864.

einer wissenschaftlich zulänglichen Grundlegung kritisiert und gleich nach Riehls in der Akademie zu München gehaltenem Vortrag „der Begriff der bürgerlichen Gesellschaft“[7]) im selben Jahrgang noch eine Auseinandersetzung über Riehl folgen läßt, wenn auch hier noch im stark kritischen Sinn. Daß im Gegensatz dazu V. A. Huber das Buch Riehls über die Naturgeschichte des Volkes als wissenschaftliches Werk auffaßt, geht aus seiner Kritik in den Göttinger gelehrten Anzeigen hervor.[8]) Er wirft allerdings Riehl Flüchtigkeit und mangelnde Vorbereitung vor.[9]) Dazu betont er „alle Vorteile und Nachteile, die sich bei zu geistreichen Leuten finden.“[10]) „Es fehlt an Ballast für einen solchen Geistesreichtum.“[11]) Auch die ästhetische Wirkung schadet dem Buch. Aber hinter all diesem bunten Glanz und Schein erkennt Huber die Methode, und in dieser sieht er ein überwiegend hohes Verdienst.

In diesem Zwiespalt müssen wir uns an Riehl selbst wenden. Mindestens für „Land und Leute“ gilt, daß ihm in diesem Buche „nicht sowohl die Darstellung bestimmter Tatsachen als die an deren Beobachtungen erwiesene Methode“ das Wesentliche war.[12]) Hinter diesem Buch versteckt sich ein System. Er versichert, daß seine Idee der Dreiteilung Deutschlands, die auf jeder Seite ausgemalt sei, sich gut in trocken statistischer Weise, ja tabellarisch und kartographisch hätte darstellen lassen, und daß das Material dazu größtenteils ausgearbeitet vor ihm liege.[13]) Ein ganz bewußter Wille, die künstlerische Einheit nicht zu stören, hält ihn davon ab, das, was wissenschaftlich ernst gemeint ist, auch rein wissenschaftlcih darzubieten. Ich habe das Glück gehabt, unter den Papieren im Riehlarchiv auch eine Tabelle[14]) über die Dreiteilung Deutschlands aufzufinden, die, anscheinend zum Druck vorbereitet, mit Farbenangaben und kurzen statistischen Resultaten, die Dreiteilung Deutschlands aufzeichnet. Bei der Wichtigkeit der Frage für Riehls wissenschaftliche Bedeutung sei diese Tabelle beigefügt. Sie zeigt, daß das System, wie Riehl es wollte, versteckt im Innern seiner Werke liegt.

Dazu kommt, daß seine Bücher aus einem direkten Anspruch des Lebens entstanden sind. „Viele der gegebenen Beispiele und Einzelzüge sind aus den unmittelbaren Eindrücken der Zeit geflossen, in welcher die ersten Skizzen für die meisten Kapitel niedergelegt wurden.“[15]) Die enge Verbindung von Wissenschaft und Leben ist ihm bewußt: „Was

---

7) Vortrag W. H. Riehls vom 30. 3. 1864.
8) 4. Stück, 7. Jan. 1856, S. 36.
9) a, a, O. S. 49.
10) a. a. O. S. 51.
11) a. a. O. S. 52.
12) „Land und Leute“, 1861. 5. Aufl. S. XIV.
13) „Land und Leute“, 1861. 5. Aufl. S. XII.
14) Siehe Anhang.
15) „Land und Leute“, 1861. 5. Aufl. S. XIII.

im Leben ist, gehört auch in die Wissenschaft."[16]) So ist seine Methode also auch von dieser Seite bedingt. Vom Anschauen des Lebendigen aus bilden sich seine Begriffe. „Denn das Leben ist so gut eine Wissenschaft, wie Bücher und Pergamente."[17]) „Was dem modernen Geschichtsschreiber die unmittelbare Quellenforschung, nicht in Büchern, sondern in Archiven, das ist dem Mann der Volkskunde das Anschauen des Volkes, wie es leibt und lebt, mit eigenen Augen."[18]) Einen ähnlichen Standpunkt hatte vor Riehl schon Mohl eingenommen. Auch für ihn ist die wissenschaftliche Frage nach der Gesellschaft in unmittelbarer Anwendung auf das Leben aufgetreten. „Es handelt sich darum, nicht aus allgemeinen Vernunftsgründen einen Zustand zusammenzubauen, sondern einen angeblich in der Wirklichkeit vorhandenen und bisher nicht genügend beachteten und in seiner Eigentümlichkeit nicht scharf aufgefaßten Zustand zu erkennen."[19]) Nur die Beobachtung führt zu diesem Ziel. Wie weit Riehl in seiner Methode durch diese Forderung Mohls, der in Tübingen lehrte, als Riehl dort Theologie studierte, beeinflußt ist, mag dahingestellt sein. Auch Analogien zur modernen exakten Forschungsmethode der Naturwissenschaft sind möglich. Weist doch schon der Titel der „Naturgeschichte des Volkes" auf diese Zusammenhänge. Es ist nicht anzunehmen, daß Riehl von den Bestrebungen der damals aufkeimenden Soziologie, die Methode der Naturwissenschaft auf das soziale Gebiet anzuwenden, wie sie sich als Forderung bei Comte anbahnt und sich in der Folge bei Quételet in mathematisch-statistischer Richtung[20]), später bei A. Schäffle[21]) in Parallele zur Physiologie und Anthropologie ausbilden, unbeeinflußt geblieben ist. Sein Hinweis auf Humboldts „Kosmos" und ein Vergleich von Gesellschaftskunde und Volkskunde mit Physiologie und Anthropologie[22]) weisen darauf hin. Am stärksten haben ihn in dieser Richtung wohl die kulturgeschichtlichen Bestrebungen seiner Zeit beeinflußt, die wir weiter unten genauer berücksichtigen müssen. Aber alle diese Einflüsse bestärken nur, was in ihm angelegt ist: Die Wanderungen mit dem Großvater über Land, bei denen er ihm „Land und Leute" zeigt, und seine eigenen Wanderungen haben seine Methode schon früh entwickelt.[23]) Als Ideal erscheint ihm die Methode Justus Mösers, der im Gegensatz zu den französischen Phantastereien seine fünf Sinne offen habe, nichts hineinschaue in die Dinge, aber alles aus ihnen heraus. In seiner Novelle „Das Theaterkind" stellt Riehl auf humorvolle Weise

16) Freie Vorträge. II. 1885. 2. Aufl. S. 284.
17) Ebda.
18) Freie Vorträge, S. V.
19) Mohl, a. a. O., S. 27.
20) Vgl. Quételet: Zur Naturgeschichte der Gesellschaft, deutsch von K. Adler, Hamburg 1856. I.
21) A. Schäffle: Bau und Leben des sozialen Körpers. Tübingen 1875.
22) Vortrag über Begriff der bürgerlichen Gesellschaft. 1864.
23) Eingehend dargestellt ist diese Methode im „Wanderbuch".

den reinen Wissenschaftler und den Mann der Volkskunde gegenüber: Der Lord schreibt an einem Buch über den Kredit und sitzt hinter einem Wall von Büchern. Vom Sachsenspiegel an, von Plutarch bis Savigny sind sie vor ihm aufgereiht, selbst die Schuldgesetze der Chinesen, Perser und Malayen erforscht er. Für das lebendige Leben, dem der Erzähler dieser Ichnovelle nachgeht, interessiert er sich nur ungerechtfertigterweise. „Sie haben recht," entgegnete ich, „bleiben Sie zu Hause! Wir müssen uns sammeln, ein jeder nach seiner Art. Die Theorie des Kredits studiert man nicht bei Schauspielerinnen, und die Lex Poetelia liegt Ihnen näher als alle Poeten. Anders steht es mit mir. Ich studiere Psychologie des Volkes und des Individuums, darum gehe ich in den Landtag, ins Schwurgericht, auf den Markt, ins Theater, und so ein neckisches Theaterkind kann mir für meine Quellenforschung wichtiger sein als das ganze kanonische Recht."[24]) So geht Riehl vom Individuellsten aus und gelangt auf immer allgemeineren Boden und schließlich zu der „Abstraktion der bürgerlichen Gesellschaft". Das Ziel dieser Arbeit ist ein durchaus wissenschaftliches. Auf Grund der naturgeschichtlichen Untersuchung des Volkes in dem oben angedeuteten Sinn soll sich eine Gesellschaftswissenschaft bilden, und diese soll zur sozialen Politik führen. Es soll schließlich auf diesem Gebiet ein „Kosmos der Politik" den Abschluß bilden.[25]) Diese Idee des Kosmos zeigt uns Riehl wieder als Kind seiner Zeit. Die plötzliche Erweiterung des Horizonts der Menschheit (Physik, Geographie, Verkehr, Wirtschaft, Masse) nötigt den Wissenschaftler, diese neue Welt in einer Methode zusammenzuschließen. Die vergleichenden Sprachwissenschaften und mythologischen Forschungen der Zeit erscheinen auch Riehl noch als Vorbild. Das, was verwickelt und regellos an einzelnen Subjekten erscheint, sucht man, indem man Normalstufen und Normalsysteme aufstellt, in eine Ordnung zu bringen. Comtes Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes und Lists Normalstufen der Wirtschaft gehören hierhin. Riehl gebraucht den Ausdruck „Kosmos" im Vergleich mit Wilhelm von Humboldts Kosmos. Wie sehr gerade diese Richtung in seiner Zeit Anklang fand, zeigt ein Brief Jordans,[26]) in dem er den Vergleich mit Humboldt aufnimmt und an Riehl rühmt, daß es ihm gelungen sei, mit Kunst die Ergebnisse umfassender und spezieller Studien der Kulturgeschichte in ähnlicher Weise nach ästhetischen Ideen zu gruppieren und mit vollendeter Durchsichtigkeit (!) darzustellen, wie Humboldts Naturwissenschaften.

Wohl ist Riehl überzeugt, daß der praktische Wert seiner Wissenschaft weit mehr in ihrem historisch-analytischen Teil liegt, als in ihrer philosophischen Konstruktion: Aber andrerseits würde sie doch nur ein „Konglomerat brauchbarer Beobachtungen und Einzelheiten geben, wenn

24) Das Theaterkind, eine Memoirennovelle aus der Gegenwart, Gesamtausg., 4. Bd., 1923. S. 102.

25) Land und Leute, 1862, 5. Aufl., S. 21.

26) Im Riehlarchiv, Brief v. 18. 5. 1853.

sie ihre positiven Studien nicht zu einem System zu gestalten wüßte und die Tatsachen in Einklang zu setzen vermöchte mit ihren leitenden Prinzipien".[27]) Daß allerdings in der „bürgerlichen Gesellschaft" ein fertiges System vorliege, lehnt Riehl schon in einer der ersten Auflagen des Buches ab. Er bescheidet sich, beobachtet, untersucht und geschildert zu haben. Auch im Vorwort zur 8. Auflage zur „bürgerlichen Gesellschaft" betont er, daß seine Freunde ihm einen üblen Dienst getan hätten, die aus diesem Buch ein System herauszusehen versuchten. Angedeutet habe er seinen theoretischen Standpunkt in der „Deutschen Arbeit" und im Zusammenhang dargestellt in seinem (vernichteten) Kollegium über „Die bürgerliche Gesellschaft und die Geschichte der sozialen Theorien".[28]) Am stärksten systematisch ist Riehl in seinem Vortrag über den Begriff der bürgerlichen Gesellschaft.

Nach all diesem ist der kritische Beobachter von heute wohl berechtigt, aus einer Gesamtüberschau seiner Werke ein System herauszukristallisieren, Begriffe und Definitionen festzustellen, zumal dies für ein historisches Verstehen Riehls heute, wo die unmittelbare Aktualität seiner Themen verblaßt ist, eine Notwendigkeit ist. Wie eng Leben und System miteinander verbunden sind, darf dabei nicht vergessen werden.

2. Riehl und die Kulturgeschichte.

Riehls Gesellschaftslehre gehört in den weitesten Kreis der Kulturgeschichte. In dieser Beziehung ist sie Volkskunde, denn die Kulturgeschichte ist ihm die Geschichte der Gesamtgesittung der Völker. Zu dieser Definition gelangt er aus seiner allgemeinen Geschichtsauffassung. Die politische Betrachtungsweise der Geschichte, wie sie in Ranke, Sybel und Treitschke vorherrscht, liegt ihm fern. Im Mittelpunkt des geschichtlichen Lebens stehen ihm in dieser „höchst realistischen Zeit"[29]) die wirtschaftlichen Tatsachen, diese aber haben „das wunderbar Anregende, daß auch die kleinste derselben sich nicht einfach erklären läßt, sondern daß man die Motive in allen Wurzeln unser physischen und geistigen Existenz suchen müsse, wie sich dieselbe in Kunst, Literatur und Wissenschaft, im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben ausspricht."[30]) Damit hat Riehl den der politischen Geschichtsschreibung entgegengesetzten Standpunkt eingenommen. Daß dies nicht allein seine eigene Entscheidung ist, zeigt ein Blick auf die mannigfaltigen Zeitströme, die ihn in dieser Richtung berühren.

Schon vor der Romantik hatte man begonnen, sich von der durch das Naturrecht vermittelten rein politischen Betrachtung der Geschichte freizumachen. Justus Möser ist einer der ersten, der in seiner „Osnabrückischen Geschichte" die sozialen Elemente in seine Geschichts-

27) Begriff der bürg. Ges. S. 14.
28) Bürgerliche Ges., 10. Aufl. 1907. S. IX und X.
29) Freie Vorträge II. 1885, 2. Aufl. S. 365.
30) Raumers historisches Taschenbuch, Jg. 1871. S. VI.

betrachtung mit hineinnimmt. Ihn betrachtet Lamprecht als den ersten großen Historiker in der Zeit zwischen Sturm und Drang und der Romantik, und Riehl nennt ihn den großen Ahnherrn unserer sozialpolitischen Literatur.[31]) Sein Sinn gehe auf das Individuelle, Zuständliche, das neben dem verschmelzenden Recht im historischen Werden eine große Rolle spiele. Er vertiefte sich nach Riehl „liebevoll in das unendlich mannigfaltige Sonderleben unseres Volkes, um dieses zu verstehen, denn in seiner Zuständlichkeit sieht er zwischen Individuum und Staat oder Mensch und Menschheit ein wichtiges Mittelglied. Er hat so die stete Berührung mit der Mutter Erde."[32])

Von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und seinen volkskundlichen Sammlungen geht die Linie über die Romantik, die in ihrer Abneigung gegen die Bewußtheit auch vom Staate abrückt. „Montesquieus Versuch einer mechanischen Teilung der Gewalten ist völlig unpraktisch und steht den Versuchen des Theophrastus Paracelsus, in seinen chemischen Retorten und Flaschen Menschen zu machen, viel näher als man glaubt."[33]) Ähnlich spottend vergleicht Riehl den modernen Staat mit dem Homunkulus aus Wagners Laboratorium. Die Romantiker „kehren allmählich in die Bahn der Natur zu den ewigen Teilungen zurück, welche sie eingerichtet hat, um der Menschheit Einheit, Freiheit und Frieden zu bringen".[34]) Den Begriff des Organismus, den sie aus ihrer Beschäftigung mit der Natur und den Naturwissenschaften gewinnen, wenden sie auf die Erscheinungen des menschlichen Lebens an. „Wurzel und Wachstum", der Vergleich mit Pflanzen, die sich entfalten, ist häufig. Nun beginnen Untersuchungen über den historischen Ursprung der Menschen, über die Entwicklung der Völker und Stämme. Die Quellen findet man in Sage und Märchen, man findet sie, wenn man in den Winkeln der Heimat wandert. Die Forschungen der Gebrüder Grimm mit ihrem kulturhistorischen Akzent fließen aus dieser Haltung. Auch der Staat, der vorher nur ein Ausfluß eines willkürlichen Machtwillens war, wird nun lebendiger Organismus mit mannigfaltigen, selbständigen Gliedern. Er wird „die Totalität der menschlichen Angelegenheiten".[35]) Die Gegenseitigkeit aller Verhältnisse des Lebens und der Gemeinschaft, von Wirtschaft, Politik und Sittlichkeit beginnt der Zeit deutlich zu werden. — Ranke fügt seiner Geschichtsauffassung in Konzession an die kultur-

31) Freie Vorträge II. 1885, S. 238/39.

32) Land und Leute, 1861. 5. Aufl. S. 14. Auf die Beziehungen Riehls zu Justus Möser kann im Zusammenhang nicht eingegangen werden. Eine zusammenfassende Arbeit müßte noch geschrieben werden. Der Versuch Fritzsches ist durchaus unzulänglich. Einzelne Hinweise auf die Zusammenhänge Möser-Riehl finden sich jeweils an den betreffenden Stellen dieser Arbeit.

A. Fritzsche: Justus Möser und Wilhelm Heinrich Riehl, Gedanken über Volkskunde, Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 7, 1908.

33) Adam Müller, Elemente der Staatskunst, Berlin 1809. S. XVIII.

34) Ebda.

35) Adam Müller, Elemente I, S. 60.

historischen Strömungen der Romantik den Begriff des Realgeistigen hinzu. „Das Realgeistige, welches in ungeahnter Originalität dir plötzlich vor Augen steht, läßt sich von keinem höheren Prinzip ableiten."[36]) Dieses geheime Etwas, das den Geringsten erfüllt wie den Vornehmsten, diese geistige Luft, die wir aus- und einatmen, geht aller Verfassung vorher, belebt und erfüllt alle ihre Formen.[37]) Die Volksgeistlehre der Romantik ist eine Ausprägung desselben Gedankens.

Von diesem romantischen Gedanken ist Riehl aufs stärkste beeinflußt. Die Beziehungen zu Arndt und vor allem zu Carrière, seinem Lehrer und Freund in Gießen, der aus den Kreisen der Gebrüder Grimm und der Bettina kam, legen diese nahe.[38]) Carrière bedeutet für Riehl die Vertiefung und Beseelung seines ästhetischen Maßstabes. Carrière gewinnt ihn aus dem Leben selbst in enger Verbindung zwischen Wissenschaft und Leben. Er sucht „in kernhafter Gediegenheit die Idee in der Fülle des Daseins zu offenbaren"[40]) und zu zeigen, daß „die göttliche Freiheit in der Naturseite der Individualität Fleisch und Blut gewinnt."[41]) Mit den Worten Hölderlins bezeichnet er seinen Standpunkt:

---

36) Ranke, Politisches Gespräch, herausgeg. v. Meinecke. München und Leipzig 1924.

37) Ranke, Politisches Gespräch, S. 35.

38) Eine genaue Untersuchung über die Beziehung Riehls zur Romantik müßte noch geschrieben werden. Außer den persönlichen Beziehungen deutet auch die häufige Wiederkehr des Volksgeistbegriffes bei Riehl, von dem aus seine kulturgeschichtliche Richtung bestimmt wird, sowie die Übernahme der Staats- und Geschichtsauffassung Savignys (s. unten) und seine Vorliebe für Bauerntum und Adel als den Mächten des Beharrens auf stärkste Zusammenhänge hin. Auch die oben auseinandergesetzten, rein formalen Elemente seines Schrifttums, das „halb ästhetische, halb wissenschaftliche Gewebe, das dann selbst wieder Anknüpfungspunkt tiefsinniger Suggestionen sein kann" (Karl Schmitt: Die politische Romantik, München und Leipzig 1925, 2. Aufl., S. 151), die spitzen, schlagenden Formulierungen und gegensätzlichen Konstruktionen, die zum Teil rein ästhetisch zu werten sind, stellen ihn in die Nähe der Romantik. Dennoch können wir nicht so weit gehen, wie v. Below, der sagt: „Riehl lebt in den Ideen der Romantik." (Deutsche Geschichtsschreibung, S. 68). Riehl, der allen Strömen der Zeit so weit offen steht, kann in einer Zeit, die in allen Lebensbeziehungen stark romantische Elemente in sich birgt, nicht unromantisch sein. Er stammt aus dem Biedermeier, das sagt genug. (Die Antwort, die Roscher auf die Frage gewinnt, ist wieder nicht zugänglich, die Frage scheint im übrigen müßig.) Die leidenschaftliche Entschiedenheit, mit der Riehl seine Zeit in allen wesentlichen Punkten bejaht, ist, wenn man Karl Schmitts Definition der Romantik als Flucht vor der Entscheidung und damit vor der Wirklichkeit und Gegenwart annimmt, der entschiedenste Gegensatz dazu. Schon die Stellung Riehls zum Mittelalter, das der Romantik Ideal ist, Riehl aber bloß Beispiel und Stufe, stempelt Riehl zum Nichtromantiker.

39) Vgl. auch B. J. Ch. Schmidt: a. a. O. S. 43.

40) Moriz Carrière: Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart. Stuttgart u. Tübingen 1847, S. 727.

41) a. a. O. S. 728.

„Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen gern am Ende zu Schönem sich."

„Was wir wollen, ist ein menschliches Erkennen, ein begreifendes Anschauen, ein anschauendes Begreifen, das Zeugnis der Sinne und der Stimme des Herzens zum Worte der Vernunft."[42]) Das trennt ihn von Hegel, den er sonst vertritt: Hegels Rechts- und Staatslehre ist ohne den Begriff des Volkes konstruiert, „das sagt eigentlich alles in einem Wort."[43]) „Der Philosoph taucht den Pinsel in die Farbe der Natur, gibt den Dingen ihr eigentliches Kolorit und ordnet sie zum seelenvollen Ganzen."[44]) Damit führt auch Carrière Riehl in die Nähe der Kulturgeschichte.

In vielen seiner Lehrer treten Riehl diese kulturhistorischen Tendenzen aufs stärkste entgegen. Karl Hase in Marburg sieht in seiner Kirchengeschichte,[45]) die Riehl mächtig und dauernd anregt, die Kirchengeschichte der Jahrhunderte im Zusammenhang der ganzen Gesittung.[46]) Und in den Vorlesungen Rettbergs wird dessen Kirchengeschichte zur Religionsgeschichte und diese zur Kulturgeschichte. In Vischer in Tübingen tritt ihm diese Idee in höchster Verkörperung entgegen. An ihm sieht er wie später an Schnaase, daß die wahre Wissenschaft „kein totes Kompilatorium atomistischer Notizen sei, daß Religionsphilosophie, Politik, allgemeine Kulturgeschichte usw. ineinanderwachsen, weil es eben nicht gilt, das Gerüst lebloser philosophischer Abstraktionen aufzubauen, sondern gerade zum Prüfstein der lebendigen Kraft seiner Spekulationen nachzuweisen, wie die Kunst in dem Gesamtleben der Nation wurzelt, wie in den fortlaufenden Entwicklungsphasen der Menschheit alle Erscheinungen sich gegenseitig bedingen, so daß die ganze große Geschichte des Geistes hervorwächst als ein Organismus."[47]) Wie stark die „Niederländischen Briefe" von Karl Schnaase[48]) ihn beeinflußten, berichtet er in den „Religiösen Studien". Sie wollen, gestützt auf die Resultate einer wirklichen Reise, an der Kunst zeigen, wie in jeder Periode die Totalität aller gespiegelt werde.[49]) Sie befassen sich nicht bloß mit der Kunst, sie stellen diese in Beziehung zur Natur, Sitte und Religion. Sie sollen Tatsachen sammeln, doch zugleich Beiträge geben zur Theorie der Kunst und zur Philosophie der Geschichte, einer Disziplin, welche ebenso sehr Erfahrungswissenschaft, wie a priori sei.[50]) Riehls starkes kunstgeschicht-

42) a. a. O. S. 748.
43) a. a. O. S. 745.
44) a. a. O. S. 748.
45) Karl Hase, Kirchengeschichte 1834.
46) Vgl. Zaunert, a. a. O. S. VIII.
47) Karl Hase, Frankfurter Konversationsblatt Nr. 84. 1845.
48) Karl Schnaase: Niederländische Briefe, Stuttgart u. Tübingen 1834.
49) a. a. O. S. IV.
50) Schnaase, Vorwort, S. IV.

liches Interesse, das schon in der Kindheit in den Schlössern Nassaus reichen Stoff fand, wird durch Schnaase so beeinflußt, daß er, wie die Illustrierte Zeitung 1856 berichtet, Privatdozent für Kunstgeschichte in Schnaases Richtung werden wollte. In seinen Werken finden sich verstreut eine Fülle reichen kunstgeschichtlichen Materials, das er ähnlich wie Schnaase verwertet, um daran die „Gesamtgesittung" einer Periode zu messen. Kinkel in Bonn weist ihn dann ausdrücklich auf die Kulturgeschichte hin: „Kulturgeschichte müssen Sie dozieren, damit werden Sie Erfolg haben."[51]) Als Vorbild eines Kulturhistorikers erscheint ihm Heeren in seinen Verdiensten um die Verbindung von Geographie, Ethnographie und Geschichte.[52]) Wie stark diese Richtung Zeitneigung ist, weiß Riehl, wenn er die große Wirkung, die Macaulay ausübt, auf die Kunst zurückführt, mit der er die Gesittungszustände einer Periode in ihrer Verbindung unter sich wie mit der Staatengeschichte erfaßt, und doch zugleich in ihren bunten Einzelbildern mit dem Pinsel eines Genremalers auszumalen weiß.[53]) Riehl selber versucht sich während seines ganzen Lebens immer wieder als kulturhistorischer Genremaler. Seine fünfzig Novellen[54]) sind alle in dieser Richtung gearbeitet. Wer sie als reine Kunst nimmt, wie Matthias, der irrt.[55])

So ist also in Riehls Kreis Staatengeschichte, die ihrem Kern nach Personengeschichte auf der Basis der individualistischen Philosophie ist, stark umstritten. Die kollektivistischen Elemente treten auch für Riehl in den Vordergrund. Vor einer einseitigen Deutung dieser Tatsachen bewahrt ihn seine religiös-sittliche Richtung. Durch sie erhält seine Geschichtsauffassung einen stark philosophischen Einschlag. Indem Sitte und Sittlichkeit wesentliches Element des Lebens werden, treten auch die Individuen in ihre Rechte zurück. Diese finden sich aber eingebettet in die Welt der notwendigen Naturgesetze, in die Naturgesetze des Volkslebens. Wie in aller höheren Geschichtsschreibung der Zeit wird der Kampf zwischen Freiheit und Notwendigkeit zur Zentralfrage der Geschichte. Er ist nun aber auf ein anderes Gebiet verlegt. Im Verhältnis nicht mehr des Einzelnen zum Staat, wie noch Ranke ihn sah, sondern des Einzelnen zur Masse spinnt sich dieser Kampf an. „Die Gesetzmäßigkeit der Masse beherrscht die Welt, das ist wahr, und die Macht der Perönlichkeit beherrscht die Massen, in der Studierstube wie auf dem Thron, das ist ebenso wahr. Beide Wahrheiten fliehen und versöhnen sich, und in dem Wechselspiel liegt das Geheimnis des Ewig-Menschlichen in der Geschichte."[56]) Wer diese Widersprüche richtig zu verbinden weiß, besitzt nach Riehl den Schlüssel zu vielen Rätseln der

51) Illustrierte Zeitung, Leipzig 1856.
52) Kulturstudien, 1910. VII. Aufl. S. 217.
53) Vorwort zu den kulturhistorischen Novellen.
54) Bei Cotta in 7 Bänden gesammelt, 1923.
55) Th. Matthias, Gehalt und Kunst Riehlscher Novellistik, Riehlbundheft V, 1925.
56) Bürgerliche Gesellschaft, 1861. 3. Aufl. S. 284/85.

Weltgeschichte. Niemals kann der Mensch seine von Gott geordneten Urbedingungen ganz auflösen, er kann sie nur frei entwickeln. Riehl zitiert den Spruch Salomonis in Umkehrung: „Der Herr gibt den Völkern den Weg an, aber der Völker Geist schafft, wie er fortgehe."[57]) Deutlich kehrt in diesen Gedankengängen Savigny wieder, der schon 1815 weiß: „Jede Zeit muß ein Gegebenes anerkennen, welches jedoch notwendig und frei zugleich ist; notwendig insofern es nicht von der besonderen Willkür (wie der Befehl des Herrn an seine Sklaven) ausgegangen ist, sondern vielmehr hervorgebracht von der höheren Natur des Volkes als eines stets werdenden sich entwickelnden Ganzen; von diesem höheren Volk ist ja auch das gegenwärtige Zeitalter ein Glied. Die Geschichte ist dann nicht mehr bloß Beispielsammlung, sondern der einzige Weg zur wahren Erkenntnis unseres eigenen Zustandes."[58]) Ob diese Frage nach Freiheit und Notwendigkeit auch auf anderem Wege als über Savigny an ihn herangetreten ist, ist nicht nachzuprüfen.

Die Kulturgeschichte soll also objektiv untersuchen, was die unantastbare Grundlage der menschlichen Gesittung bei den Völkern und was unser eigenes freies und wechselndes Gebilde ist, nach welchen historischen Motiven sich ein Volk individuell bewegt. Den Mittelpunkt findet Riehl in der Idee der Nation. Aus diesem Grunde ist die Kulturgeschichte für ihn eine Schöpfung der letzten hundert Jahre.[59]) Die tiefsten Grundlagen dieser Nation, in der sie sich als Volk einig weiß, sind: Stamm, Sprache, Sitte, Siedlung, die „vier großen S".[60]) Dieser Urgrund ist ewig durch Gottes Willen festgelegt. Die Völker sind geworden. „Ihr äußerer nationaler Bestand ist mitbedingt durch den Boden, auf dem sie erwachsen, ihre innere materielle Entwicklung ist geboten, geleistet und begrenzt durch die Naturgesetze des wirtschaftlichen Lebens, die ewig notwendig sind; denn die letzten Pfeiler der Nationalökonomie sind nicht mehr zu beweisende Axiome der Mathematik, der Logik und der Psychologie. Aber auch die innere ideelle Gestaltung des Völkerlebens geht auf die unabänderlichen und notwendigen Grundlagen des Menschengeistes zurück. Aus der Ergänzungsbedürftigkeit des Individuums wächst der Grundbau der Familie, der Gesellschaft, des Staates und der Kirche als eine Tatsache, die wir frei weiterbilden aber nicht aufheben können. Alle Spezialuntersuchungen über diese Gegenstände und an einer bestimmten Volkspersönlichkeit werden immer wieder auf diese letzten Gesetze der natürlichen Bindung und der natürlichen Freiheit des Volkswillens führen."[61])

Riehl ist sich darüber klar, daß der Kulturgeschichte in diesem weiten Sinn alle andern Wissenschaften zu Hilfe kommen müssen, dann

57) Kulturstudien 1910. S. 212.
58) Bei H. U. Kantorowicz: Volksgeist und histor. Rechtsschule. Histor. Zeitschr. Nr. 108.
59) Kulturstudien 1910. S. 206.
60) Deutsche Arbeit 1861, S. 52.
61) Kulturstudien 1910, S. 213.

kann sie zur wahren „Philosophie der Geschichte" werden. „Philosophie ist die Wissenschaft, welche das Wesen des Geistes aus den Werken des Geistes zu erkennen, zu erklären und zu ergründen sucht, und die ganze Welt als ein Offenbarwerden des Weltgeistes erfaßt."[62]) Dieser Geist der Welt spiegelt sich im Geist der Menschheit, der sich in der fortschreitenden Gesittung der Völker darstellt. Der große „Weltorganismus" ist also nichts Feststehendes. Für Riehl ist die Bewegung, die ihn erfüllt, ein „Aufsteigen im Bild der Spirallinie," die bei jeder Kurve scheinbar im Kreise zum Anfang zurückkehrt, in der Tat jedesmal diesen Anfang auf einer höheren Stufe findet[63]). Diese Kulturgeschichte steht also auf der Grundlage der Völkerkunde an der Spitze der Wissenschaften. Sie umschließt auch den Staat und die Wissenschaft vom Staat, denn auf der Höhe der menschlichen Entwicklung darf es keinen Widerspruch zwischen Staat und Kultur geben. Das moderne Bewußtsein ist dahin gelangt, einerseits im Staat die Kulturmacht anzuerkennen, in den politischen Formen aber das Ergebnis der Volkskultur zu sehen. So wird einst die Kulturgeschichte dahin gelangen, den Hauptstamm aller Wissenschaften zu bilden, von dem sich alle andern abzweigen. Sie wird eine Universalgeschichte sein. Die alte Staatengeschichte sowohl wie die Gesellschaftslehre, die Geschichte der Künste und Wissenschaften werden nur einen Teil davon bilden.

3. Riehls Gesellschaftslehre und Volkskunde.

Es wurde deutlich, wie Riehl auf dem Weg über die Kulturgeschichte zur Volkskunde und von dieser zur Gesellschaftslehre kommt, die sein eigentliches Ziel ist. Um sie zu fundieren, setzt er in seinem Vortrag „Begriff der bürgerlichen Gesellschaft" die Grundbegriffe auseinander, die das Verständnis des Begriffs „Gesellschaft" ermöglichen. Riehl ist in dieser Gesellschaftslehre ebenso, wie in seiner kulturgeschichtlichen Grundhaltung aufs engste mit seiner Zeit verflochten. Die Zusammenarbeit von Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaft, Nationalökonomie und Statistik hatte, wie schon die Betrachtung der zeitgenössischen Geschichtsauffassung zeigte, dahin geführt, den gesellschaftlichen Verhältnissen neben der Persönlichkeit und dem Staat ein besonderes Gebiet einzuräumen. Auch Riehls Beobachtung dieser Tatsache, die er scheinbar aus dem Leben schöpft, ruht auf diesen wissenschaftlichen Voraussetzungen. Riehl ist fast allen Zweigen dieser Wissenschaft aufs engste verpflichtet und widmet ihnen zum Teil seine Mitarbeit. Eine Darstellung der Entwicklung der Gesellschaftslehre und Soziologie bis zu Riehls Auftreten zu geben, erübrigt sich. Wenn auch nicht in durchgehenden Linien, so finden sich doch gute Darstellungen bei Grün-

62) Freie Vorträge II, 1885. 2. Aufl. S. 134.
63) Religiöse Studien, Stuttgart 1896. S. 144.

feld,[64]) J. Baxa,[65]) von Below.[66]) Auszüge aus der gesellschaftswissenschaftlichen Literatur gibt V. Salomon.[67]) Ein näheres Eingehen empfiehlt sich nur bei dem wesentlichen Teil des Riehlschen Systems, der Betrachtung der Familie.

In seinem zitierten Vortrag geht Riehl aus von der Trennung von Staat und Gesellschaft, wie sie sich historisch entwickelt hat. Zunächst stehen nebeneinander: Volk und Staat und Volk und Gesellschaft, wobei Gesellschaft noch im doppelten Sinn gefaßt werden kann als die Erwerbsgesellschaft, als welche sie Nationalökonomen und Sozialisten bisher faßten, und als die bürgerliche Gesellschaft. Dabei ist anzumerken, daß „bürgerliche Gesellschaft" für Riehl nur ein terminus technicus ist, er meint diesen Namen nicht im engen Sinn, der dem sozialistischen entgegengesetzt werden soll.[68]) Die moderne Gesellschaft ist ihm mehr, als das Bürgertum, er schließt sich aber dem allgemeinen Sprachgebrauch an. Versucht man nun, diese Begriffe in eine Ordnung zu bringen, so merkt man, daß das Volk nicht etwa, wie es Mohl tut, auf den Begriff des Staatsvolkes begrenzt werden kann. Es ist das Subjekt sowohl der Staatsgesellschaft als der bürgerlichen Gesellschaft als auch der Erwerbsgesellschaft. Es kommt also auf den Gesichtspunkt an, unter dem man das Gemeinleben der Völker betrachtet. Danach ist für Riehl „die bürgerliche Gesellschaft das Volk unter dem Gesichtspunkt seines Gemeinlebens in Arbeit und Besitz und in der hieraus erwachsenden Gesittung."[69]) Dagegen ist „die Staatsgesellschaft das Volk unter dem Gesichtspunkt seines Rechtsbewußtseins und Rechtswillens, des ganzen auf Grund dieser Rechtsgemeinschaft entwickelten Gesittungslebens". Danach kann man sagen, daß der Staat das organisierte Volk sei, aber nicht, daß der Staat die rechtlich organisierte bürgerliche Gesellschaft sei; denn die Gesellschaft verhält sich zum Staat nicht wie der Inhalt zur Form. Wohl aber steht das Volk zum Staat wie zur Gesellschaft in diesem Verhältnis. Dennoch aber sind Staat und Gesellschaft nicht zu trennen, sie stehen in dauernder Berührung miteinander durch das Medium des Volkes, das ein und dieselbe Person für beide Gestaltungen bildet. Diese Verbundenheit drückt sich in der inneren Politik aus und zeigt sich auch in den leichten Übergängen, in denen politische Revolutionen zu sozialen werden und umgekehrt. Auch in der Forderung von Freiheit und Gleichheit ist diese Vermengung zu erkennen. Freiheit als politisches Gut geht von der Rechtssphäre aus. Dort bedeutet sie nichts anderes als Gleichheit vor dem Recht. Dagegen be-

64) Grünfeld, Lorenz von Stein und die Gesellschaftslehre, Jena 1910.
65) J. Baxa: Die Gesellschaftslehre von Platon bis Nietzsche. Leipzig 1927.
66) G. von Below: Entstehung der Soziologie, aus dem Nachlaß herausgegeben von O. Spann. 1928.
67) G. Salomon, Begriff der Gesellschaft in der deutschen Sozialphilosophie. Karlsruhe 1926.
68) Bürgerliche Gesellschaft, 1861. 3. Aufl. S. 246.
69) Begriff der bürgerlichen Gesellschaft, S. 3.

deutet das soziale Moment der Gleichheit im Grunde nichts als Freiheit in der Gestaltung der Lebensbedingungen.

Ein deutliches Zwischenglied zwischen Staat und Gesellschaft bildet die Gemeinde, deren materieller Inhalt sozial ist, denn sie gründet sich wie die Gesellschaft auf Arbeit, Besitz und Gesittung. Dagegen entspricht die Form der Gemeindeverfassung der Staatsverfassung und stellt so die Gemeinde in das Gebiet des politischen Lebens.

Der Staat ist nach Riehl eine bewußtere, also höher geartete Form des Volksgemeinlebens als die bürgerliche Gesellschaft.[70]) Und dieses Bewußtsein kann Organe gestalten, die für den Staat in Tätigkeit treten. Nie aber kann die bürgerliche Gesellschaft in abschließendem Sinn zur Ausgestaltung solcher Organe gelangen, denn sie ist eine in der Natur, nicht in der Bewußtheit angelegte Gestaltung des Volkes. Sie kann also nur mittelbar wirken. Dieses zeigt, wie die Anwendung aus den Lehren der Gesellschaft unmittelbar zur Sozialpolitik, d. h. zum Handeln des Staates an der Gesellschaft führt.

Die Stellung des Volkes in der Erwerbsgesellschaft wird charakterisiert durch seine Stellung zu Erwerb, Vertrieb und Verbrauch der materiellen Güter. Gesittung und Bildung stehen im Hintergrund. Die Gesellschaftslehre erforscht die universelle Arbeitsgesittung, die Erwerbsgesellschaftslehre ist Wirtschaftslehre, die sich mit den Gesetzen der Produktion und Konsumtion, Umlauf und Verteilung der materiellen Güter und den Betriebsformen in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe befaßt. Wieder grenzen beide aneinander, wie die Gesellschaftslehre auch an die Staatslehre grenzt, indem sie beide das Leben des Volkes zum Objekt haben. Damit ist Riehls Stellung zur Nationalökonomie abgegrenzt. Beschäftigt sie sich als einzige Disziplin mit der Gesellschaft, so liegt die Gefahr des Materialismus nahe.

Wie aber verhält sich die Gesellschaftslehre zu der von Riehl ausdrücklich betonten Volkskunde oder Naturgeschichte des Volkes? Daß beide nicht dasselbe sind, erhellt aus den verschiedenen Auffassungsmöglichkeiten der Gesellschaft sowohl als des Volkes. Riehl aber nennt seine Sammlung „eine Naturgeschichte des Volkes", fügt dann allerdings hinzu „als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik". Damit ist die Richtung des naturwissenschaftlichen Forschens eingeengt auf das Gebiet der bürgerlichen Gesellschaft.

„Gesellschaftslehre und Volkskunde ist zweierlei wie Physiologie und Anthropologie", betont er in seinem Vortrag. Hierbei scheint die Parallele zwischen Gesellschaftslehre und Physiologie insofern gerechtfertigt zu sein, als die Lehre von der Gesellschaft die Lehre von den organischen Gliedern des Volkes sein soll,[71]) und es wird im Vergleich mit der Anthropologie deutlich, daß die Volkskunde der Gesellschaftslehre übergeordnet zu denken ist. Zur Erfassung dieser organischen Gesamt-

70) Begriff der bürgerlichen Gesellschaft. S. 6.
71) Land und Leute, 1861. 5. Aufl. S. 48.

persönlichkeit des Volkes erscheinen ihm drei Stufen notwendig, nämlich sie zuerst nach ihren ethnographischen, natürlichen Grundlagen zu begreifen, das tut Riehl in „Land und Leute", dann die durch Bande der Natur und des häuslichen Lebens zusammengehaltenen kleineren Gruppen, die den Staat noch nicht notwendig voraussetzen, zu betrachten, das geschieht in der Lehre von der Familie, und schließlich die Lehre von der Gesellschaft anzuschließen, als die Lehre von den organischen Gliedern der Volkspersönlichkeit. Diese drei Stufen zusammen ergeben die Naturgeschichte des Volkes, und in ihr erkennt Riehl den Grundbau der sozialen Politik gegenüber der staatsrechtlichen und Völkerpolitik.

Diese Lehre vom Volk muß an der Spitze aller Staatswissenschaft stehen, denn erst wenn das Volk sich selbst als die in der Naturgeschichte des Volkes analysierte Gesamtpersönlichkeit erfaßt, dann seine inneren und äußeren Verhältnisse auf dem „Grund eines allgemeinen Rechtswillens ordnet und solchergestalt die Wohlfahrt des Einzelnen mit dem Gesamtwohl in Einklang bringt, bildet es einen Staat".[72]) Wie für Riehl diese Definition aus „Land und Leute" entscheidend formuliert ist, zeigt die fast wörtliche Wiederholung in den Kulturstudien.[73])

Um dieses alles wissenschaftlich erfassen zu können, muß man das Fachwerk der vier Fakultäten zersprengen und neu aufbauen. Grünfeld zeigt,[74]) wie in der Zeit um 1850 der alte Aufbau der Wissenschaften vielfach zur Unterbringung des neuen Stoffes als unzulänglich empfunden wurde, und wie daher viele Versuche gemacht worden seien, einen neuen Aufbau zu finden. Für Riehl ordnet sich der große Stoff in vier Hauptkreise.[75]) Im ersten und zweiten Kreis als einem Doppelkreis zeigt sich der menschliche Geist in seiner Allgemeinheit, losgelöst von Besonderheiten der Individuen und Völker, und der göttliche Geist, wie er sich widerspiegelt im Menschen. Diesen Doppelkreis erfüllen Philosophie und Theologie. Im dritten werden die Menschen in natürlicher Besonderung als Nationen und Familien, im Zusammenhang mit Boden, Gesellschaft, Wirtschaft und Recht und in der höchsten Form ihres Zusammenlebens, im Staat erfaßt. Dieses leistet die Staatswissenschaft. Den vierten Kreis wird die Naturwissenschaft bilden. In seiner Rektoratsrede „Lessing als Universitätsfreund" kommt Riehl noch einmal auf die Frage der Fakultäten zurück. Auch dort hält er sie nicht für genügend. Der große Stoff der Wissenschaften sei darin untergebracht, so gut es eben gehe, dennoch aber seien sie ehrwürdig wie das alte winklige Bauwerk des englischen Parlaments.

Für Riehls Wissenschaft kommt also der dritte Kreis in Frage. Wie sich nun die Staatswissenschaft gliedern soll, stellt er an verchiedenen

72) Land und Leute 1861, 5. Aufl. S. 48.
73) Kulturstudien 1910. 7. Aufl. S. 213.
74) Lorenz von Stein und die Gesellschaftslehre 1910.
75) Land und Leute 1961. 5. Aufl. S. 47.

Orten der Naturgechichte des Volkes dar. Bis jetzt ist sie in der Rechtswissenschaft aufgegangen. Sie aus dieser verwandten Disziplin herauszuarbeiten, ist die keineswegs vollendete Tat der neuesten Zeit. Andeutungen dazu scheinen Riehl schon in J. J. Wagners Buch „Der Staat“[76]) zu liegen. Denkt man Wagners Gedanken systematisch zu Ende, so gelangt man zu einer Scheidung der Staatswissenschaften in zwei Teile; den formalen Teil bildet das Staatsrecht, den materialen die Wissenschaft vom Volke. Diese Stofflehre teilt sich wieder in zwei Teile, die Lehre von der Familie und die Lehre von der Gesellschaft. Die Lehre von der Familie wird dabei mit besonderer Betonung als selbständiger Wissenschaftszweig hingestellt, „oder unsere ganze Wissenschaft steht in der Luft“. Es ist dann bei diesem ganzen organischen Aufbau der Wissenschaft selbstverständlich, daß sich die beiden Hauptteile, Staatsrecht und Wissenschaft vom Volk, durchdringen.

Zu dieser Einteilung fügt Riehl noch Hinweise über das Verhältnis zu den Einzelwissenschaften. Nationalökonomie und Statistik sind nur Hilfsfächer. Besonders die Statistik, mit der man einst versuchte, den neuen Stoff zu fassen (vgl. Quételet[77]), genügt nicht. „Wir besitzen wohl gute Anfänge zur Statistik des Staates, aber noch keineswegs zur Statistik der bürgerlichen Gesellschaft, zur Statistik der Volkswirtschaft, aber noch nicht der Naturgeschichte des Volkes. Was bisher als Statistik existiert, kann nur eine „unentbehrliche, aber keineswegs die einzige Quelle sein. Neben die wirtschaftliche Zahlenstatistik muß sich eine geistige Statistik stellen.“[78]) Zu dieser zweiten Art von Statistik rechnet der bekannte Nationalökonom W. Roscher auch Riehl. Er bezeichnet sie als historische Statistik und gibt ihr den von Rümelin geprägten Namen Demographie. In der Zurechnung Riehls zu dieser „Statistik“ hat er aber nur ganz äußerlich recht.

Im Gegensatz zu der Einteilung in „Land und Leuten“ nimmt Riehl in den Kulturstudien die gesamte Kulturgeschichte für die Volkskunde in Anspruch. Die Zuordnung als Stofflehre zum Staatsrecht scheint also hinfällig geworden zu sein. Diese Notwendigkeit erwächst ihm aus der Idee der Nation. „Zur wissenschaftlichen Untersuchung einer deutschen Volksgruppe gehören jetzt ebensogut kirchengeschichtliche und kunstgeschichtliche Vorstudien wie volkswirtschaftliche und statistische.“ Damit rückt entweder die Kulturgeschichte von ihrem Führerposten im Kreis der Wissenschaften herab oder die Volkskunde hinauf. Dieser Widerspruch erklärt sich aus der kritischen und ungeklärten wissenschaftlichen Lage der Zeit. Das lebendige Werden um ihn und in ihm

---

76) J. J. Wagner, Der Staat, 1815[1], 1851[2], nach mündlicher Überlieferung ergänzt.

77) Über die Entwicklung der modernen Statistik vgl. Lamprecht, a. a. O. Riehl hält China für die Heimat der Statistik (Kolleg).

78) Land und Leute, 1861. S. 23.

erlaubt Riehl nicht, seine Gedanken in einem klaren System niederzulegen. Wir fassen ihn hier in seiner lebendigen Entwicklung. „Ich bin kein ausgeklügelt Buch."

Ein Blick auf die Wissenschaftseinteilung M o h l s[79]), die fast gleichzeitig niedergeschrieben wurde, und dessen Gesellschaftslehre ist hier lehrreich. Mohl ist weit mehr Systematiker: er zergliedert die Gesellschaft genau in ihre einzelnen Bestandteile und wird allen Elementen in einem besonderen Wissenschaftszweig gerecht. Was Riehl über Mohl hinaushebt, ist, wenn sein System auch in Einzelheiten zerfließt und inkonsequent ist, die viel tiefere naturhafte Fundierung seiner Gesellschaft. Sie ist für ihn „der lebensvolle Organismus voll wunderbarer Biegsamkeit," mit der sie sich den Naturgrundlagen selbst in der „Eiszone" anpaßt. In diesem lebendig geformten Zusammenhang hat sie ihre Majestät.[80]) Sie wird, indem sie sich auf diesen Grundlagen langsam fortbildet, zur historischen Gesellschaft. Aus diesem Grunde ist sie heilig.

79) Mohl, Gesellschaftswissensch. und Staatswiss., Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch. Tübingen 1851.

80) Bürgerl. Gesellsch. 1861. 3. Aufl. S. 469.

III. Hauptteil.

Riehls Volkskunde, Gesellschaftslehre und Sozialpolitik, systematisch dargestellt.

Aus der Methode Riehls, vom Individuellen fortschreitend das Allgemeine zu gewinnen, ergab sich die Notwendigkeit, in

1. „Land und Leute"

die Grundlegung für die Abstraktion der bürgerlichen Gesellschaft und für die soziale Politik zu finden. Eine ins Einzelne gehende Darstellung dieser Ethnographie erübrigt sich. Die Grundlinien sind aus der im Archiv aufgefundenen Tabelle ersichtlich. Um den ganzen Reichtum der Riehlschen Betrachtungs- und Darstellungsweise zu erkennen, muß man das Buch zur Hand nehmen. Es ist hier nur darauf hinzuweisen, daß eine zeitgenössische Parallele zu seinen Gedanken sich im Buch von Ahrens[1]) „Die organische Staatslehre" findet. Genau wie Riehl stellt auch Ahrens den innigen Zusammenhang zwischen der Natur des Landes und der der Völker fest. Wie Riehl weiß er, daß die Grundlagen der Natur auch von den geistigen Elementen nie ganz überwunden werden können, daß nur eine harmonische Unterordnung das Endziel sein kann. Er sieht den Zusammenhang, in dem alles Geistige mit den natürlichen Gegebenheiten des Landes steht. Das Flachland mit seiner ins Weite gehenden Masse erscheint ihm geeignet zu einer alles umfassenden Despotie, das Hochgebirge für autonome Gemeinden, die Stufenländer wie Deutschland dagegen bilden die glückliche Mitte. In ihm zeigen sich alle Möglichkeiten vereint: In den großen Ebenen das Prinzip der Einheit, in den Gebirgslandschaften der Geist der Mannigfaltigkeit. „Diese Natur influenziert die Völker."

Riehls Gedanken sind sehr ähnlich in ihren Grundlagen. Von Ahrens scheidet ihn nur die Übertragung dieser Idee auf die Gesellschaft. Er hat sie dann in allen Feinheiten und Einzelheiten ausgebaut und ist also eigentlich dennoch der Schöpfer von „Land und Leuten". Auch Ernst Moritz Arndt kann ihn auf die Beziehungen von Land und Leuten hingewiesen haben: „Deutschland hat einen reichen Wechsel von Bergen, Hügeln, Wäldern, Ebenen, Seen, Strömen und Küsten. Es

1) H. Ahrens: Organische Staatslehre auf philos.-anthropol. Grundl. 1. Bd. Die philos. Grundleg. u. allg. Staatslehre, Wien, 1850.

reizt und bildet den Menschen also auf mannigfaltige Weise und läßt ihn nicht in Dumpfheit und Einseitigkeit erstarren."[2])

Seltsamerweise klagt W. Kiesselbach[3]) noch zehn Jahre nach dem Erscheinen von „Land und Leuten" über das Fehlen einer deutschen Ethnographie als Grundlage einer Realpolitik. Er hat denselben Grundgedanken wie Riehl. „Die jetzt lebenden Völker Europas sind die sozialen Resultate ihrer Länder"[4]). Auch er erkennt in der Erdbildung eine notwendige Bindung der menschlichen Willensfreiheit. „Weil die Erdbildung in den staatlichen Organismen bestimmte Raumindividuen geschaffen hat, darum führen die darauf wirksamen sozialgeographischen Kräfte die Bewohner nur allmählich zu einer dem Raum entsprechenden politischen Gliederung."[5]) Daß Kiesselbach Riehls „Land und Leute" nicht gekannt haben soll, ist, da das Buch schon die 5. Auflage erreicht hatte, nicht anzunehmen. Vielleicht gehört Kiesselbach zu dem Kreis von Beurteilern Riehls, die seine wissenschaftliche Leistung nicht anerkennen. Auch V. A. Huber kritisiert besonders an „Land und Leuten" die lückenhafte, mangelnde Vorbereitung, besonders in Bezug auf den deutschen Norden und ähnliche entlegene Landstriche. Doch da Riehl sie für seine Methode brauchte, füllt er nach Huber die Lücke mit Hilfe von Phantasie und Folgerungen aus. Es überwiege das Landschaftliche, „mehr Moralische".[6]) Es fehle der Einfluß der Landesbeschaffenheit auf und unter der Erdrinde. Doch erkennt er „schon allein in der Methode und ihrer Anwendung auf dieses Gebiet ein ganz überwiegendes Verdienst."[7]) Dabei sei zu bedenken, daß die Kunst der wahrhaft historischen Portrait- und Landschaftsmalerei noch in ihrer Kindheit stehe.[8])

2. Die Familie.

In das innere Gefüge der „Gesellschaft" Riehls sehen wir tief hinein, wenn wir zur Betrachtung der Familie übergehen. Denn in ihr sieht Riehl die Keimzelle der Gesellschaft. Frühere Generationen, man denke an Adam Müller und Dahlmann, sahen in der Familie den Keim des Staates und begannen mit ihr ihre Staatslehren. Riehl kommt zu seiner Einordnung durch die Betrachtung, welches Element der Familie zu Grunde liege. Dies ist die Sitte. Da die Sitte aber nach Riehl das belebende Element der Gesellschaft ist, der Staat aber im Gegensatz dazu auf dem Recht steht, so gehört die Familie in den größeren Kreis der

---

2) Ernst Moritz Arndt. Über den Bauernstand und seine Vertretung im Staate. Berlin, 1815. S. 39.
3) Sozialpolitische Studien, Stuttgart, 1862.
4) a. a. O. S. 251.
5) a. a. O. S. 254.
6) V. A. Huber: a. a. O. S. 54.
7) a. a. O. S. 47.
8) a. a. O. S. 49.

Gesellschaft. Wie diese erhält sie ihre charakteristische Ausbildung durch Arbeit, Besitz und die daraus erwachsende Gesittung. In ihr sind daher auch die Grundlinien der Gesellschaft gegeben: Die Kraft der Bewegung und die Kraft des Beharrens als Mann und Frau, das Gesetz der Überordnung und der Unterordnung, ebenfalls im Verhältnis von Mann und Frau oder Eltern und Kindern, ausgedrückt in Pietät und Autorität, und das Prinzip der Arbeitsteilung. J. Sindermann[9]) weist in dieser Beziehung auf die Ableitung des Wortes „Familie" von famulus hin. Viele deutsche Familiennamen, die Riehl in der deutschen Arbeit (S. 125) behandelt, deuten gleichfalls auf dies Arbeitsverhältnis hin.

Wer nun bei Riehl in seinem Buch „Die Familie" eine systematische Forschung über die soziologische Struktur und Bedeutung der Familie erwartet, täuscht sich. Es ist dies eine lose Aneinanderfügung von Beobachtungen, historischen Reminiszenzen und Ansichten, in denen man deutlich eine bestimmte Grundhaltung verspürt, aber zunächst kein System finden kann. Erst in der Zusammenschau mit seinem Buch über die bürgerliche Gesellschaft findet sich die einheitliche Linie. Charakteristisch dafür, daß das Buch keine Untersuchung über die Familie als solche sein sollte, ist der ehemals beabsichtigte pluralisch gehaltene Titel: Die Familien.[10]) Wie wenig systematisch dies Buch gemeint war, ergibt sich aus dem Vorwort zur 9. Auflage 1881. Er hat an dem alten Buch nichts geändert, denn es sollte kein Lehrbuch, sondern ein Lesebuch sein, welches bloß anregen und erbauen, trösten und ermuntern soll. Hier erfassen wir Riehl den Sozialpolitiker.

Ein Vergleich mit der Methode Le Plays oder A. Schäffles ist hier lehrreich. Auch Le Play[11]) will das Geheimnis der Regierung wiederfinden, und so hat er angefangen, „die sozialen Verhältnisse der Menschen zu beobachten nach Regeln analog denen, welche meinem Geist beim Studium der Minerale und Pflanzen die Richtung gegeben hatten"[12]). „Ich hatte zunächst inmitten der sozialen Phänomene, die dem Orte nach ins Unendliche variieren, erkannt, daß die Grundbedingungen des Glückes sich auf eine fundamentale Wahrheit im Wesen des Menschen zurückführen lassen. Überall sind die Verhältnisse glücklich, wenn ein jedes Individuum das tägliche Brot besitzt und das moralische Gesetz hält"[13]). Damit ist sein Blick auf die Familie gerichtet, in der er diese Beziehungen findet. An Hand von systematischen Beobachtungen, die er auf weiten Reisen durch Europa zum großen Teil in Deutschland an Bergleuten, Schmelzern, Holzfällern, Köhlern und Fuhrleuten im

9) J. Sindermann, Die Familie u. d. Arbeit, mit bes. Berücks. des Gedankens der Werkstattaussiedelung v. Prof. E. Rosenstock. 6. Riehlbundheft, 1926.

10) Bürgerliche Gesellsch. 1854. 2. Aufl. Vorwort.

11) Le Play, Les ouvriers européens, études, 1855—79. 1. Bd. „de la méthode". Erschienen in „Sommaire de la bibliotheque de la science sociale".

12) Le Play a. a. O. S. VIII.

13) a. a. O. VII.

Harz, Landleuten in den sächsischen Ebenen, Küstenfischern und rheinischen Industriearbeitern sammelt,[14]) stellt er Einzelmonographien von Familien ganz Europas zusammen. Er findet so jeweilig „verschieden organisierte Familien an einem bestimmten Platz unter bestimmten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, rechtlichen und staatlichen Verhältnissen"[15]), und ordnet diese in drei Hauptgruppen, die patriarchalische Familie, die Stammfamilie oder verwurzelte Familie und die aufgelöste Familie. Als Ideal stellt er dann die verwurzelte Familie (la famille souche) hin und leitet aus diesem Ideal seine sozialen Forderungen ab.

Da Riehl auf keine Weise von Le Plays beeinflußt sein kann, ist der Inhalt seiner Familienforschung hier gleichgültig. Aus der Gegenüberstellung der Methode erhellt, wie fern gerade in diesem Buch Riehl einer systematischen Methode ist, daß aber eine solche in seiner Zeit von ähnlichen Beweggründen aus schon in modernem Sinne begonnen hatte.

Als Parallele zur Darstellungsform der erarbeiteten Gedanken erscheint A. Schäffles „Bau und Leben des sozialen Körpers" in seinem logisch-klaren Aufbau wichtig.

Bei der Bedeutung, die die Familie in Riehls Gesellschaftssystem einnimmt, ist ein vorbereitender Hinweis auf die Riehl voraufgehende wissenschaftliche Arbeit an der Familie nötig. Daß Riehl alle diese Arbeiten bekannt waren, beweist sein im Archiv befindliches Kollegheft.

Die Familie gewinnt für die Wissenschaft um so mehr Interesse, als der Blickpunkt vom Staat als dem abstrakten Gebilde sich auf die natürlichen Bindungen der Menschen wendet. Aber zunächst legt man diese Gebilde noch in direkter Linie dem Staat unter. — So Dahlmann: „Der Staat ist uranfänglich — die Urfamilie ist der Urstaat. Jede Familie unabhängig dargestellt, ist Staat."[16]) Auch Adam Müller, den man als einen der „Ahnherrn" der Riehlschen „Familie" vermuten muß, unterscheidet sich dennoch von ihm in diesem Punkt: „Die Theorie der Familie oder des ersten zur Erhaltung, Verbindung und Fortdauer des menschlichen Geschlechts notwendigsten Verhältnisses muß am Anfang der Staatslehre stehen."[17]) Dabei ist aber zu beachten, daß sein Staatsbegriff, romantisch gefärbt, nicht mehr eindeutig juristisch ist. Es darf auch nicht, wie es geschehen ist, der Vergleich äußerlich gefaßt werden. „Man hat falsch die gegenwärtige äußere Physiognomie der Familie mit eben der zufälligen des Staates verglichen".[18]) Man muß vielmehr die Grundverhältnisse aufdecken. Zwei Prinzipien durchkreuzen sich da: Das Verhältnis von Alter und Jugend und das Verhältnis von Mann und Frau bestimmen alle Dissonanz im menschlichen Leben. In

14) Vgl. Wenckstern, Le Play.
15) Wenckstern, S. 33.
16) Dahlmann, Politik 1835. § 3.
17) Adam Müller, Elemente der Staatskunst, S. 126. Berlin 1809.
18) a. a. O., S. 126.

ihnen „ruht die ewig unabänderliche große Ungleichheit der Menschen."[19]) Alle anderen Unterschiede wie arm und reich, vornehm und gering sind abgeleitet. Wie alle Dissonanzen sind sie dazu da, vom Menschen gelöst zu werden. Das ganze Leben des wahren Menschen ist nichts anderes als ein „Ausgleichen des Ungleichen, ein Verbinden des Getrennten."[20]) Die Entwicklung dieser Ideen im Bewußtsein der Menschheit stellt Adam Müller mit romantischem Optimismus dar. Die Zeiten versuchten verschiedene Lösungen. Die antiken Staaten sind aufgebaut auf dem Verhältnis von alt und jung. Auch sie ruhen auf der Grundidee der Familie und sind fast alle patriarchalisch. Die römische Gesetzgebung bewegt sich um die väterliche Gewalt, die der Vorangegangenen über die Nachkommenden. Die zweite Linie, Mann und Weib wird nicht beachtet. Die Strenge des Gesetzes ist charakteristisch. Aber mit dem Christentum, das „die Anbetung des Schwachen und Hilflosen lehrt"[21]), tritt an die Stelle des Gesetzes die unsichtbare Legislation der Sitte, und damit ist das Wesen der Frau in Familie und Staat in den Vordergrund getreten. Eine gegen den antiken Geist sehr kontrastierende Scheu vor der unsichtbaren Gewalt, die die Natur der Frau gegeben hat, erfüllt jetzt das Leben. Wie in der antiken Verfassung Gewalt und Zwang der väterlichen Gewalt Maßstab gewesen sei, so sei Religion und Sitte und das eheliche Verhältnis Maß des Mittelalters geworden. „Das ist die große Wiederherstellung der bürgerlichen Gesellschaft, die die christliche Religion begründet hat."[22]) Es gibt ein Herrschen im Dienen, eine Gewalt im Gehorsam. Die Kraft des Mannes „wurde balanziert durch den gleichförmigen, nie nachlassenden Einfluß der Frau, welcher auf die Dauer berechnet ist, wie das ganze weibliche Geschlecht ja auch um der Fortdauer willen existiert." Immer mehr und tiefer erkannten die beiden Seiten der Menschheit sich gegenseitig. Der Mensch wurde immer mehr in der Idee, d. h. allseitig und vollständig erkannt. Jeder Einzelne stellte die ganze Familie und also den ganzen Staat dar. Sogar das Verhältnis von Kaiser und Papst (Gesetz und Religion) sieht Adam Müller im Spiegel des Verhältnisses von Mann und Frau.

Unter dem Einfluß des römischen Rechtes ist aber der moderne Staat wieder viel zu sehr allein auf das männliche Prinzip zugeschnitten. Die Forderung Adam Müllers geht dahin, daß der weibliche Geist, d. h. der religiös-sittliche Geist „jede Legislation tränken soll".[23]) Denn sonst ist jede Gesetzgebung nur halb, denn sie umfaßt nur den halben Menschen. Aber unter dem Einfluß dieser unsichtbaren Mächte gewinnt aller Buchstabe im Staat wieder lebendige Gestalt. Begriffe werden zu Ideen

19) Ebda.
20) Adam Müller, Elemente. S. 142.
21) a. a. O. S. 145.
22) a. a. O. S. 146.
23) Adam Müller, Elemente. S. 149.

und bekommen Bewegung. Ein Staat, der nicht Sitte, Recht und Religion lebendig zusammenfaßt, d. h. sich nicht auf der Familie aufbaut, entgeht seinem Schicksal nicht. In derselben Weise wie in der Familie das Kind heranwächst, getragen von einem unsichtbaren Gesetz, das zwischen den Eltern steht und sich zusammenfügt aus der buchstäblichen Strenge des Vaters und der geistigen Milde der Mutter, die unaufhörlich wechselseitig wirken, so muß das Volk unter der Führung des Souveräns stehen, der, „wenn er die wahre Idee des Rechts in unendlichem Wachstum durch das Gesetz ausdrücken und die Bedürfnisse des Ganzen und den Willen des Ganzen aussprechen will, beide Geschlechter der Menschheit unauflöslich und stets inniger in sich vereinigen" muß.[24]) Adam Müllers Beweis dafür, daß dieses die lebendige und naturnotwendige Grundlage des Staates ist, ist die „große von keiner Macht der Welt zu erschütternde Institution, ... die Standes- und Geschlechtsunterschiede von Adel und Bürgerstand"[25]). Der Adel repräsentiert das Unsichtbare, die Macht der Sitte, des Geistes im Staate, im Landbesitz hat er den Grund alles Wachstums in Händen. Er ist in der Ehe „Staat", was die Frau in der Ehe der Menschen ist. Im Gegensatz dazu ist der Mann dargestellt durch das produktiv schaffende Bürgertum, in Adam Müllers System Nährstand oder Künstlerschaft genannt. Ihm liegt die Erzeugung der Güter ob. Die senkrechte Gliederung der Menschen in ihrem Nacheinander in Alter und Jugend als zweites Prinzip der Familie findet ebenfalls ihr Abbild im Staat. Dem Alter entspricht die Geistlichkeit oder der Lehrstand, der die geistigen Schätze der Nation hütet und wahrt, die aus alten Zeiten stammen. Die Jugend aber ist der Verkehrsstand, die Kaufmannschaft, die sich regt, die Handel treibt und immer neues Leben dem Staate zuführt.

Zu der Annahme einer Beeinflussung Riehls durch Müller berechtigen außer naheliegenden Parallelen Notizen in seinem Kollegheft, wo er zwar in der Rekonstruktion des Mittelalters durch Müller ein falsches Ideal sieht, das irregehe im Prinzip, aber „bedeutende einzelne Ideen" anerkennt, wie z. B. die Hinweisung auf die individuelle Gestaltung des Volkes, auf die sittlichen Mächte des Staates und die historische Entwicklung der politischen Tatsachen.

Es ist anzunehmen, daß diese Einflüsse Müllers durch J. J. Wagner in Riehl bestärkt wurden. Denn Wagner, der aus Müllers Gedankenwelt schöpft, erscheint Riehl als der Pionier dessen, was er selbst will. „Wie mich dünkt, beruht das Auszeichnende dieses Mannes weniger auf dem geschlossenen Bau seines Systems, als in den allseitigen Anregungen, mit welchen er die wissenschaftlichen Ziele einer Zukunft, die uns selbst zur Gegenwart geworden ist, vorgedeutet hat."[26]) Über-

24) a. a. O. S. 152.
25) a. a. O. S. 153.
26) Land und Leute, 1861. 5. Aufl. S. 18.

raschend klingt dazu die Bemerkung Riehls in seinem Kollegheft, Wagner habe viel verfehlt. In „Land und Leuten" erscheint ihm dessen Buch vom Staate wie eine Prophetie: „Daß wir oft keineswegs glauben, das Buch eines Philosophen vor uns zu haben, dessen Blütezeit mehr als ein Menschenalter hinter uns liegt, sondern die Untersuchung eines Praktikers aus der Gegenwart, dessen Geist von den Tatsachen der sozialen Politik erfüllt ist."[27])

Im Gegensatz zu Müller, der historisch gerichtet ist, sind die Ausführungen W a g n e r s rein philosophischer Art. „Die Einheit des Erdgeistes, welche sich im Anfang der Geschichte unserer Erde als e i n Mensch darstellte, ist durch die Zeugung in beständiger Division und Zerstreuung begriffen."[28]) Die Spaltung in zwei Geschlechter liegt vielen philosophischen und religiösen Anschauungen zu Grunde: „Die alte Welt sah in Mann und Weib die Nachbildung der beiden göttlichen Naturen, Himmel und Erde, Intelligenz und Substanz, die in einer Art Ehe sich erst erfüllen. Diese strenge Einheit der Ehe geht auch durch das ganze Universum hindurch, indem es überall nur der eine Geist ist, der sich mit der einen Natur begattet."[29]) Die christliche Mystik selbst spiegelt dieses Verhältnis wieder, indem sie die Kirche als Braut, Christus als den Bräutigam sieht. Auch der moderne Staat ist als soch eine Ehe anzusehen. „Es ist aber das öffentliche Leben der Mann, das Privatleben die Frau, und der Staat soll beide vereint enthalten."[30])

Die Einheit, die der Staat für ein Volk sucht, ist in der Familie angelegt, und so ist es möglich, „daß ein Volk sich selbst in seinen Familien anschaue."[31]) Im Familienvater sieht man die Einheit, die beim Stamm und Volk nur in mystischer Tradition da ist.[32]) Die Mutter ist aber das Prinzip der Natur, welches durch die Einheit der Kraft zur Vielheit der Produkte sich gestaltet." „Der Vater ist das Angesicht der Familie, die Mutter Herz und innerer Ordner. Die äußere und das Ganze umfassende Seite geht auf den Hausvater, die innere und das Detail verwaltende Seite auf die Mutter."[33]) Die Familie ist aber nicht wie bei A d a m M ü l l e r die einzige Begründung des Staates. „In der Familie liegt das natürliche und individuelle Prinzip der Völker, also für den Staat das Privatleben. Das andere Prinzip aber liegt in der Aufgabe beschlossen, aller Materie bildender Meister zu werden." „Dies ist aber nur möglich durch gemeinsame Kraft und in stufenweise geordneter Arbeit."[34]) So tragen die Stände, die aus dieser Arbeit entstehen, in sich den Keim der

27) a. a. O. S. 19.
28) Wagner, Der Staat, 1851², S. 184.
29) a. a. O. S. 183.
30) a. a. O. S. 180.
31) a. a. O. S. 172.
32) a. a. O. S. 73.
33) a. a. O. S. 73.
34) a. a. O. S. 199.

Kultur und des öffentlichen Lebens. Diese Entwicklung gehört schon der Geschichte an. Am Anfang der Welt gab es keine Arbeit. Diese ist erst mit der Geschichte entstanden. „Geschichte ist eben der Verlust jenes Verhältnisses."[35]) In den Familien und Ständen hat demnach ein Volk seine Natur und seine Geschichte. Ein Staat, der beide Einseitigkeiten abgetan hätte, würde beide wie „Mann und Weib in gleicher Ehe verbinden."[36]) Wenngleich aber Wagner Stände und Familie ihrer Entstehung nach als Zwillinge hinstellt,[37]) so betont er doch, daß die Ungleichheit der Stände schon in der Familie wurzele.[38]) „Unterschiede wie die Natur sie in Geschlechtern und Ämtern gesetzt hat, erscheinen im Staate als Unterschiede der Stände und Ämter."[39]) Sie gründen in dem eigenen Sinn, den jeder habe, und der von der Obrigkeit gebändigt werden müsse, wie dies in der Familie vom Hausvater als dem Vertreter des öffentlichen Lebens geschieht. Zwar ist er nicht mehr wie in der Tierheit der Eigentümer der Familie, er bewahrt und verwaltet sie als ein köstliches Gut, als ihr Ernährer, Wohlstandsbegründer, Erzieher, Regent, Vormund und Priester. Die Frau ist ihm „gesellt", sie ist aber frei. Es kommt aber in ihrer Eigenart als Naturseite von selbst, daß sie sich ganz ins innere Leben der Familie zurückzieht. Indem aber im Begriff der Eltern diese Gegensätze überbrückt werden, steht die Familie im Innern als geschlossene Einheit da. Man fühlt sich an das Wort Dahlmanns erinnert: „Die Familie ist der Urstaat, jede Familie, unabhängig dargestellt, ist Staat." Diese Einheit ist leiblich, gemütlich, geistig, persönlich. „Es kann von der Familie verlangt werden, daß sie in allem, was nicht besondere Kunst erfordert, sich selbst genügt."[40]) Alle schaffen mit an dieser Einheit, vom Vater, der die Grundlage der Ernährung schafft, über die Hausmutter, die die produktiven, ordnenden und erhaltenden Arbeiten an die Glieder des Hauses austeilt, bis zu den Kindern und dem Gesinde, das durchaus als lebendiges Glied der Familie betrachtet wird, wie bei Möser, Müller und später auch bei Stahl.

Alle diese Dinge will Wagner in der Wissenschaft zusammenfassen und zwar, da es der Vollendung des Staates gilt, in der Staatswissenschaft.

Auch Stahl behandelt in seinem „christlichen Staat"[41]) die Familie und ihre Grundverhältnisse der Autorität und Pietät als Erscheinungen des Staates. Aus dem Kollegheft Riehls ist nicht nachzuweisen, ob Riehl Stahl gekannt hat. Doch ist eine Übereinstimmung zwischen beiden

35) Wagner, a. a. O. S. 200.
36) a. a. O. S. 199.
37) a. a. O. S. 200.
38) a. a. O. S. 78 ff.
39) a. a. O. S. 131.
40) a. a. O. S. 196.
41) F. J. Stahl, Philos. des Rechts nach geschichtl. Ansicht. 2. Bd. Christliche Rechts- und Staatslehre, II. Abt. Heidelberg, 1830—37.

augenscheinlich. Stahl geht wie Riehl von religionsphilosophischen Betrachtungen aus. Die Spaltung Gottes in Vater und Sohn dient ihm zur Erklärung der Familie. Die rationalistische Lehre vom einigen Gott hat „in der Gottheit selbst kein Abbild der Familie", „die geoffenbarte Lehre von der ewigen Zeugung des Sohnes kann allein das Wesen der Familie aufklären".[42]) Alle Verhältnisse der Familie finden hier ihre Begründung. Die Einheit der Personen in ihrer Wesenheit und die tätige lebendige Äußerung derselben, die Liebe, sind die innersten Familienbande. In dieser Einheit der Substanz ist die Familie von der Einheit des Staates zu unterscheiden, die die Einheit der Beherrschung ist. Rom betrachtete vom vorherrschenden staatlichen Gesichtspunkt aus die Familie in dieser letzten Weise; das hat wesentlich dazu beigetragen, die Familie und den Staat zu zertrümmern.

Die Parallele zu dem göttlichen Sohnesverhältnis läßt sich in drei Stufen aufzeigen: Die Vollkommenheit und Seligkeit Gottes zeigt sich in der Ehe, das Verhältnis Gottes des Vaters zum Gezeugten im Verhältnis der Eltern zu den Kindern und das Verhältnis der Mitteilung an den Sohn in der Erbschaft. Während aber bei Gott der Kreis sich in dem einen Sohn schließt, müssen die Menschen sich in fortwährendem Wachstum ausbreiten, um einst auch das Reich Gottes zu verwirklichen.

Die Ehe beruht darauf, daß das Organische, dessen Vollkommenheit nach dem ihm innewohnenden Gesetz an zwei Geschlechter fällt, sich „einem Urbilde gemäß, in dem keine Scheidung ist, zu ergänzen den Trieb hat". Die beiden Seiten des Organischen sind Mann und Weib. Und sie sind schon in Gott vorhanden. „Gott erkennt von Ewigkeit sich selbst als den Allmächtigen, Herrlichen, Majestätischen, Gerechten, als welcher er das Urbild des Mannes ist, und als den Sanften, demütigen Herzens, voll aufopfernder Liebe, wie wir es im Sohne gesehen haben, als welcher er das Urbild des Weibes ist."[43]) Auch Christus und die Gemeinde stellen eine Ehe dar. Das Urverhältnis ist in der Erzählung des alten Testaments gegeben. Nach dieser Erzählung erscheint es, „daß der Mensch auch hierin ursprünglich Gott ähnlich als ein in sich vollkommenes Wesen geschaffen worden und erst nachher die Sonderung in zwei Geschlechter mit ihm vorgegangen sei. Aus seiner Rippe wurde die Frau geschaffen, zum Zeichen, daß sie einer Substanz mit ihm, aber weder seine Schwester noch seine Tochter sei. Sie ist es schon ursprünglich, sie sind zusammen nur ein Wesen. Damit also hat die Ehe die Aufgabe, den vollen Menschen nach dem Bilde Gottes wieder herzustellen.[44]) Damit ist sie heilig und unlösbar. In der Praxis wird es sich dahin entwickeln, daß der Mann, wenn auch beide eine Stelle in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, doch der Vertreter der Frau ist, er hat die Ge-

42) Stahl, a. a. O. S. 240.
43) Stahl, a. a. O. S. 244.
44) a. a. O. S. 246.

walt, das häusliche Leben, die Erziehung der Kinder und den Wohnort zu bestimmen. Die Frau ist ihm zum Gehorsam verpflichtet. — Die beiden andern Stufen, „väterliche Gewalt" und „Erbschaft", sind in der Frage nach Riehl unwesentlich. In der zusammenhängenden Darstellung bei Riehl werden sich die Vergleiche mit Stahl von selbst aufdrängen. Allerdings zieht Stahl aus seinen Beobachtungen die Konsequenz, daß die Familie das Reich des Einzelmenschen, das Haupt und der Schluß des Privatrechtes sei.

In wie weit Stahl in seiner Auffassung von der Familie von Hegel beeinflußt ist, ist in diesem Zusammenhang weniger wichtig. Hegel geht in seiner Betrachtung von der Familie von derselben Auffassung aus, daß die Familie die Einheit der Personen in ihrer Wesenheit und in der lebendigen tätigen Äußerung derselben, der Liebe sei. „Die Familie ist nur eine Person, die Mitglieder derselben . . . . sind in einer Einheit des Gefühls der Liebe, dem Zutrauen, Glauben gegeneinander; in der Liebe hat ein Individuum das Bewußtsein seiner im Bewußtsein des anderen, ist sich entäußert, und in dieser Entäußerung hat es sich gewonnen. Der Geist der Familie, die Penaten, sind ebenso ein substantielles Wesen als der Geist eines Volkes im Staate, und die Sittlichkeit besteht in beiden in dem Gefühl, dem Bewußtsein und dem Wollen, nicht in der individuellen Persönlichkeit und Interessen, sondern der allgemeinen aller Glieder derselben aufzugehen."[45]) Damit ist der gesellschaftliche Geist der Familie festgelegt. Aber den Schritt, die Familie der Gesellschaft zuzuordnen, tut Hegel doch noch nicht. Familie und Gesellschaft sind beide nur Vorstufen zur höchsten Stufe, zum Staat. „Der Staat ist die selbstbewußte sittliche Substanz, die Vereinigung des Prinzips der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft; dieselbe Einheit, welche in der Familie als Gefühl der Liebe ist, ist sein Wesen, das aber zugleich durch das zweite Prinzip des wissenden und aus sich tätigen Wollens die Form gewußter Allgemeinheit erhält, welche so wie deren im Wissen sich entwickelnde Bestimmungen die wissende Subjektivität zum Inhalt und absoluten Zweck hat, das ist für sich der vernünftige Wille."[46])

Ein Einfluß Hegels auf Riehl wird von Grünfeld im allerstärksten Maße behauptet: „Riehl hat Hegels rein begriffliche Einteilung versteinert und seines Meisters Ideen von der Familie und der bürgerlichen Gesellschaft als sittliche Elemente weiter ausgebaut, gestützt auf sein historisches Wissen."[47]) Er gehe wenige Schritte an Hegels Hand, um dann stehen zu bleiben. So zufällig wie H. Roscher in Kritik an Grünfeld die Übereinstimmung zwischen Riehl und Hegel hinzustel-

45) Hegel, Philosophie der Geschichte, herausgeg. v. Brunstädt, Reklam, S. 81, bei Baxa Gesellschaftslehre.
46) Encykl. § 535 in „Hegels Philosophie", Deutsche Bibl. Berlin, 1917.
47) Grünfeld, a. a. O. S. 173.

len versucht,[48]) ist diese nun allerdings nicht. Es genügt nicht der Hinweis auf Carrières Ablehnung Hegels in Bezug auf seine aprioristische Konstruktion und „großartige Abstraktion".[49]) Daß Riehl eine Zeit lang stark unter dem Einfluß Hegels gestanden hat, gibt Roscher selbst zu und weist auch Schmidt nach.[50]) Allein die Ansicht Grünfelds geht dennoch zu weit. Die energische Trennung der Familie vom Staat und ihre Zuordnung zur Gesellschaft als deren innerste Keimzelle, wie Riehl sie unternimmt, ist ein entscheidender Schritt von Hegel hinweg.

Aber dies ist doch nicht die eigenste Tat seines Geistes. Schon sehr früh hatte A. L. Schlözer in seiner Metapolitik festgestellt[51]): „Der Mensch war eher als der Untertan." Im Naturstand des Menschen war er homo solitarius — danach homo socius, als solcher ist er Ehemann, Vater, Hausherr und Bürger, ehe er Staatsbürger wird. So ist für Schlözer die Grundlage der geselligen Vereinigung der Menschen die Familie, aus einer Zusammenrückung der Familien bildet sich die bürgerliche Gesellschaft. Erst durch eine freie Tat des Menschen entsteht der Staat.

Auch Mohl trennt die Familie vom Staat. Aber indem er drei Kreise, Persönlichkeitskreis, Gesellschaftskreis und Staat unterscheidet und die Familie dem ersten als untergeordnetes Glied zuordnet, trennt er sie zugleich von der Gesellschaft, mehr als Hegel es getan hatte.

Die Unsicherheit der Lage in Bezug auf eine wissenschaftliche Zuordnung der Familie besteht aber noch weiter. In dem System von Ahrens, der in Übernahme der Krause'schen Philosophie in seiner organischen Staatslehre[52]) eine ganze Stufenleiter der Einteilung der „Gesamtpersönlichkeit" findet, zeigt sich dieses aufs deutlichste. Er beginnt beim Einzelmenschen und endet nicht, wie bisher alle anderen, beim Staat, sondern bei einem von diesen ganz verschiedenen Menschheitsverein.[53]) Der Weg geht über die Familie und Gemeinde, über Volk und Völkerverein. In dieser Zuordnung der Familie kommt er Riehl um ein Bedeutendes näher.

Die eigentliche Betrachtung der Familie ist bei ihm nicht sehr eigenartig. Sie erscheint ihm als erste Stufe der Gesamtpersönlichkeit über das Individuum hinaus; damit ist er auch über Stahl, der die Familie als den Zentralpunkt des Privatrechts ansah, hinausgegangen. Von der

48) H. Roscher, Dissertation, a. a. O. S. 4.
49) Carrière a. a. O. S. 744, H. Roscher S. 5,
50) Schmidt a. a. O. S. 42 u. 43.
51) Bei Glaser, Die Idee der Gesellschaft und der Gesellschaftswissensch. Jahrb. f. Ges. u. Staatsw. 1. Jg. 1. Bd. Berlin, 1864, S. 4. Vgl. H. Roscher, a. a. O. S. 5.
52) H. Ahrens, Organische Staatslehre auf philos.-anthropol. Grundl. 1. Bd. Wien 1850.
53) S. 80.

Familie aus geht „die aufstrebend, sich immer mehr ausbreitende Kette der Vergesellschaftung." Die Familie gehört in die erste Periode des geschichtlichen Lebens der Menschheit, in der noch die ungeteilte Einheit des Lebens bestand. Diese Einheit wird wie bei Wagner vom Hausvater repräsentiert, der Priester, Richter, Erhalter, Überlieferer und Lehrer ist. Die Familie sorgt für geistige, sittliche und materielle Bedingungen ihres Bestandes und ihrer Weiterbildung. In den Verhältnissen von Ehegatten, Kindern und Gesinde drückt sich dies aus in einer Art von Familiengerechtigkeit, die zum Familienrecht wird. Hier macht allerdings Ahrens Konzessionen an die herrschende Staatstheorie, indem er die Familie auch gleichzeitig als Urbild des Staates hinstellt, der im Familienstaat seine erste Ausprägung erfährt. In China ist nach Ahrens der Familientypus in der Staatsbildung aufbewahrt, man darf aber nie vergessen, daß „der Familientypus nicht der Typus der ausgebildeten Staatsorganisation sein kann."[54]) Damit ist Adam Müller überwunden.

Im Gegensatz zu seinen Vorgängern betrachtet Ahrens die Stände nicht als aus der Familie hervorgegangen, wenn ihre Elemente auch in der Familie der ersten Periode enthalten sind. Für ihn bilden die „gesellschaftlich nach den Lebenszwecken organisierten Funktionen die wahren, natürlichen, zweckmäßigen Stände der Gesellschaft."[55]) Es besteht zwischen ihnen keine völlige Trennung. Jedes Glied kann, obgleich es vorwiegend einem Kreis angehört, doch in jeden anderen hineingreifen. Die alten Stände sind nur ein verzerrtes Surrogat der wahren Ständeordnung, sie sind ein Extrem. Das andre Extrem aber will gar keine Stände gelten lassen. Dieses ist aber aller Organisationskraft bar. Denn das öffentliche Leben ist keine „Fabrik mit geisttötendem Einerlei",[56]) sondern ein vielfältiger Organismus. Seine Lebenszwecke, als Berufe ausgeprägt, stellen als Stände je ein Zentrum, einen Brennpunkt der Werktätigkeit in einer gesellschaftlichen Richtung in diesem Organismus dar.

Die klare Zuordnung der Familie zur vom Staat gelösten Gesellschaft unternimmt erst Lorenz von Stein.[57]) „Diese organische Einheit des menschlichen Lebens, durch die Verteilung der Güter bedingt, durch den Organismus der Arbeit geregelt, durch das System in Bewegung gesetzt und durch die Familie und ihr Recht an bestimmte Geschlechter dauernd gebunden, ist die menschliche Gesellschaft." Die Familie ist die Macht, die bisher in der Moral oder im Recht gesucht wurde, die das Individuum bindet. Über Erziehung und Besitz, beides von der Familie vermittelt, kann sich der Mensch selten erheben. Daß

54) S. 95.
55) Ahrens a. a. O. S. 69.
56) a. a. O. S. 71.
57) Lorenz von Stein, Geschichte der soz. Beweg. in Frankreich, Neuausgabe München 1921. 1. Bd. S. 29.

auch von Stein Riehl mindestens zur Zeit der Abfassung seiner „Familie" bekannt gewesen ist, beweist wiederum das Kollegheft aus dem Winter 1854/55. Aber von Stein sieht in der Familie nur ein Element, das der Bewegung des Eigentums in der Gesellschaft Dauer verleiht. Riehl geht über ihn hinaus, indem er aus der Familie die Elemente der Gesellschaft ableitet, in ihr die Keimzelle der Gesellschaft sieht. In der Ausbildung und Darstellung dieses selbständigen Gedankens sind aber in fast allen Einzelheiten die Spuren seiner Vorgänger zu entdecken. Auch hier ist er wie in seiner allgemeinen wissenschaftlichen Haltung von den Strömen seiner Zeit getragen.

Riehls Betrachtung der Familie.

Auch für Riehl ist die Familie und im engeren Sinn die Ehe das Vorbild aller menschlichen Verhältnisse, die Basis aller weiteren menschlichen Entwicklung. Der Ehestand ist der Urstand.[58]) Entsprechend seiner christlichen Grundhaltung ist diese Auffassung religiös gefärbt, wenn er sie auch nicht mit religions-philosophischen Spekulationen über das doppelte Wesen Gottes unterbaut, wie Stahl es tut. Der Beweis für alles was er sagt, liegt ihm in der Genesis beschlossen. Auch ihm erscheint es wie Stahl, als ob der Urvater Adam ursprünglich ein volles Bild Gottes gewesen sei, „Mann und Weib in einem, und doch keins von beiden," wie es ihm der „sinnvolle Mythos Jakob Böhmes" tief und herrlich entwickelt.[59]) Diesen Gedanken findet er schon bei Plato, und in der biblischen Schöpfungsgeschichte wird das Weib nur abgelöst aus dem männlichen Urmenschen, nicht neu geschaffen. Auch der Name der Frau scheint Riehl, der Etymologien liebt, ein Beweis für diese Auffassung. „Frau" kommt ihm von dem Namen der Göttin frouwa, d. h. hohe Frau, Schwester der frô, aber der Name der Göttin stammt aus der Rippe eines Mannesnamens wie das Urweib aus der Rippe des Urmannes.[60]) Eine Ahnung dieses Urverhältnisses sieht Riehl noch als Spiegelbild in der Verdunkelung des Geschlechtsgegensatzes bei den Naturvölkern; die Amazonen symbolisieren die noch nicht vollzogene Trennung, und auch der Hermaphrodit ist in diesen Zusammenhang zu bringen. Aber mit der Spaltung des Menschen beginnt die Geschichte des Menschengeschlechtes. Adam und Eva stehen an ihrem Anfang. Der junge Riehl schreibt diese Gedanken der Zeit entsprechend unbedenklich nieder. Aber auch in seinem Alterswerk, den „Religiösen Studien eines Weltkindes", betont er ausdrücklich: „Wir sind allesamt Brüder und Schwestern von Adam und Eva her."[61]) Wäre die

58) Familie, 1861. S. 143.
59) Vgl. Jakob Böhme, Mysterium magnum in „J. Böhmes Schriften". Der Dom, Leipzig 1920.
60) Familie S. 43.
61) Religiöse Studien, S. 73.

Menschheit in verschiedenen Arten entstanden, wie die modernen Naturforscher behaupten, so stünden die Völker und Rassen nicht einmal wie Vettern und Basen nebeneinander, sie wären gar nicht verwandt.[62]) Aber im Bewußtsein der Völker ist überall die Familie die Grundlage des Volkslebens, warum sollte nicht auch in Wahrheit der Mensch aus der Familie erwachsen sein? Es ist der modernen Naturwissenschaft unmöglich, die verschiedenen Rassen in Urtypen aufzuweisen. „Wir stehen hier auf dem Boden der Hypothese, wie bei Adam und Eva auf dem Boden des religiösen Glaubens."[63]) Riehl stellt sich auf die Seite der höheren Sittlichkeit. „Vor dem Lichte der modernen Naturwissenschaft verschwinden Adam und Eva, sie verschwinden auf der einen Seite, um auf der anderen wiederzukommen."[64]) Denn wenn der Naturforscher die Menschheit als einen sittlichen Organismus betrachtet, wird das Urelternpaar zwar nicht der physiologische Urtypus der Rassen und Völker, doch der Urtypus „des ewig Menschlichen; Adam und Eva nicht bloß in ihrem Entstehen und ihrer Erscheinung, sondern auch in ihren Schicksalen."[65])

Die Ehe ist also als das erste Resultat dieser Spaltung des Urmenschen zu betrachten. Die gespaltene menschliche Gesamtpersönlichkeit sucht in der Ehe wieder einheitlich zu werden, sucht die Wiederherstellung des ganzen Menschen. Dies Streben beruht auf dem Urrecht der freien Persönlichkeit auf Vollendung. „Denn der einzelne Mensch kann nicht einmal für ein verkleinertes Abbild der Menschheit gelten, geschweige daß er selbst die Menschheit wäre. Die Menschheit ist erst im Bilde repräsentiert durch zwei Menschen, durch Mann und Weib, und wiederum nicht durch Mann und Weib in ihrer Vereinzelung, sondern in ihrer Verbindung durch die Ehe, in der Familie."[66]) Nur eine monogamische Ehe hat also tiefsten menschlichen Sinn. Sie gibt den „Mikrokosmos der ganzen Menschheit."[67]) In ihr zeigt sich die Menschheit zugleich als Einheit und Vielheit. Einheitlich ist sie, da der menschliche Geist nur einer ist, Logik und Moral sind neutral. „Es gibt aber eine männliche und eine weibliche Seele", daraus folgt „ein gesonderter männlicher und weiblicher Beruf."[68]) Schon in dieser Grundlage der Familie sieht Riehl die Frage wieder, die alle Geschichte durchzieht. Im menschlichen Geist ruht der unabhängige göttliche Geist, doch in seiner Richtung ist er vom Körper abhängig. Was Riehl in „Land und Leuten" auf das ganze Volk bezieht, findet man hier wieder. „So durchkreuzt sich hier wie in allen menschlichen Dingen Willensfreiheit und Naturnot-

62) Religiöse Studien. S. 73.
63) a. a. O. S. 79.
64) a. a. O. S. 78.
65) a. a. O. S. 82.
66) Familie, S. 142.
67) Familie, S. 141.
68) Familie, S. 106.

wendigkeit, göttliche Vorbestimmung."[69]) In und mit der Besonderung der Geschlechter findet Riehl zugleich die Versöhnung des Gegensatzes. „Erst in der Familie finden wir den ganzen Menschen."[70]) Damit ist die Familie für jedes Volk ein Heiligtum geworden, ihre Grundlagen müssen behütet und gepflegt werden.

Durch die Verhältnisse in der Familie werden „in der Welt Unfreiheit und Ungleichheit"[71]) bedingt. Das drückt wieder die Genesis aus, wo zum Weibe gesagt wird: „Dein Wille soll deinem Manne untertan sein, und er soll dein Herr sein."[72]) Unmittelbar an diese „Menschwerdung" knüpft sich also die Unterordnung der Frau in der Familie. Die Sozialisten betreiben eine „tolle Konsequenz", wenn sie den beiden Geschlechtern gleiche Rechte zugestehen wollen, sie entthronen ganz resolut ein Gesetz der Natur, unausgesprochen für Riehl ein Gesetz Gottes. Aber „périsse la nature plutôt que les principes!"[73]) Riehl dagegen ist der Meinung, die Frau „existiert nicht für sich allein, sondern nur in und mit der Familie. Sie kann nicht einmal mit Anstand allein spazieren gehen." Sie ist damit nicht in die Rolle einer Null zurückgedrängt, im Gegenteil, sie hat die hohe gesellschaftliche Aufgabe, im Namen des Volkes zu hüten und zu wachen, im Rahmen der Familie als beharrende Kraft die Sitte, die Grundlage alles höheren Lebens, zu bewahren. Sie ist ihrer Anlage entsprechend die schweigende, doch still wirkende Macht des sozialen Beharrens, die ruhende Kraft, die der männlichen Tat der sozialen Bewegung die Schranken entgegenhält. Der Mann strebt aus der Familie heraus, er ist im Grunde nicht für sie geboren. Die Frau ruht in ihr und findet in ihr ihre Bestimmung, damit sie „im stillen, in sich befriedeten Sein die versöhnte Innerlichkeit des Gemütslebens gegenüber dem nach außen drängenden Schaffen des Mannes voll und ganz und rein und schön darstelle,"[74]) da sie recht aristokratisch mehr durch das wirken soll, was sie repräsentiert, als durch das, was sie tut.

So bewahrt sie das instinktive Leben, das Gemütsleben des Volkes, den „eigentlichen Genius des Volkes".[76]) „Der politische Volkscharakter ruht in letzter Instanz beim Weibe, die politische Tat beim Mann."[77]) Bildet der Mann Religionsbegriffe aus, so lehrt die Frau beten, weiß der Mann Geschichte, so erzählt sie Märchen, besitzt er die politische Tugend, so hat sie die soziale, und vertritt er das Gesetz, d. h. die bewegende

69) a. a. O. S. 106.
70) a. a. O. S. 108.
71) Religiöse Studien, S. 82.
72) Familie, S. 3.
73) a. a. O. S. 7.
74) Familie, 1861. S. 60.
75) a. a. O. S. 61.
76) a. a. O. S. 25.
77) a. a. O. S. 26.

Kraft des Staates, so wird von ihr die Sitte getragen und damit eigentlich die ganze Gesellschaft, deren bewegende Kraft die Sitte ist.[78])

An Bildern aus der Vergangenheit beweist Riehl, daß der Unterschied von Mann und Frau sich mit der steigenden Kultur immer mehr entwickele, daß bei rohen Naturmenschen er kaum im seelischen Gepräge deutbar sei, daß zum Beispiel alte Bäuerinnen und Bauern in ihren Physiognomien kaum unterschieden seien. Sogar die Gegensätze der Stimmen prägten sich mit der steigenden Kultur deutlicher aus, so daß in Riehls Zeit, einer Zeit der Opern- und Sängerberühmtheiten, wie er sie in seinen Novellen schildert, die Gegensätze von Sopran und Baß vor denen von Tenor und Alt hervorträten. Die Emanzipation der Frau, d. h. Vermännlichung der Frau, ist also nach Riehl die schlimmste Reaktion gegen ein bestehendes Entwicklungsgesetz. Auch der Verfasser des Aufsatzes über den Sozialismus von 1880, der doch um sich die ersten Anfänge der Frauenbewegung aufkeimen sah, hält an dieser Ansicht fest.[79]) Die Frauenfrage erscheint ihm dort so alt wie der Sozialismus selbst. Wenn sie als vorübergehende Notfrage aufgefaßt wird, verbunden mit einem unfreiwilligen Cölibat, ist sie sozial nicht gefährlich. Wenn aber um das Prinzip der Gleichheit und Gerechtigkeit willen gleiche Berufe mit den Männern gefordert werden, so sei dies schleichender Sozialismus. Man verschließe die Augen vor den Tatsachen der Psychologie um der sozialistischen Befreiung willen.

Nur bei den Bauern hat die Frau gleiche Arbeit mit dem Manne, sie ist seine Gesellin, seine „Männin", die leibeigene Gehilfin des Mannes, die nicht aufkommen kann gegen ihn, „weil sie ihm gleich ist."[80]) Daher gleicht bei den jungen Bauersfrauen eine der andern, sie haben kein persönliches Leben. Erst die Matrone prägt ihre eigene Persönlichkeit aus. Ebenso wirkt die Emanzipation der Zigeuner, auch deren Frauen werden zu Mannweibern anstatt zu seelisch selbständigen Frauen. In diese Gefahr bringen die Sozialisten mit ihrer Forderung alle Frauen. Die „hochstudierte Salondame begegnet sich wohl auch mit Viehmägden und Zigeunerinnen auf demselben Boden der Mannweiblichkeit". Dabei zeigt es sich nach Riehl: „Sowie die Frauen gleichen Beruf haben mit den Männern, kommen sie doch immer wieder ins Hintertreffen." Voll unendlichen Lachens berichtet Riehl von dem mißglückten Versuch der Pariser Frauen, 1848 gar politische Klubs aufzumachen, der damit endete, daß die Frauen aus den Klubs geradewegs in die Küche geschickt wurden, denn das Ministerium ließ Armenküchen „für müßige Frauenzimmer" errichten. Man hatte kaum mit der Emanzipation der Frauen

78) a. a. O. S. 26.

79) Zur inneren Geschichte des Sozialismus. Raumers hist. Taschb. 1880. S. 314.

80) Familie, 1861. S. 47.

begonnen, als man schon mit der Emanzipation von den Frauen wieder endete.

Es gibt aber noch eine zweite Gefahr, die Überweiblichkeit. Sie beginnt nach Riehl mit der Zeit der romantischen Minne und des Frauendienstes, sie durchdringt von da aus bis in das 19. Jahrhundert die ganze Gesellschaft, sie unterdrückt die einfachste Kraftäußerung und macht das Paradekleid zum Werktagskleid, in dem die Frau nur gemessenen Schrittes einherwandeln kann. Riehls humorvolle Schilderung dieser Zustände erinnert lebhaft an die Kritik, die Helena im Faust bei ihrem Erscheinen vor den überweiblichen Damen des Hofes über sich ergehen lassen muß. Mit dieser Überweiblichkeit Hand in Hand geht eine dauernde Abschwächung des Familienbewußtseins und der Familiensitten. Gibt man der Frau ihren eigensten Beruf im Haus zurück, dann werden diese beiden Extreme sich aussöhnen im mittelalterlich hohen Bild der Frau. Es bleibt dann immer noch möglich, daß Frauen sich einem öffentlichen Dienst widmen, aber es geschieht dann nicht mehr im krankhaften Übermaß. Solche Frauen entsagen dann von Anfang an der Familie, die weiblichen Priesterinnen, die Nonnen, sind darum auch mit Recht familienlos. Auch die Frauenberufe müssen dem Wesen der Frau entsprechen: Sie wirkt mehr durch das, was sie darstellt, als durch das, was sie tut. Die Frau auf der Bühne ist Beweis dafür: In der Oper wirkt sie am meisten, denn da ist alles auf Gemüt und Sein gestellt. Im Schauspiel dagegen kommt der handelnde männliche Geist zum Ausdruck, der Gedanken formt und handelt.[81]) In der Kunst ist ihm Anna von Deyster gewissermaßen ein tröstlicher Gedanke: Sie radierte zwar Landschaften, aber echt weiblich mit einer Nähnadel.[82]) Riehl findet sogar ein Idealbild einer gebildeten Frau, Dorothea Schlözer. Ihre Gelehrsamkeit kam aus dem Hause, sie bearbeitete die russische Münzgeschichte, um ihrem Vater Freude zu machen.[83]) Ein gefährlicher Übergang zu männlichen Berufen ist allerdings die weibliche Fabrikarbeit. Aber sie ist wenigstens untergeordnete Tätigkeit und widerspricht nicht dem Wesen der Frau.

So geht also die Gliederung von Mann und Frau durch das menschliche Geschlecht als von Gott geordnet. Man erkennt die Grundgedanken Adam Müllers in Übertragung auf die Gesellschaft wieder, wenn Riehl nun die Konsequenzen für seine Gesellschaftslehre zieht. Aus dem Verhältnis von Mann und Weib in der Familie „muß naturnotwendig, wie aus dem Saatkorn die Pflanze aufgesproßt ist, die ungleichartige Gliederung der bürgerlichen und politischen Gesellschaft aufkeimen."[84]) „In

81) Familie, 1861. S. 71.
82) a. a. O. S. 77.
83) Familie, 1861.
84) a. a. O. S. 4.

der Familie dämmert uns die natürliche Gliederung des Volkes auf."[85]) Wie aber die Gliederung der Familie und ihre inneren Beziehungen religiös begründet sind, so ist es auch die große Gliederung der Gesellschaft. Riehl weist wie Stahl auf Paulus hin, der „die einfachste Gliederung des Gottesreiches und das große Mysterium der Stellung Christi an dem Mysterium der Stellung von Mann und Frau entwickelt."[86])

So scheint die Familie nach Riehl, je tiefer wir ihr Wesen erkennen, zum leuchtenden Spiegelbild der „natürlichen Mannigfaltigkeit des gesamten Volkslebens zu werden, recht ein Spiegel des großen Weltorganismus, darinnen auch nicht das Gleichartige, Steifsymetrische, sondern das Ungleichartige, Groß und Klein, Gerad und Krumm, zur stolzen Einheit sich zusammenbaut."[87]) Wieder scheint das Pauluswort Riehl vorgeschwebt zu haben: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. Und es sind mancherlei Ämter, aber es ist ein Herr, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirket alles in allem. In einem Jeglichen erzeigen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen."[88])

Auch der Ursprung dieser Gliederung liegt in der Genesis beschlossen. In ihr liegen die zwei Hebel zur Herausbildung des öffentlichen Lebens: Außer der natürlichen organischen Gliederung der Gesellschaft in ihrem Grundbau, der Familie, die Berufung zur „mühevoll erobernden individuellen Arbeit."[89]) Das allgemein Menschliche, das die Philosophen ihrem System zu Grund legen, existiert nicht, nur das Göttliche ist das allgemein Menschliche, alles andere ist naturgesetzlich gesondert. Eine menschliche Universalgesellschaft gab es nur im Paradiese, und auch da nur bevor Eva geschaffen wurde. Ein Mensch, der nicht irgend einer Gesellschaftsgruppe angehört, ist ebenso ein Unding wie ein allgemeiner Baum, der nicht Tanne, Eiche oder Buche ist.[90])

Die bürgerliche Gesellschaft, abgeleitet aus der Familie.

Die Gliederung erfolgt nun auf ähnliche Weise wie sie Adam Müller vornimmt. Aus der wesentlichen Gegenüberstellung von Mann und Frau folgen für die Gesellschaft zwei Hauptgegensätze; die weibliche ruhende Kraft des sozialen Beharrens, die konservativ im Bann der Sitte steht, die ihre Geltung mehr in dem hat, was sie ist, als in dem, was sie tut und leistet, die ihren Beruf, ohne daß sie ihn wechseln könnte, als uralt, ererbt und angeboren vorfindet, die die Ordnung der

85) a. a. O. S. 62.
86) a. a. O. S. 62/63. Vergl. 1. Kor. 11^3.
87) Familie, 1861. S. 63.
88) 1. Korinther 12^4—7.
89) Familie, 1861. S. 4.
90) Bürgerl. Ges. 1854. S. 25.

Sitte und des sozialen Lebens zu hüten hat, wird durch den Adel und den Bauernstand dargestellt. Dagegen findet die männliche Kraft der sozialen Bewegung, der sozialen Tat und des Fortschrittes sich in der Hauptsache durch das Bürgertum repräsentiert. Neben diesen beiden großen Gruppen, von denen die erste sich also in zwei weitere Gruppen teilt, steht noch der sogenannte vierte Stand, für den Riehl noch keinen Namen weiß, den der Name Proletariat nicht hinreichend kennzeichnet und der im eigentlichen Sinn nur die Zusammenfassung derer ist, die das soziale Wesen negieren. Wie alle ungetauften Dinge wird er nummeriert.

Der Begriff Stand.

Die Fassung des Begriffes „Stand" bei Riehl ist durchaus eigenartig. Schon Mohl und Ahrens hatten erkannt, daß eine neue Gliederung der Gesellschaft sich vorbereite. Bei Mohl sind die Stände, die sich nach Arbeit und Besitz gliedern, „eine größere oder kleinere Anzahl von Personen, deren gemeinschaftliche Lebensaufgabe eine der großen menschlichen Beschäftigungen ist, und welche infolgedessen in vielen Beziehungen gemeinschaftliche Zustände haben."[91]) Daß diese für Mohl nicht mehr vom Staate bestimmt werden, braucht nicht erwähnt zu werden. Sie sind natürliche Interessengenossenschaften.[92]) Für Ahrens war jeder Stand nur „ein Zentrum, ein Brennpunkt der Werktätigkeit in einer gesellschaftlichen Richtung."[93]) Er kommt also dazu, die neue Gliederung der Gesellschaft in der Gleichsetzung von Stand und Beruf zu finden.

Auch Riehl sieht, „die mittelalterlichen Stände sind längst tot und begraben, neue Stände wachsen heran."[94]) „Geistesbildung, Industrie und Staatsbürgertum werfen die Scheidewand der alten Gesellschaftsgruppierung nieder."[95]) Die alten Stände waren Zwittergeschöpfe, halb sozialer, halb politischer Art, indem sie mit einer eigenen Gesittung eigene Rechte verbanden. Durch das Recht wurden sie zugleich zu staatlichen Organen."[96]) Die Gliederung der Gesellschaft in Riehls Zeit erscheint ihm viel unbestimmter, je bestimmter sich Staat und Gesellschaft scheiden. Die modernen Stände gehören rein der Gesellschaft an, sie sind rein sozial nach Arbeit und Gesittung geschieden, unmittelbar durch den sozialen Beruf. Dieser „soziale Beruf" ist nicht zu verwechseln mit dem Beruf schlechthin. Der Arbeitsteil des Einzelnen macht seinen Beruf aus, verwandte Berufe schließen sich zusammen zu Ständen. Diese

91) Mohl a. a. O. S. 35.
92) a. a. O. S. 49.
93) Ahrens, a. a. O. 71.
94) Bürgerl. Ges. 1861. S. 10.
95) Bürgerl. Ges. 1861. S. 10.
96) Begriff der Ges.

sind Kreise mit durch die Arbeit hervorgerufenen gleichen oder ähnlichen Gesittungsresultaten. Die Summe der Stände bildet die Gesellschaft. Der einfache Begriff des Berufs hat also einen national-ökonomischen Akzent, man wählt ihn oder ergreift ihn. Dem Stand gehört man an. Zu dem sozialen Beruf, der aus dem Stande hervorgeht, ist man verpflichtet. Der Stand ist der Kreis, den man innerhalb der Volksgesittung einnimmt, und von dem aus man seinen Beruf erfüllt. Es kommt also der Beruf rein aus der Teilung der Arbeit, die Gesittung aus dem Beruf, der Stand aus Beruf und Gesittung.[97]) Im modernen Leben werden also Würde und Rang der Stände und ihre Vollmacht nur nach der Wirkenskraft oder der Würde der in ihnen enthaltenen Arbeit und Bildung bemessen. Im Mittelalter war das anders. Da war das Recht der Berufsarbeit gleichsam ein Lehen, das vom Lehensherrn, von Korporationen oder Gemeinden gegeben wurde. Die Würde und Ehre kam also nicht aus der Arbeit. Jetzt hat man erkannt, daß die Arbeit eine sittliche Tat sei, und insofern hat jede Arbeit ihre Ehre.[98])

Es ist jetzt auch deutlich, daß Riehls Forderung der Rückkehr oder stärkeren Betonung der ständischen Gliederung im Volk keine politische Reaktion bedeuten soll, die Stände sind ungefährlich, wenn man versteht, daß sie sich seit dem Mittelalter gewandelt haben.

Die neue Gliederung.

Allerdings ist die neue Gliederung noch im Werden begriffen. Eine strenge theoretische und in den Folgen auch praktische Scheidung ist vorläufig nicht möglich, da die Differenzierung nicht gleichartig vorgeschritten ist. Das wird sie aber auch nie sein, weil überhaupt die historischen Tatsachen des Volkslebens sich niemals rein lösen und niemals nach scharfen mathematischen Linien sich abscheiden lassen. Bei jeder noch so gründlichen Neugestaltung bleibt immer ein Rest des Alten vorhanden. „In dieser Weise geht die Geschichte vor, und es liegt darin eine heilsame Notwendigkeit, die den Zusammenhang der Generationen und Epochen und das Hervorbrechen einer Entwicklungsstufe aus der andern uns immer in unerbittlich klaren Tatsachen vor Augen hält. Es gehört aber historische Bildung dazu, um diese Notwendigkeit als solche und um sie vollends als heilsam zu erkennen.“[99]) Zuerst bilden sich im gesellschaftlichen Leben neue Tatsachen, dann erst der neue wissenschaftliche Begriff. „Dieser aber überholt die Tatsachen, eben weil er ein Idealbegriff ist, und wenn sich das Leben mit diesem Idealbegriff nur ständig in Einklang zu setzen bestrebt ist, so dürfen wir uns auch getrösten, daß dieser Begriff das Zeugnis der lebendigen Tatsachen für sich habe.“[100])

97) Begriff. S. 9.
98) Sozialismus. S. 286.
99) Sozialismus. S. 287.
100) Begriff S. 16.

Die Stände des sozialen Beharrens.

Der Adel seiner Zeit ist Riehl der deutlichste Beweis einmal, wie sehr sich die Gesellschaft gewandelt hat, dann, wie sie ihre Neubildung in Übergängen vollzieht. Seine systematischen Ausführungen über den Adel im „Begriff der bürgerlichen Gesellschaft" stützt Riehl auf ein früheres Manuskript über „das Hausgesetz im Geschlecht der Grafen von Giech als Beitrag der Reformfrage des deutschen Adels" aus dem Jahre 1856.[101]) Hier stellt Riehl die historische Entwicklung und seine heutige Bedeutung dar.

Im Kreislauf der Geschichte begann der Adel privatrechtlich „in dem großen Mosaik der tausend scharfkantig abgeschliffenen Stücke des mittelalterlichen Lebens". Mit der Entwicklung der Staatsidee wurde auch seine Stellung eine staatsrechtliche, und heute ist er wieder zurückgekehrt in das Haus, in die Genossenschaft, von der er ausgegangen ist: Sein Wesen machen nicht mehr seine politische Stellung oder seine Standeskultur und -sitte oder unmittelbar Wirtschafts- und Besitzverhältnisse aus, er wird gebildet durch „die Idee der adligen Familie und ihre Stellung zu Staat und Gesellschaft". Alles andere, Erbadel, Stammgüter und Großgrundbesitz und seine Standesverpflichtung „sind Folge, nicht Prämisse der Rechtfertigung des modernen Adels". Alles dies, Besitz, Rang, Freiheit, Universalität der äußeren und inneren Bildung kann heute auch der Bürger erringen — nur nicht die Familiengeschichte und die ständische Familienverfassung. Der Bürger kann höchstens die Anwartschaft darauf für seine Nachkommen schaffen. Dagegen ruht heute in der über den Instinkt erhobenen Familienhaftigkeit des Adels „seine politische Macht, seine sittliche Würde, seine vernünftige Berechtigung". Damit hat er die Aufgabe des Mittelalters, den Mikrokomos, oder wie Riehl daraus verbessert: die bewegende Achse der Gesellschaft darzustellen, verlassen. Wie eng die mittelalterliche Gesellschaft auch gefaßt war, so sieht Riehl in ihr doch Ansätze zu einem Gruppensystem in Ritterkreisen, Gelöbten, Tafelrunden und Bündnissen. „Eine geniale Unordnung, hervorgerufen durch den Drang nach Ordnung, die der Adel repräsentierte."[102]) Später erweiterte sich die Gesellschaft, aber noch heute setzt man im Sprachgebrauch „Gesellschaft" mit „Aristokratie" gleich. Dieser zu seiner Zeit verkehrte und anstößige Sprachgebrauch enthält nach Riehl ein kleines Körnchen Wahrheit. „Denn die Aufgabe der Aristokratie wäre es allerdings, das Urbild der bestimmtesten und abgerundetsten Gesellschaftsgruppe darzustellen,"[103]) „die bestimmte Begrenzung

101) Manuskript. Es fand sich im Archiv und scheint ungedruckt zu sein, obgleich es deutlich zum Druck vorbereitet wurde. Es sollte als Vorwort vor das Hausgesetz gestellt werden, das von Riehl herausgegeben werden sollte. Dieses ist nicht geschehen. Ob Riehl seinen Aufsatz in einer Zeitschrift veröffentlichte, ließ sich bisher nicht feststellen.

102) Bürgerl. Ges. 1861. S. 177.

103) a. a. O. S. 177.

des Standes, die Gemeinsamkeit des leitenden Gedankens, die formelle Organisation der Genossenschaft, die feste, soziale und wirtschaftliche Organisation der Familien und Geschlechter."[104]) Die neue moderne Begründung des Adels durch die Idee der Familie und die alte staatsrechtliche Bedeutung verquicken sich nach Riehl, wenn die deutsche Bundesakte Artikel 14 den ehemaligen reichsständischen Familien des deutschen Adels das Recht der Selbstgesetzgebung in Haussachen gibt, das allein vom Souverain bestätigt werden muß. Damit ist die alte Bedeutung des Adels neben der des Staates bekundet. Danach „haben wir also hier die Möglichkeit zugleich der individuellsten und dauerndsten Ausprägung der Familie". „Ein Freund von Subtilitäten kann in Wollust schwelgen in dem Formenreichtum, der sich in der bürokratischen Praxis um das Kapitel von den adligen Familien rankt."

Mit dieser Anerkennung des Adels von Seiten des Staates ist aber keine politische Gefahr verbunden. Sie bedeutet kein Wiederaufnehmen der die Staats- und Landeseinheit zerbröckelnden Hoheitsrechte. „Unsre Zeit drängt mächtig .... zur Zentralisierung der Staaten und Nationen" — „die zunehmende Politisierung alles Volkes zieht auch die Standesherren mehr und mehr in den Kreis aller übrigen Staatsbürger hinüber." Doch ist der Mediatisierte, der in seinem Land nicht mehr Fürst bleiben konnte, wenigstens in seinem Hause Fürst geblieben. Das gibt ihm soziales Gewicht. Als Regent und Gesetzgeber ist er umgeben vom Ministerium des Familienrates und der Anwärter. „Die Abendröte der untergegangenen Fürstenherrlichkeit ist mehr und mehr verblichen. Dafür mag auf diesem Trümmerstück gesetzgebender Gewalt eine Morgenröte aufleuchten für die soziale Reform des gesamten deutschen Adels."

Die Würdigung der Idee der Familie im Adel für das Staatsleben findet ihren Ausdruck in der Institution der Pairschaft, die individuell und erblich ist und dem Haupt eines Hauses zukommt. Rechtsgeschichtlich ist die Pairschaft anders zu begründen — doch genügt nicht die Feststellung des historischen Rechts. „Es muß noch der Nachweis hinzukommen, daß das einzelne überlieferte Recht nicht in Widerspruch stehe mit den rastlos sich neu gestaltenden Tatsachen des Volkslebens und mit dem allgemeinen Rechtsbewußtsein der Nation, welches sich unbeschadet der ewigen Rechtsgrundlagen erweitert und vertieft, oder auch verengt und verdunkelt, aber niemals stillsteht." Die Pairschaft hat nach Riehl diese Prüfung bestanden: sie beruht auf einer lebendigen sittlichen Idee, darum ist sie stehen geblieben, als alle andern Vorrechte, „die nicht in dem sozialpolitischen Charakterzeichen der selbstherrlichen Hausgesetzgebung ihren Ursprung hatten", zerfielen.

Ein Stand im eigentlichen Sinn des Wortes ist für Riehl nur noch der Bauernstand. Er ist erst mit der neuen Zeit entstanden und trägt deshalb nicht die Überreste der alten Standesbildung an sich. Für ihn

104) Manuskript: Hausgesetz. Wie alle unbenannten Zitate in diesem Absatz.

gilt völlige Gemeinsamkeit der Sitte, ja sogar Sprache und Tracht hat er für sich allein. Er wohnt selbst noch am entschiedensten gesondert, wie früher auch die andern Stände, Adel und Bürgertum ihre gesonderten Sitze hatten. Er ist in völliger Übereinstimmung der sozialen Gruppe mit dem sozialen Beruf. Wie der Adel ist er der Stand der sozialen Schranke. Auch für ihn ist dies dargestellt in der engen Bindung an Familie und Sitte. Aber geschieht dies alles beim Adel bewußt, so ist der Bauer durchaus unbewußt. Seine Standesbildung vollzieht sich, ohne daß der Einzelne selbst es weiß. Der Bauer existiert als Gruppe, einer lebt wie der andere, denkt wie der andere, „nur dies ist ihrer aller welthistorische Tat".[105]) Ihr historisches Wesen ist das des Beharrens, des Festhaltens an Sitte und Pietät. Dies Wesen scheint Riehl zum großen Teil bedingt durch die alte Hörigkeit. In dünn besiedelten Gegenden war sie ein Segen, sie band den umherschweifenden Bauern an die Scholle und erzog in ihm so die Beharrlichkeit und Seßhaftigkeit, die beste Grundlage der Unabhängigkeit, die er also von seinem Urahn erbte, der ein Höriger war.[106]) Da gewöhnte er sich an die feste Stetigkeit der gleichheitlichen Arbeit, des langsamen und sicheren Tuns, und die sich gleichbleibende Sitte wurde das Fundament seines Wesens. Selbst Kirche und Religion werden ihm zur Sitte, und er hält um so fester daran, je älter ererbt sie ihm von seinen Vätern erscheinen. Dennoch ist er sich dieses historischen Zusammenhanges nicht bewußt. Wie die Frauen Geschichte in Märchen verwandeln, so wird ihm seine Vergangenheit, in der er wurzelt und deren lebendiges Teil er ist, zur Sage. Aus uralten Zeiten spinnt sie sich zu ihm herüber, und Riehl ist überzeugt, daß sie oft die Wahrheit besser vermittelt, als die beste quellenkundliche Forschungsarbeit. Denn sie ist erfüllt vom Leben. Die Religion wird, wie den Frauen zum Gebet, auch ihm zur täglichen Übung und darum heilig. Auch seine Stellung zum Recht und zum Gesetz wird von der Sitte bestimmt. Jede Neuerung „muß ihm erst zur Sitte werden, er begeistert sich nur für das lebendige Gesetz, sein Herkommen, seine Sitte, seinen Glauben."[107]) Kommt ihm eine Neuerung so plötzlich, daß er keine Zeit hat, sich an sie zu gewöhnen, so kann sie ihn gänzlich verwirren und umstürzen. So sieht Riehl noch in seiner Zeit die Schäden des Wandels der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft, die den ruhigen sich gleich bleibenden Gang des Lebens in eine sprunghafte Spekulation verwandelte. Auch die politischen Wandlungen im modernen Staat haben den Bauernstand zersetzt: Die Grenzverschiebungen in Deutschland, die „neue Geographie", die von ihm ein stetes Umdenken verlangt, kann er so schnell nicht begreifen. Der Bauer hat mit dem Staat noch keine direkte Verbindung, er ist ein reiner Gesellschaftsstand. Im Verhältnis

105) Bürgerl. Ges. 1861. S. 55.
106) a. a. O. S. 65.
107) Bürgerl. Ges. 1861. S. 129.

zum Staat, der in der neueren Zeit notwendig als Forderung an ihn herantreten muß, äußert sich dies im starken Partikularismus, der aber nicht willkürlicher Art, sondern historisch bedingt ist. Nur wo er eine Gemeinschaft im Bilde der Familie begreifen kann, ordnet er sich in sie ein. Vorläufig kann er sie nur bis zur Gemeinde erweitern. „Sein Standpunkt angesichts des Staates ist gleichsam ein Stand der Unschuld, er hat noch nicht vom Baume der Erkenntnis gegessen, seine historische Sitte ist sein politischer Katechismus."[108])

Aus dieser Bindung an die Sitte folgt, daß der Bauer in allen politischen Dingen konservativ bis auf die Knochen ist. In seiner paradoxen Art behauptet Riehl, daß selbst der Kommunismus, der in einzelnen Fällen vom Bauern im Aufruhr der Revolution Besitz ergreift, nur ein mißverstandener Konservativismus ist. „Der echte Bauer dachte in der Regel nicht an ein Teilen im Sinne kommunistischer Weltreform, er glaubte überhaupt nicht, zu einer Neuerung gedrängt zu werden, das Teilen war ihm vielmehr eine historische Reminiszenz."[109]) Der Bauer glaubte in den alten Zuständen die goldene Zeit wiedergekehrt, das Staatsgut sollte zu Gemeinbenutzungen verteilt werden, das war die „Selbsttäuschung mit geschichtlichen Überlieferungen", die ihn dem Kommunismus in die Arme trieb. Den eigenen Besitz dachte niemand anzurühren. So zeichnet Riehl den Bauern in den sozialen Revolutionen. Sie können als Bauernrevolutionen keine allgemeine Stoßkraft haben, weil sich ihr Ausgangspunkt nur aufs Nächste und Realste beschränkt, und weil sich für den Bauern der Kreis, für den er revolutioniert, nur bis an die Grenze der Gemeinde, höchstens des Gaues erstreckt. An diesen Grenzen verpuffte selbst die stärkste bäuerliche Revolution. Zum erstenmal erwiesen das die Bauernkriege der Reformationszeit, bis auf die neueste Zeit hat sich dies immer wiederholt.[110]) Der Bauer kehrt an diesen Grenzen immer wieder zu sich selbst zurück, wie er sie auch nie trotz aller Revolutionsgelüste hat verlassen wollen: Denn „er ist der Stand des sozialen Behagens, der in sich selbst ruht".

Zu diesem Leben der Sitte und des Behagens gibt ihm die Familie das Fundament. Doch muß man sich nach Riehl hüten, mit den Maßstäben der stark überwürzten Romanliteratur aus Riehls Zeit an dies Verhältnis heranzutreten, die den Bauern zum Helden von unwirklichen Dorfgeschichten macht. „Der Bauer ist himmelweit entfernt von jeder modernen Sentimentalität und Gefühlsromantik".[111]) Er ist dazu viel zu spröde, oft geradezu roh. Wohl ist ihm die Familie heilig, aber er kennt keine zärtliche Eltern-, Gatten- und Geschwisterliebe. Oft genug steigert sich das eheliche Verhältnis zu einer wahren Inpietät. Die Ehe faßt der

108) Bürgerl. Ges. 1861. S. 63.
109) a. a. O. S. 114.
110) Vgl. dazu die zeitgenössische Kritik Hubers. a. a. O.
111) Bürgerl. Ges. 1861. S. 73.

Bauer auf aus einem sehr nüchternen Standpunkte.[112]) Aber bei ihm ist die Familie noch im wahren Sinne „Urstand", die Basis aller weiteren Entwicklung. Die Zersplitterung der Familie und des Familiengutes ist für den Bauern stets ein Zeichen sittlichen Verfalles. Aus dem Familienleben entwickelt sich ihm das Gemeindeleben, für Riehl ein Überrest der alten Clanverfassung, aus der die Dörfer entstanden, ein Beweis des Entstehens der Gemeinde aus der Sippe. In den Spinnstuben findet dieses Gemeindeleben eine familienhaft gesellschaftliche Ausbildung, in den Gemeindestuben der Männer fühlen diese sich im wahrsten Sinne zu Hause. Für Riehl ist die Geschichte, die Möser erzählt,[113]) ein erfreuliches Zeichen für die Familienhaftigkeit der bäuerlichen Gemeinde. Die Bauern eines Dorfes schrieben an ihren Galgen: Dieser Galgen ist für uns und unsere Kinder.[114])

In allen Strichen ist die Zeichnung des Bauernstandes hell und freudig.[115]) Diese Vorliebe Riehls hängt eng mit den romantischen Einflüssen zusammen: Viele Romantiker, Zacharias Werner, Kleist u. a. hatten eine Zeit im Leben, wo sie Bauern werden wollten, und sie neigten stets dazu, im Bauern das eigentliche Volk zu sehen, das Bild eines glücklichen und naiven Zustandes. So suchen sie die urtümlichen Formen des bäuerlichen Standes festzuhalten, Naturalwirtschaft, Zehnten und Dreifeldereinteilung, in der sie das Mysterium der Trinität wiedererkennen. Es erinnert stark an Riehl, wenn Justinus Kerner sagt: „Ich habe von Jugend auf in dem Volke und für das Volk gelebt."[116]) Am deutlichsten trat ihm die Vorliebe für den Bauernstand bei Ernst Moritz Arndt in dessen Buch: „Über den Bauernstand und seine Stellvertretung im Staate" (Berlin 1815) entgegen, wo dieser sagt, „daß ein Volk immer in dem Maße tapfer, frei und glücklich war, als es freie und rüstige Bauern hatte".[117])

Die Stände der sozialen Bewegung.

Die soziale Bewegung wird vor allem repräsentiert durch das Bürgertum. Auch dieses hat sein Spiegelbild in der Familie, es gleicht dem Mann, dessen Welt die Tat und die Bewegung ist. Damit hat es aber den rein sozialen Kreis schon verlassen. Wie die Bauern ein reiner Gesellschaftsstand sind, der Adel es sein sollte, da beider Wesensgrundlage weiblich ist, so bildet das Bürgertum in seinem gestaltenden Wesen

112) a. a. O. S. 75.
113) Justus Möser, Patriot. Phantasien, 1775. IV. S. 298.
114) Welchen Eindruck gerade diese Erzählung Mösers auf Riehl mit ihrem paradoxen Inhalt gemacht hat, zeigt die Novelle Jörg Mackenhuber, worin die Stadt Nördlingen mit denselben Argumenten entschuldigt, einen armen Sünder nicht aufhängen zu können.
115) Vgl. auch Artikel Bauernstand in Bluntschlis neuem Staatswörterbuch I. 1857.
116) Vgl. R. Huch. Romantik II. 1924.
117) a. a. O. S. 16.

den Übergang zum Staat, der auch männlichen Geschlechtes ist.[118]) Schon der Ausdruck „Staatsbürgertum" weist darauf hin. Im Mittelalter war das Bürgertum noch der Stand des sozialen Beharrens, und ihm fiel die Rolle des heutigen Bauerntums zu. Dieses existierte überhaupt noch nicht als Stand. Heute dagegen ist der Geist des Bürgertums überall, es ist im wahren Sinne der „Mittelstand", der Mittelpunkt und Schwerpunkt der Gesellschaft. Er ist die Seele aller Bewegung und sorgt, daß das Erstarrte gänzlich sterbe und das Junge lebe.

Aber mehr noch als das Endresultat allen Strebens gilt ihm das Streben selbst. Lessing ist in diesem Sinn ein echter Bürger, dem das Streben nach Wahrheit über den Besitz der Wahrheit ging. Auch Faust ist der Urtypus des deutschen Bürgers. Aber als Charakter ist der Bürger zwiespältiger Natur. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, und doch ist er in steter Anspannung und Bewegung. In Erfindungen rastlos, überläßt er doch die Ausnutzung in träger Ruhe den andern. So kann er ganz verschieden aufgefaßt werden; die Revolutionäre sehen in ihm das Urbild allen Rückschritts, der Absolutismus die Quelle aller Empörung. Riehls eigene Stellung in der achtundvierziger Revolution war ähnlich. In dieser Hinsicht ist Luther ein echter Bürger, der eine alte Welt aus den Angeln hob, aber gegen die Schwarmgeister fest am Alten hält. Darin liegt ein gut Stück Problematik speziell des deutschen Bürgertums. Aber dieser Gegensatz von Vorwärtsdrängen und Zurückhalten geht nicht wie bei einem Rechenexempel in Null auf. Gerade darin liegt ein Damm im Innern des Bürgertums selbst gegen die Gefahren des eigenen Wesens: Reellste Gewissenhaftigkeit in Handel und Wandel, strenge Wahrung der Form in der Politik.

Sein festes Fundament findet auch das Bürgertum in der Familie, wenn sie auch nicht mehr wie bei Adel und Bauernstand sein wesenhafter Ausgangspunkt ist. Am deutlichsten kommt dies zum Ausdruck bei dem Kern des Bürgertums, dem Handwerkerstand. Hier ist die Familie der Schutzdamm gegen die Proletarisierung der Handwerksburschen. Diese wandern von Familie zu Familie und sehen sich immer wieder eingestellt in das Musterbild eines kleinen zergliederten Daseins. Innungen, Zünfte und Genossenschaften wiederholen das Bild der Familie im Großen.

Aber der Handwerkerstand macht nicht allein das Bürgertum aus. Bei der Betrachtung der unechten Stände wird sich zeigen, daß diese gerade darum zum größten Teil im Bürgertum ihren Ursprung haben, weil da nicht wie bei einem rein gesellschaftlichen Stand Beruf und sozialer Beruf oder Stand zusammenfallen.

Eine Kritik an Riehls Auffassung des Bürgertums wurde ihm im Jahre 1861 durch einen im Archiv befindlichen Brief der Offiziere

118) Familie, 1861. S. 6.
119) Bürgerl. Ges. 1861. S. 262.

des 2. Garderegiments zu Berlin zuteil. Sie weisen Riehl auf das Patriziat hin, das, auf Herkommen und Magistratur beruhend, eine Brücke bilde zwischen Aristokratie und Bürgertum, der Macht des Beharrens und der Bewegung, wie auch in England die Stände flüssig seien. Dieses dem Adel ebenbürtige Patriziat müsse in der Zukunft neu belebt werden. Daß Riehl dieser Anregung nicht bedurfte, zeigen seine Ausführungen im Hausgesetz, wo er die Möglichkeit für das Bürgertum anerkennt, eine Aristokratie neu zu begründen. Deutlicher zeigt sich dies in seiner Novelle von 1879 „Das verlorene Paradies". Dort sieht er, wie die Industriellen im Begriff sind, eine neue Aristokratie der Arbeit zu bilden. Der Graf, in dem man ein Stück Riehl zu sehen berechtigt ist, sagt dort: „Jetzt studiere ich die Industriellen, die ich früher unterschätzte, weil ich niemals unter ihnen gelebt hatte."[120]) „Familie und ererbter Besitz verleiht wohl aristokratisches Wesen, aber auch die große Arbeit führt in die große Welt und macht den Geist frei und das Herz weit, und so müssen auch wir Aristokraten der Geburt alle Kraft aufbieten, daß uns die neue Aristokratie der Arbeit nicht über den Kopf wachse."[121]) Auch die Kritik V. A. Hubers[122]) mag ihn dazu angeregt haben. Huber lehnt es ab, daß der Adel aus dem Gesetz des Beharrens seinen sozialen Beruf empfange. Es handle sich nicht um eine mehr oder weniger bewegliche soziale Substanz als vielmehr um „soziale Stellungen", „sittliche Terrainbildungen".[123]) Nichts in der Welt kann einen sozialen Stand auf seiner sozialen Stellung erhalten, wenn er die Bedingungen dieser Stellung nicht erfüllt.[124]) „Aristokratische Stellung" führt weiter als „aristokratischer Stand". Man kann aber das Beharren gleich Stillstand nicht als den Beruf dieser Stellung ansehen. „Die Elemente, die diese Stellung durch solche Bewegung besetzen, werden zur Aristokratie ihrer Zeit werden."[125]) Auch das Bürgertum kann also die Aristokratie der Zukunft bilden. Es hat in der Industrie das Mittel dazu gefunden, wenn auch die Gefahr des Mammonismus naheliegt, wie in früherer Zeit Nepotismus, Ehrgeiz und Eitelkeit.

Im Grunde wird Riehls starker Wirklichkeitssinn ihn von selber zu dieser ergänzenden Auffassung des Bürgertums gebracht haben.

Es bleibt ein kurzer Blick auf den vierten Stand, diesen ungetauften, neu heranwachsenden Stand. Es ist falsch, wenn die Arbeiter schlechthin als vierter Stand bezeichnet werden und die Arbeiterfrage als die soziale Frage. Der vierte Stand ergänzt sich vielmehr aus allen Ständen. Beim appanagierten Prinzen und den überflüssigen adligen Militärs

120) Das verlorene Paradies, 1879 in Novellenband 6, Stuttgart u. Berlin 1923. S. 46.
121) a. a. O. S. 47.
122) V. A. Huber, Göttinger gelehrte Anzeigen, 4. Stück. 1856.
123) a. a. O. S. 62.
124) a. a. O. S. 63.
125) a. a. O. S. 64.

an den kleinen Höfen, die denn auch in den Insurgentenheeren von 1848 ganze Reihen stellten, beginnt das Proletariat. Eine komische Note erhält diese Ansicht vom Proletariat in dem Brief der Offiziere zu Berlin, die sich folgendermaßen vorstellen: „Zwar alle, die wir die Ehre haben, dieses zu unterzeichnen, sind freilich Kinder des aristokratischen Proletariats . . . aber auch sämtlich Offiziere des Königs von Preußen." Und ins Ernste gewendet fahren sie fort: „Das Band der Korporation ist die Ursache, daß vieles in uns fortlebt, was dem Einzelnen, gleichsam Standeslosen, längst verloren gegangen wäre." Das Proletariat findet den meisten Zuzug aus den Reihen des Bürgertums, das das Geistesproletariat, vor allem die Journalisten, liefert, und auch ruinierte Handwerker und Bauern finden sich in ihm wieder. Es sammelt alle „Fahnenflüchtigen und Marodeure der alten Gesellschaft unter seine Banner zu einer neuen und furchtbaren Armee."[126]) Es ist der Inbegriff aller derer, die sich losgelöst haben oder ausgestoßen sind aus dem bisherigen Gruppensystem der Gesellschaft.[127]) Der Proletarier in „Eisele und Beisele",[128]) der dem Helden Richard Zürbach entgegentritt, ist solch ein Entwurzelter. Er ist ein Opfer der Bürokratie wie der Privatdozent, der im Hintergrund des Romanes erscheint. Die lächerliche Rolle, die Polizeiinspektor und Zensor im Roman spielen, lassen Riehls frühere Stellungnahme erkennen. Auch in seiner Memoirennovelle „Das Theaterkind"[129]) tritt ein Proletarier auf, der sich auf Schlagworte wie „das angeborene Recht auf Arbeit" beruft. Riehl, der nur ein Recht d e r Arbeit als Errungenschaft der Neuzeit kennt, als Recht der freien, sittlich getragenen Leistung,[130]) erzählt mit grimmigem Spott, wie die Probe aufs Exempel ausfiel, nachdem alle theoretische Belehrung über das Wesen der Arbeit nichts gefruchtet hatte.

Das Proletariat umschließt zwei Gruppen, die, die erst in die Gesellschaft eintreten wollen, und die, die von ihr ausgestoßen sind. Beide Gruppen finden sich zusammen in der Negation des Bestehenden, aber die einen sprechen das Nein der begeisterten Jugend, die andern das Nein des verbitterten Alters. In diesem Nein wird der vierte Stand zur reinen Negation der historischen Gesellschaft, wie es das weder das Altertum noch das Mittelalter kannte. Sein Streben geht dahin, die Stände zu zerstören, aber um dies zu erreichen, muß er sich selbst zu einem Stand zusammenschließen. Damit trägt er sein Widerprinzip in sich selbst. Seine Entstehung verdankt er eigentlich den übrigen Ständen, allen Mächten des öffentlichen Lebens, „die als so treue Bundesgenossen gegen die Tatsache der körperschaftlichen Gliederung gekämpft

126) Bürgerl. Ges. 1861. S. 342.
127) a. a. O. S. 347.
128) Jugendroman. Frankfurt a/M. 1848. S. 228.
129) Neues Novellenbuch. 4. Bd. 1923. S. 84.
130) Sozialismus. S. 286.

haben."[131]) Und Riehl sieht „einen ungeheuren Humor darin, daß all diese Bemühungen nichts vermocht haben, als einen neuen Stand hervorzubringen". Dieses selbst aber ist schon der erste Anfang seiner Überwindung. Wenn der Stand der Standeslosen zu einem Stand fest zusammengeschlossen ist, wird er aufhören zu existieren! Es erübrigt sich, von den heutigen Erfahrungen aus diese Auffassung Riehls zu kritisieren. Riehl selbst weist auf die ungeheure Gefahr hin, die in dem vorläufig noch wild und ohne Führer dahinbrausenden Proletariat steckt, wenn es erst zum Bewußtsein seiner alles zermalmenden Macht gelangt sein würde.[132])

Die Stellung zur Familie ist im Proletariat nach Riehls Auffassung rein negativ. Da die Familie die erste und sicherste Schranke ist, ist sie für den Stand der Schrankenlosen nicht vorhanden, und der Sozialismus, der die Proletarier unter seine Banner sammelt, beginnt auch konsequent damit, die Familie, die Familiensitte zu zersetzen. Er weiß sehr wohl, daß damit in direkter Linie die Zerstörung der Gesellschaft zusammenhängt.

Von einem sozialen Beruf kann Riehl beim vierten Stand nicht sprechen. Begänne er sich auf seinen positiven sozialen Beruf zu besinnen, so wäre er damit schon in den Bürgerstand übergetreten.

Daß diese Auffassung des Proletariats, die z. B. von V. A. Huber[133]), aufs schärfste bekämpft wird, auf einem „vorkapitalistischen" Standpunkt der Naturgeschichte zurückgeht, bestätigt H. Roscher[134]) im Anschluß an G. Salomon.[135]) Riehls Schilderung entspräche damit den Zuständen in Deutschland um 1850 ebenso wie Stein oder Huber mit ihrer gleichzeitigen Schilderung den französischen und englischen Verhältnissen dieser Zeit. Daß es aber in Deutschland schon andere Verhältnisse gab, beweist eben Huber. Zum mindesten ist der Anspruch auf Allgemeingültigkeit, den Riehl mit seinen Ausführungen erhebt, nicht gerechtfertigt.

Die unechten Stände.

Diese drei bezw. vier Stände ergeben sich für Riehl aus den Grundverhältnissen allen menschlichen Lebens. Zu seiner Zeit aber, da der Begriff „Stand" sich aus dem mittelalterlichen zu dem von Riehl charakterisierten, neuzeitlichen umzubilden beginnt und vieldeutig geworden ist, hat sich ein Mißbrauch mit diesem Begriff herausgestellt. Man verwechselt Beruf und Stand, Beruf und sozialen Beruf und braucht Stand als Synonym für Beruf (wie es bei der Betrachtung von Ahrens deutlich wurde). Auf diese Weise entstehen plötzlich eine Menge von Ständen, die für Riehl nur „unechte Stände" sind, die auf einer ins Leben über-

131) Gesellschaft. 1861. S. 362.
132) a. a. O. S. 343.
133) V. A. Huber, a. a. O. S. 70 ff.
134) H. Roscher, Dissertation, S. 23.
135) G. Salomon, a. a. O. S. XXIX.

tragenen Begriffsfälschung beruhen. Diese unechten Stände sind nur aus dem Bürgertum entnommen, da, wie schon gezeigt wurde, dieser Stand als einziger nicht in Berufen und sozialem Beruf übereinstimmt. Der geistliche Stand war allerdings ehemals ein echter Stand, heute gehört er nach Sitte und Denkart dem Bürger- und Bauernstand an, die höheren Schichten zählen zur Aristokratie. Es fehlt heute sowohl der katholischen als auch der protestantischen Hälfte dieses sogenannten Standes je eine wesentliche Voraussetzung zu einer echten Standesbildung. Der katholischen Geistlichkeit fehlt das Familienleben, während im Ordenswesen des katholischen Klerus sonst alle Voraussetzungen zu einer gesonderten Standesbildung gegeben zu sein scheinen. Riehl kommt nach seiner Art zu dem paradoxen Satz: „Das Zölibat entrückt den einzelnen Priester beinahe ganz der bürgerlichen Gesellschaft, damit das Priestertum nicht ganz derselben entrückt werde."[136]) Bei den protestantischen Geistlichen ist das Familienleben vorhanden, doch da fehlt die feste und ausschließende Organisation zu einem echten Stand.

Der sogenannte Gelehrtenstand ist erst recht ein „sozialer Unsinn", ebenso wie der „Beamtenstand". Dieser ist, so sehr er auch ein Luftgebilde ist, insofern eine reale Gefahr, als er einen Stand im Stande zu bilden beginnt; „und darin liegt wohl eine weit größere Gefahr als in der Bildung eines Staates im Staate".[137]) Mit unserem modernen Begriff von der Stellung der Gesellschaft zum Staate verträgt es sich nach Riehl nicht, daß der Beruf des Staatsdieners zugleich eine soziale Besonderung darstelle. Das wirkt zersetzend, die falschen Stände tragen zur Zerstörung der echten bei. Ihr Charakteristikum ist es, daß ein und dieselbe Person zugleich mehreren von ihnen angehören kann, während die echten Stände eine Person je ganz und völlig in Anspruch nehmen. Nur zu einem Stand ist der Übergang allen andern leicht gemacht, das ist der vierte Stand. Dieser aber ist die Verneinung aller Stände.

Die Bildung.

Die Gliederung der echten Stände wird aber durchkreuzt von der großen Linie der Bildung. Wie in früheren Zeiten die Religion, so geht jetzt die Bildung über die Grenzen der Stände und Nationen hinaus und ermöglicht über deren Verschiedenheit die Einheit der europäischen Kultur. Sie scheidet die Menschen in zwei große Gruppen, in die der naiv Gesitteten und die der bewußt Gebildeten. Ein Volk, das in seiner Bildung gleichheitlich abgeschlossen ist, das gesättigt ist, ist ein totes Volk: Es gehört zur Kraftentfaltung eines Volkes, daß es die verschiedenartigsten Bildungsstufen gleichzeitig umfaßt.[138]) So ist auch der Traum einer

136) Gesellschaft 1861. S. 296.
138) Gesellschaft. 1861. S. 301.
137) a. a. O. S. 300.

allgemeinen Volksbildung nach Riehl eben nur ein Traum,[139]) ein Nachlaß der Rationalisten.

Neue Gliederung der Gesellschaft.

In das große Schema der drei oder vier Stände fügt Riehl in seiner Begriffsbestimmung der bürgerlichen Gesellschaft im Vortrag 1864 eine weitere Gliederung ein. Diese scheint sein früheres, in der Naturgeschichte des Volkes niedergelegtes Schema zu überholen oder zu durchkreuzen. Zum mindesten kann er den Adel in seinem neuen Schema nicht unterbringen und betrachtet ihn gesondert als „Trümmerstück". Er geht hier aus von der Begriffsbestimmung des Standes als aus Arbeit und Beruf und der daraus folgenden Gesittung entstehend. Versucht man seine Auseinandersetzung auf eine Formel zu bringen, so gelangt man zu folgender Gliederung der Gesellschaft.

A. Besitzende Arbeit:

1. Grundbesitz.
   a) Großgrundbesitz.
   b) Kleinbauer.
2. Kapitalbesitz.
   a) Fabrikant.
   b) Handwerker.
   c) Kaufmann.
   d) Krämer.
3. Geistesarbeiter. Verschiedene Berufe.

B. Besitzlose Arbeit:

1. Isolierte Arbeiter (eigentliche Arbeiter).
2. Gesellen und Gesinde, Kreise in fremdem Familienleben.
3. Proletariat.
4. Arbeitsunfähige.

Vergleicht man diese Einteilung der Gesellschaft mit der bisher festgehaltenen, so scheint statt des geistigen Ausgangspunktes, den Riehl dort noch hatte, der ökonomische in den Vordergrund getreten zu sein. Wieder stehen wir vor einer Erscheinung in Riehls Wesen und Wissenschaft, die wir schon bei der Gliederung der Wissenschaften bei ihm beobachten mußten. Er wächst und wandelt sich mit dem Leben. Die Dinge, die er behandelt, sind nicht seines Systems wegen da, sondern das System um ihretwillen. „Leben und System suchen sich dauernd miteinander in Einklang zu setzen." Riehl hat sein Leben lang diese Ehrlichkeit bewahrt. Hierin liegt der letzte Grund dafür, daß ihm der Vorwurf der Systemlosigkeit gemacht werden konnte. Will man — in Riehls Weise — einen paradoxen Satz aufstellen, so könnte man behaupten, daß gerade in dieser Systemlosigkeit sein System liege.

---

139) a. a. O. S. 145.

Das Heer.

In einem späten Aufsatz, der erst aus seinem Nachlaß veröffentlicht wurde,[140]) beschäftigt sich Riehl mit einem bisher von ihm kaum beachteten Teil des Volkes, dem Heer. „Man spricht soviel von der modernen Gesellschaft und ihren neuen Grundlagen, vergißt aber unser Volksheer als neue soziale Grundlage." Den Anstoß zu diesen Ideen mag ihm schon früh der Brief der Offiziere aus Berlin gegeben haben, die schon 1861 darauf hinweisen, daß das Band der Korporation die Standeslosen nicht nur vor der Proletarisierung bewahre, sondern sie auch zu einem dem echten Stand verwandten sozialen Gebilde zusammenschmiede. Das Heer sei auf einem Beruf gegründet, getragen von dem Gedanken des Rittertums. Es umschließe in seinen Offizieren den alten ordo militaris, aus dem der gesamte niedere Adel hervorgegangen sei. In seinem Aufsatz stellt Riehl das Heer als militärischen und sozialen Organismus dar, der alle Berufe und Stände in sich aufnimmt und doch ganz andere Prinzipien und Verfassungen als die andern sozialen Kreise hat.

Das Heer ist auf dem Gedanken des Berufssoldatentums aufgebaut. Die Wehrpflicht reißt den Einzelnen in den Zwangsberuf hinüber. Das steht ganz einzig da in der modernen Gesellschaft, die eben die Freiheit des Berufes erkämpfte. Die rücksichtslose Gleichheit der Pflicht wirkt ausgleichend zwischen den sozialen Unterschieden, doch nicht nivellierend in Dialekt und Sitte: „Die wird bleiben, solange die treuesten Hüterinnen der Sitte, die Frauen, nicht gleichfalls eingezogen werden." In seiner Disziplin stellt das Heer das Ganze über das Parteiwesen, es ist in direkter Linie dem Vaterland gehörig: „Solange haben wir die zerstörende Macht der Sozialdemokratie nur wenig zu fürchten." Das Heer schützt in seinem sozialen Aufbau vor Anarchie, es ist daher auch nötig, selbst wenn einmal der Weltfriede da sein sollte.

Der Einfluß des Heeres auf die Geisteskultur der Zeit ist unberechenbar groß. So hat es z. B. zur sozialen Bildung des Militäranwärtertums geführt, wo früher verbummelte aber tüchtige Studenten und Lehrer saßen, tragen jetzt ehemalige Unteroffiziere den militärischen Geist in die Zivilverwaltung.

Im Offiziersstand sieht er den Erben des alten Rittertums, die Stütze des Adels. Aber indem gleichzeitig der Offiziersstand zum Beruf wurde, der auf einer exakten Wissenschaft (Mathematik, Technologie, Statistik, Völkerkunde, Geographie) aufbaut, wurde er zu einem modernen Stand.

Zur Ergänzung des Riehlschen Gesellschaftssystems ist noch die Stellung der Gemeinde zu berücksichtigen. Sie stellt ein Mittelglied zwischen Gesellschaft und Staat dar. Für den Bauern ist sie, wie es nach

---

140) Vom ewigen Krieg und vom ewigen Frieden. Unterhaltungsbl. der Tägl. Rundsch., 37. Jg. Nr. 82, 7. April 1912. Dort wird der Aufsatz in den Zusammenhang der Religiösen Studien eingeordnet, er sei dann zurückgestellt worden. Auf dem Deckel befinde sich die Notiz I. G. M. 28. Dez. 91.

Riehl auch der tatsächlichen Entwicklung entspricht[141]), ein Überbau über die Familie, in ihrer Verfassung dagegen gehört sie dem Staat an.

„In der Geschichte geht der Weg von Familie und Stamm zu Staat und Gesellschaft über die Gemeinde."[142]) Die Reform der Gemeinde ist daher ein wesentlicher Punkt der Sozialpolitik.

4. Riehls „soziale Politik".

Versuchen wir nun aus den bisher gewonnenen Resultaten die Frage nach Riehls Sozialpolitik zu beantworten, so ist deutlich, daß sie auf der Grundlage der Scheidung zwischen Staat und Gesellschaft oder politischer und bürgerlicher Gesellschaft steht, die Riehl in seiner Zeit beobachtet und in seinem System festhält. Diese Trennung sucht Riehl wenigstens theoretisch festzuhalten, wenn sie auch in der Praxis mehr als einmal aufgehoben wird. Der bürokratische Staat, der sich ihm in vollendeter Ausbildung in Frankreich darstellt, verschlingt als Riese die Gesellschaft. Die Folge ist die „Barbarei der Zerstörung alles Geschichtlichen in der Gesellschaft".[143]) Der Sozialismus gar, diese letzte Konsequenz des unnatürlichen Denkens, löst alles auf „in den großen Urbrei des allgemein Menschlichen". Die allgemeine Gleichmacherei ist Folge des überwiegenden Staatsgedankens, sie verträgt sich nicht mit der Menschennatur und ist „eine maßlose Reaktion, die weiter zurückgreift als zum Mittelalter, bis auf Adam und Eva", ja eigentlich über die Grenzen des Menschlichen hinaus in die „Gesellschaft der Hunde, des Rindviehs, der Pferde usw.". Denn nur da sei vollständige Gleichheit. Im Leben der Menschen räche sich diese Unnatur.

Die Folge davon, daß man diese lebendigen, gesellschaftlich vielseitigen Grundlagen der Staaten verkannte, war das Aufwuchern so vieler kleiner Staaten, die eigentliche Lebensberechtigung nicht besitzen. Sie sind schwer krank, daher gärt es in ihnen, sie sind der politische Unruheherd. Aufgabe der großen Staaten ist es, diese kranken Gebilde hinwegzunehmen, dann aber sich selbst wieder auf die große Lebensmacht der Gesellschaft zu besinnen. Vor allem wieder ist Preußen vor diese Aufgabe gestellt. „Es kann entweder das Aufgehen der vielgegliederten Gesellschaft in ein nivelliertes Bürgertum zur positiven Tat erheben, oder nicht minder positiv auf Grund der historisch erwachsenden Gesellschaftsgruppen sich politisch verjüngen."[144]) Dann treibt es die wahre Politik, die nicht mehr Außenpolitik allein sein kann, wie Riehl an seiner Zeit erkannte. „Im 19. Jahrhundert werden die Staatsmänner ihren Text in der naturwissenschaftlichen Analyse des Volkes suchen müssen."

---

141) Vgl. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Sozialökonomie, 3. Abt. Tübingen 1925, 2. Aufl. S. 197 ff.

142) Land und Leute, 1861. S. 135.

143) Bürgerl. Ges. 1861. S. 227.

144) Gesellschaft 1881. S. 9.

„Mein Lebensberuf ist die Politik, man lernt sie nur einseitig in der Schule, oberflächlich im Salon, handwerksmäßig am grünen Tisch. Keiner soll sich einen Politiker nennen, der nicht das Volk bei der Arbeit beobachtet hat", sagt der Graf im verlorenen Paradies.[145]) Aus dieser Forderung erwächst die soziale Politik, „d. h. einer Staatskunst, welche auf das naturwissenschaftliche Studium des Volkes in all seinen Gruppen und Ständen gegründet ist".[146]) Diese Sozialpolitik wird wahrhaft fortschrittlich und volksfreundlich sein und wird auch das Verfassungsleben der Völker festigen, indem sie ihm eine soziale Basis gibt.

Damit ist also schon die theoretische Scheidung von Staat und Gesellschaft in der Praxis aufgehoben. So lange als möglich aber sollen beide Mächte sich gesondert entwickeln. „Wir wollen, daß sich beide Mächte des öffentlichen Lebens in selbständiger Vertretung kräftiger weiterbilden. Einer muß das letzte Wort haben, und das gehört im vorliegenden Fall dem Staat als dem Repräsentanten der Einheit. Aber es sei nicht das letzte Wort eines Despoten."[147]) Es ist vielmehr so, daß der Staat gleichsam von der Gesellschaft Gnaden die soziale Politik übernehmen soll. Die Gesellschaft ist ein Naturgebilde, nicht fähig, in bewußter, rationeller Weise Organe auszubilden, die die Interessen pflegen und vertreten. Sie wirkt nur wie eine Naturgewalt, „in sozialen Nöten appellieren wir an den Staat",[148]) denn er ist augenblicklich schlagfertig.[149]) Der Staat muß das soziale Leben beobachten und fördern, doch so, daß seine Tätigkeit bald überflüssig wird. Er soll nur die Hindernisse wegräumen helfen, welche sich der naturwüchsigen Entfaltung der einzelnen Gesellschaftsgruppen in den Weg drängen.[150])

Hat man diese neue Verbindung erfaßt, dann kann man auf lebendige Weise die alte Idee des Mittelalters mit der des 19. Jahrhunderts verbinden. Dann kann S a v i g n y s klassisches Wort vom Staat Wahrheit werden, „daß die Gesetze nichts anderes sein können, als die ins Bewußtsein aufgenommene natürliche Ordnung, daß die Gesetze nichts neu schaffen, sondern nur das Bestehende (gleich: das Gewordene) anerkennen können, sowie man im Staate nichts anderes suchen dürfe als die äußere Form, die sich das innere Leben der Nation auf natürliche Weise selber geschaffen. Dieses Wort zeigt auch recht eigentlich den Weg, der aus dem Staatsrecht hinüberführt in die soziale Politik."[151]) Erst ein Staat, der nicht mehr bloßer Rechtsstaat, sondern Kulturstaat ist, ist reif für die wahre Sozialpolitik. Denn diese geht „von der gesamten Kulturbildung einer Volkspersönlichkeit aus".[152])

145) Das verlorene Paradies, a. a. O. S. 46.
146) Gesellschaft 1861. S. 11.
147) a. a. O. S. 232.
148) Begriff d. bürg. Ges. S. 6.
149) Ebda.
150) Ges. 1861. S. 423.
151) Familie, 1861. S. 277.
152) Land u. Leute, 1861. S. 22.

„Sozialpolitische" Methode.

Die Methode, die Riehl für diese Sozialpolitik empfiehlt, entspricht ganz seiner eigenen wissenschaftlichen. „Der Philosoph mag sich über die Wolken erheben, zur wahren Höhe der Staatskunst erhebt er sich nur durch die stete Berührung mit der Mutter Erde, und hier reicht das Kleinste dem Größten die Hand."[153]) Riehl schildert in seinen freien Vorträgen einen jungen Menschen, der bei der Lektüre Mösers erkennt, „daß seine höchsten Ideale doch gerettet seien, wenn man zum Anfang zurückkehre und von unten auf, vom Einzelnen aus auf dem Boden der geschichtlichen Tatsachen selbst die Gemeinde, das Volk, die Nation zu läutern und zu veredeln suche, in unabsehbarer, vielgestaltiger Einzelarbeit, die im Einzelnen gedeihend, zuletzt auch im Ganzen und fürs Ganze keine Tantalusarbeit sein werde."[154]) Dabei wird man erkennen, daß es ganz unmöglich ist, für die Sozialpolitik allgemeine Grundsätze aufzustellen. „Je mehr man in die Erkenntnis eindringt, desto mehr wird man erkennen, daß eine soziale Politik, welche für alle gesitteten Völker gelten soll, ein Widerspruch in sich selbst ist."[155]) Die Lehre des an sich Guten für die Gesellschaft hat keine eigentümlichen obersten Grundsätze aufzustellen, sagt schon Mohl.[156]) Riehl will daher in seinem Buche „keine neue oder alte Lehre der sozialen Politik" geben,[157]) die Rezepte für den einzelnen Fall hätte oder aus dem Munde eines Agitators käme. Er will zur Widerlegung derer, die Rezepte machen, beweisen, daß allgemeine Kategorien praktisch ganz bedeutungslos seien. Er will nur Beiträge liefern und im höchsten Fall die Diagnose stellen.[158]) Wie Wagner will, daß „der Nation hieraus ein empirisches Selbstbewußtsein entsteht", daß sie „ihre Kraft nicht nur fühlt, sondern auch kennt",[159]) so hofft Riehl, daß die Kenntnis des Volkes und der Gesellschaftsgesetze „den alten bürokratischen Verkehrtheiten zuerst den Hals brechen wird".[160]) Denn sie ist eine Lehre aus dem Leben, die alte Zeit aber schuf das Leben nach der Lehre.

Riehls sozialpolitische Vorschläge.

Riehl durchbricht im nächsten Augenblick aber selbst sein Prinzip, keine Rezepte geben zu wollen. Sind seine Bücher auch in der Hauptsache nur ein „Grundbau der sozialen Politik", allerdings auch oft genug mit der Feder eines Agitators geschrieben, so stecken sie doch an allen Enden voll von Rezepten, von „Resultaten für die Gegenwart", Vor-

153) Freie Vorträge II. 1885. S. 239.
154) Ebda.
155) Gesellschaft 1861. S. 39.
156) Mohl, a. a. O. S. 61.
157) Vgl. Ges. 1861. S. 42.
158) Ebda.
159) Wagner, a. a. O. S. 306.
160) Ges. 1861. S. 448.

würfen, Vorschlägen und oft schärfster Polemik. Seine sittlich interessierte Haltung durchbricht die Zurückhaltung des Wissenschaftlers immer wieder; daher muß doch versucht werden, aus dem allerseits verstreuten Material ein Bild dessen zusammenzubauen, was Riehl wollte.

Aufgabe und Ziel aller sozialen Politik ist es, die soziale Frage zu lösen. Welches Problem stellt sie? „Nicht im Verhältnis der Arbeit zum Kapital liegt für uns die soziale Frage, sondern im Verhältnis der Sitte zur bürgerlichen Entfesselung." Die wichtigste sozialpolitische Potenz ist, da sie zugleich auch die Grundlage der Gesellschaft ist, daher die Sitte. „Alle soziale Sitte ist ein Vorurteil, und doch würde der Mensch zur Bestie, wenn Ihr dieses Vorurteil glatt wegrasieren könntet."[161]) Es ist aber gar nicht möglich, dies radikal zu vollziehen. Die Sitte ist im Volk mächtiger als alle Theorien. Jedes Volk, das noch nicht zu einer abstrakten Bildungswelt erstarrt ist, hat seine eigentümliche Sitte. Sie ist Triebkraft und Resultat des sozialen Lebens zugleich. Mit dem Volk und seiner jahrhundertealten Geschichte ist sie erwachsen, setzt sich fest, erweitert sich und bildet sich fort. Aus ihr „sprossen die Grundgesetze der Staaten".[162] Sie bilden endlich den Übergang von der Gesellschaft zum Staat. Daher muß der Staatsmann, der den Volksorganismus lebendig erhalten will, ihn aus dem „Jungbrunnen der alten Volkssitten" tränken.[163]) Ihre Autorität darf niemals gebrochen werden, denn ist dies einmal geschehen, kann sie nie wieder gewonnen werden. „Die Nationen selber fallen in Trümmer, wenn einmal ihre Kardinalsitten fallen."[164])

Der Sozialpolitiker muß sich allerdings klar sein, daß man die echte Sitte ebenso wenig künstlich erhalten und weiterbilden kann, als man sie künstlich ausrotten kann. Noch aber steht es wenigstens in Deutschland so, daß wir alle, nicht nur das naive Volk, tausendfältig im Bann der Sitte stehen. Alle gehen wir, ehe wir in die wirkliche Schule gehen, (die der Sitte nicht allzu hold ist) in die Schule der Volks- und Familiensitten, der wir auch niemals wieder ganz entwachsen. Will man daher die Macht der Sitte im Leben des Volkes hüten, so muß man die Familie hüten und stärken, denn in ihr gründet die sozialpolitische Potenz der Sitte. Sie ist auch in dieser Beziehung Voraussetzung der öffentlichen Entwicklung der Völker. „Ein Staat, der nicht bloß nackter Rechtsstaat ist, sondern zugleich sozialer, in der Volkspersönlichkeit gewurzelter Staat, kann sich dem Rückschlag der Familienverhältnisse daher nicht entziehen."[165]) Damit wird, wie H. Roscher sich richtig ausdrückt, die Sozialpolitik Riehls zu einer sozialen Politik, d. h. ethischen Kulturpolitik im Gegensatz zur Sozialpolitik im engeren, rein wirtschaftlichen

161) Ges. 1861. 369.
162) Familie, 1861. S. 150.
163) a. a. O. S. 151.
164) a. a. O. S. 152.
165) Familie, 1861. S. 152.

Sinn. Roscher gibt einen Überblick über die Entwicklung des Begriffs der sozialen Politik in Riehls Zeit, auf den wir uns berufen können.[166])

Die sozialpolitischen Aufgaben des Staates.

Da die Grundlage der Familie die Ehe ist, so sind strenge Ehegesetze die erste Forderung des Sozialpolitikers an den Staat. Der Staat hat das Ehescheidungsrecht; ist er sich seiner lebendigen Grundlagen bewußt, so wird er es nicht mißbrauchen, wie es in Frankreich, der Zentralwerkstätte für Auflösung der Ehe, geschieht, wo die Ehe als Parallele zum Staatsvertrag und im Sinne des Sozialismus nur als ein Vertrag angesehen wird und man ihrer willkürlichen Schließung und Aufhebung den geringsten Widerstand entgegensetzt. In Deutschland hatte sich schon 1833 Friedrich von Raumer gegen die Auffassung der Ehe als Vertrag ausgesprochen,[167]) indem er sich auf die Anschauung Savignys über die Ehe beruft, jedes Eherecht sei unverständlich, wenn es nicht in Verbindung mit der Sitte, seiner notwendigen Ergänzung betrachtet werde.[168]) Bisweilen muß nach Raumer das Gesetz die Sitte reinigen, bisweilen aus erhöhter Sittlichkeit eine bessere Gesetzgebung hervorwachsen. Einen Maßstab gewinnen beide an der Religion, die die Ehe als Sakrament betrachtet.[169]) Wie locker gerade die Ehe- und Familiengesetze im Vergleich mit früher geworden sind, beklagt Riehl schon früh.[170]) Schriften wie die von Franz Marr[171],) der in der Emanzipation der Frau und in der Aufhebung der Institution der Ehe die notwendige Grundlage der Reform der Gesellschaft sieht, mußten ihn seiner historischen, sittlichen, religiösen und individualistischen Grundhaltung entsprechend aufs tiefste empören. Marr ist nur einer von vielen, wenn er sagt[172]): „Wir sehen in der Ehe und der Familie, insoweit solche als Äußerlichkeiten staatliche Geltung haben und nicht auf die Freiheit begründet sind, eine Schranke für die Entwicklung kommender Generationen; wir sehen namentlich in der Familie den Keim zu all unserem heutigen staatlichen und sozialen Monstrositäten. Wir sind endlich zu der Überzeugung gelangt, daß ein anderes Geschlecht, welches die Gesellschaft der Zukunft zu gründen den Beruf hat, emanzipiert werden müsse, mindestens von denjenigen Grundautoritäten, welche ihren Einfluß auf Jahrtausende über unsre Zeit hinaus erstrecken zu wollen die Stirn haben.“ Die freie sittliche Ehe soll allein auf der

166) Roscher, a. a. O. S. 18—25.
167) Fr. v. Raumer, Über Ehe und Familie, histor. Taschenb. 1833.
168) Savigny, Über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung. S. 66.
169) Fr. v. Raumer, a. a. O. S. 338/39.
170) Riehl, Die Sitte des Hauses, Deutsche Vierteljahrsschr. 1853. S. 334.
171) F. Marr, Der Mensch und die Ehe vor dem Richterstuhl der höheren Sittlichkeit. Leipzig 1848.
172) Franz Marr, a. a. O. S. 233.

Achtung und Liebe der Individuen gegründet werden. Der Staat soll keine Ehe mehr schließen oder auflösen, alle Kinder über drei Jahre unter seine Leitung nehmen, für Unterhalt und Beschäftigung der Frauen sorgen und Ehen nur erlauben, wenn beide Teile wirtschaftlich selbständig sind.

Welche gesellschaftlichen Konsequenzen das in sich birgt, hat außer Riehl das ganze rechte Lager erkannt. J. J. Roßbachs „Vier Bücher Geschichte der Familie“[173]) hat keinen andern Zweck, als an der Geschichte das geistig-sittliche Wesen der Familie zu beweisen: „Stehen auch wir jetzt an jenem Abgrunde, aus dessen Untiefe auch ein Demosthenes das geistig begabteste Volk der alten Welt nicht mehr erheben konnte? Oder lebt in der Menschheit noch eine unsterbliche sittliche Kraft, welche die Bruchstücke des zerfallenden Daseins zu sammeln und zu verjüngtem Leben zu erheben vermag? Alles hängt davon ab, ob wir das Gesetz der sittlichen Weltordnung achten oder nicht. Dieses Gesetz ist den Völkern ins Herz geschrieben . . . . Wenn darum eine Wiedergeburt jetzt geboten ist, so kann sie nur aus dem Schoße der Familie erstehen. Die Welt hat ihr Tagewerk mit dem Anfang des Familiengeistes begonnen, sie hat mit seinem Niedergang geendet. Sollten wir über diese Klippe nicht hinüberkommen? Sollte der kampferfüllte Gang der Jahrhunderte an dasselbe traurige Ende führen?“[174]) Das Ideal, das er gezeichnet hat, entspricht in großen Zügen dem Riehls. Eine Beeinflussung liegt wohl nicht vor, doch scheint an dieser Parallele deutlich, wie Riehl aus dem Geist und Wesen der Zeit spricht. Auch Riehl weiß: „Im freventlichen Zerstören des Heiligtums der Familie wird der Organismus des Volkes in seinem innersten Wesen getroffen.“ Die Ehegesetzgebung muß aus diesem Grunde eine äußerst strenge sein.

Der zweite Weg, den der Staat mit Hilfe der Sozialpolitik gehen kann, ist seine Schulpolitik. In der Erziehung wird der tiefste Grund aller Autorität gelegt. In früheren Zeiten lag sie ganz im Hause. Mit leiser Wehmut erzählt Riehl, wie die Prinzen — im Hause — regieren lernten, wie auch die gelehrte Bildung in den Händen der Hauslehrer lag, wie man allerdings keine Gelehrten, wohl aber Persönlichkeiten bildete, und wie auch in den unteren Ständen die familienhafte Gesellenerziehung Grundlage der Berufsbildung war. In langsamer Entwicklung hat sich die Schule, wie sich der Staat aus den Banden der Gesellschaft löste, auch von den Fesseln der Familie gelöst. Zunächst war sie noch ganz erfüllt vom Familiengeist, der „Schulgeselle“ und der „Schulmeister“, legen davon Zeugnis ab. Im Sinn der gewachsenen Familiensitte wurde selbst in der Wahl der Bücher feste Tradition bewahrt. Der grelle Individualismus der neuen Zeit drückt sich auch darin aus,

173) J. J. Roßbach. 4 Bücher Geschichte der Familie. Nördlingen 1859.
174) J. J. Roßbach, a. a. O. S. 527/28.

daß man nicht mehr alte ererbte Bücher hat, die man erlebt, sondern neue und neueste, die man „durchliest". Die Höhe erreichte die Loslösung der Schule von der Familie zur Zeit des Philanthropismus. Sie war eine wahre Periode der Verleugnung des Hauses. Ohne Mühsal und Zucht wurde die Bildung weitergegeben, dem aufgeklärten bürokratischen Staat, der die Persönlichkeiten haßt, sehr zu liebe. Riehl fordert als Sozialpolitiker anderes von der Schule. Der Form nach gehört sie zum Staat, dem Inhalt nach zur Familie, und so muß sie die Fortsetzung des Hauses ausmachen. Die häusliche Kindererziehung muß trotz der Schule „die vornehmste Arbeit eines jeden Staatsbürgers sein."[176]) Jede Erziehung muß ihren Grundton im Hause empfangen. Das Resultat wird dann von selber das sein, daß sie für jeden Stand die beste ist, aber nicht für jeden dieselbe. Denn das Haus ist ein anderes je nach der verschiedenen Gesellschaftsgruppe. Damit wird die Gefahr der Nivellierung, die die „verabsolutierte" moderne Schule bringt, ausgeglichen. Den allergefährlichsten Einfluß wirkt auf diesem Gebiet die Volksschule. Sie ist recht die „hohe Schule der statistischen Praxis", in der Gleichförmigkeit ihrer Methode, des Lehrstoffs und der Lehrziele, die sich im Gleichmaß über das ganze Land erstrecken sollen. „Als ob nicht die reichste Vielgestalt und individuellste Leistungen der Schule ein noch höheres Ideal wären als ein allgemeines Mittelmaß."[177]) Die Volksschule, namentlich auf dem Lande, gerät in diese gefährliche Richtung durch die Halbbildung der Dorfschulmeister, die im eigentlichen Sinn Proletarier sind. Sie sind von ihren Wurzeln losgelöst und sind studierte Bauern, die nun ihrerseits den echten Bauern diese falsche und an der Oberfläche gewachsene Bildung aufpfropfen, anstatt, wie es ein echter Sozialpolitiker tun muß, dem Volk, das er bilden soll, seine eigenen Bildungsgesetze abzulauschen. „Denn aus sich selbst bildet das Volk immer diejenige Pädagogik, die seiner Natur am angemessensten ist."[178])

Am wichtigsten ist die Frage der Frauenerziehung. Die Frau ist das Herz der Familie, sie bestimmt fast immer den individuellen Charakter des Hauses,[179]) und da es die Familie zu schützen gilt, so muß der Sozialpolitiker der Frau die größte Aufmerksamkeit zuwenden. Von der Gefahr der Frauenemanzipation wurde oben schon gesprochen, der Sozialpolitiker muß Mittel und Wege finden, sie zu verhüten und rückgängig zu machen. Als Idealgrundsatz für Frauenerziehung stellt Riehl das Wort Molières hin:

„Je consens qu'une femme ait de clarté de tout,
. . . . . qu'elle se cache,
et qu'elle ait du savoir sans vouloir qu'on le sache."

176) Familie, 1861. S. 156.
177) Freie Vorträge II, 1885³. S. 259.
178) Land und Leute, 1861. S. 280.
179) Familie, 1861. S. 24.

Riehls Novellen beschäftigen sich häufig mit dieser Frauenfrage. Sie enden damit, daß die Frau entweder die eigene schöpferische Leistung aufgibt und in dem Verhältnis, wie es Beatrix und Dante darstellen, ihr Genüge findet,[180]) oder in das häusliche Leben zurückkehrt.[181]) Die Bildung besitzt sie nur im Geheimen.

Es genügt daher in der Regel, wenn man auch in den Städten die Mädchen in die Volksschule schickt, das bildet den Charakter und bewahrt vor Ziererei. Vielleicht kann dann noch ein Überbau erfolgen. Eine männliche Bildung soll nur ganz ausnahmsweise als Schmuck gegeben werden. Wird die Ausnahme zur Regel, so ist dies ein Zeichen der sozialen Krankheit, wie es auch die Pensionen und Institute sind, bei denen nichts herauskommt als Oberflächlichkeit, die zur echten Zucht des Geistes zu wenig und zur Bewahrung der naiven, natürlichen Frauenart zu viel ist. Die Hochschule der Frau ist immer das elterliche Haus.

Riehls Ideal sind die Mütter und Frauen der guten alten Zeit, „diese Frauen mit den vollen, ehrwürdigen Gesichtern in den großen steifen Halskrausen . . . . hatten aber auch eine ganz andere weibliche Erziehungsanstalt durchzumachen als unsere Pensionen und Institute."[182]) Riehl hält den Dameninstituten die „Junkfrouwenschole" gegenüber aus der christlichen Kirchenordnung des Landes Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Jahre 1543 in einer Weise, die deutlich Riehls Sympathien mit der alten Zeit erkennen läßt. Ein wenig Lesen und Schreiben, eine gewisse Psalmen- und Bibelkenntnis, im übrigen tüchtige Arbeit in Haus und Hof — das bildet nach dieser Kirchenordnung die rechten Frauen. Für Riehl sind diese Dinge noch heute nützlich zu hören, denn dort wird der Zentralsatz festgehalten, daß der Beruf der Frau überall in der Regel nur ein in der Familie vermittelter sein könne".[183])

Die Sozialpolitik in den Händen des Einzelnen.

Bei dieser mehr von außen kommenden Reform der Familie hört die Wirksamkeit des Staatsmannes auf. Er kann selber kein neues soziales Leben schaffen, er kann nur Hilfsdienste verrichten. Gerade den wesentlichen Dingen gegenüber ist er machtlos. An dieser Stelle wird die Sozialpolitik, die Riehl anstrebt, in die Hand eines jeden Einzelnen gegeben, in dem ein „apostolischer Glaubenseifer für die große sittliche Idee der Familie brennen muß," der andere mitbegeistert und so eine Gemeinde um sich schafft. Ein jeder fange nur in seinem Hause an, dann wird die deutsche Familie bald reformiert sein.[184]) „So zu wirken soll der Stolz, aber auch zugleich die Selbstbescheidung des Sozialpoli-

180) Damals wie heute. Gesamtausgabe Bd. 7. S. 44/46.
181) Theaterkind.
182) Familie, 1861. S. 129.
183) Familie, 1861. S. 133.
184) Familie, S. 137.

tikers sein."[185]) Damit wird er der wahrhaft politische Mann der Zeit sein. Im „Jungen Deutschland" meinte man, sich von diesen Dingen trennen zu müssen, um politisch zu sein, „heutzutage würden wir umgekehrt sagen: gerade weil der politische Mann seinem Jahrhundert angehört, ... gerade darum hat er zu schaffen mit seinem Weibe, mit der Familie, mit Haus und Herd als der ersten Basis seiner politischen Wirksamkeit."[186])

Dies deutsche Haus wird wie die gotische Kirche von innen nach außen gebaut. Schon äußerlich merkt man es ihm an seinem Bau an. Der bürokratische Staat ließ die Häuser gleichmäßig und glatt von außen nach innen bauen. Sie ließen in ihrem Innern keinen Raum für eine freie Entfaltung des Familienlebens. Für Riehl aber steht im Kern des Hauses die große Familienstube, die auch die Gäste aufnimmt und die den französischen Salon, für den wir nicht einmal ein deutsches Wort haben, wieder verdrängen soll. Statt daß die Familienglieder nebeneinander herleben, vereint sie jetzt alle die große Stube. Auch der alte deutsche Erker, der trennt und doch nicht abschließt, gibt dem Einzelnen die notwendige Einsamkeit in der Gemeinschaft. Er hat sich tief im Volksbewußtsein erhalten und sich lange gegen das Überwuchern des fremden Palaststils der Renaissancezeit und des toten klassizistischen Stils gewehrt. Der Erker, von außen gesehen eine Unregelmäßigkeit, kommt ganz aus dem inneren Bedürfnis. Dieses kann der klassizistische Stil nicht erfüllen, da er einem fremden Volk mit anderen Bedürfnissen abgelauscht ist.

Ebenso wichtig wie die Familienstube und der Erker ist die Diele. In alten Zeiten war der Hausflur, die Diele, Maßstab für den Reichtum eines Hauses. Bei den sächsischen Bauernhäusern, die Riehl als das Ideal des deutschen Hauses hinstellt, ist das noch heute so. In diesem Punkt ist Riehl aufs stärkste von Möser beeinflußt.[187]) Er schildert in seinen patriotischen Phantasien „die Häuser des Landmannes im Osnabrückischen, die in ihren Plänen die besten sind." Auf der Diele konzentriert sich das ganze Leben. Wie das Bürgerhaus aus dem Bauernhaus hervorgegangen ist, so soll es jetzt an dem Vorbild des echt deutschen Hauses genesen. In engster Verbindung mit Diele und Familienzimmer steht die Küche, in der die Hausfrau schaltet und waltet und die darum das Heiligtum des Hauses ist. Das ideale Haus ist das Einfamilienhaus. Da wohnen unter dem Dache Großvater und Großmutter und die alte Tante und sehen, wie nach ihnen die junge und jüngste Generation aufwächst, und verbinden so die alte Zeit mit der neuen. Dieses Haus, das so innerlich lebendig und nach den Maßstäben des Menschenlebens erbaut ist, wird sich auch in seinem Bau ganz nach innen kehren. Es

185) a. a. O. S. 136.
186) Gesellschaft, 1861. S. 45.
187) Justus Möser, Patriotische Phantasien. 1778. S. 144.

ist für Riehl ein Zeichen der Krankheit, wenn das Haus seine breite Front nach der Straße kehrt. Das gesunde Haus steht nur mit der Giebelseite nach außen, alles andere ist zum Hof, zu Garten oder Lauben gewandt. Das Extrem ist allerdings auch wieder krankhaft: Das orientalische Haus, das ganz ohne Fenster ist, und in dem der Familiengedanke ertötend auf alles Individuelle wirkt. Das deutsche Haus zu Riehls Zeiten ist in den meisten Fällen nicht mehr gesund. „In dem Maß, wie die Familie an öffentlicher Bedeutung verlor, sind die Häuser nach der Straße offener geworden".[188]) Es hilft natürlich nichts, wenn man nun plötzlich die Häuser wieder anders zu bauen beginnt. „Schafft die neue Familie, dann wird sich die Familie selbst ihr Haus bilden."[189]) Denn dies äußere Haus ist, um mit Wagner zu reden, der auch in diesen Dingen die Gedanken Riehls befruchtet hat, „eine Art architektonischer Kristallisation"[190]) des Innenlebens der Familie, gleichsam der Leib, der irdische Bau, wie er dem Familienleben angebildet und in dasselbe eingefügt wird, und darum sind Haus und Familie zu einem Begriff zusammengefügt.[191])

Das ganze Haus.

Für Riehl erwächst so der Begriff des „ganzen Hauses" als einer moralischen Gesamtpersönlichkeit.[192]) Das Leben dieses Hauses kreist um die beiden Pole: Familienstube, in der der Vater herrscht, und Küche, die das Reich der Frau ist. Der Vater hütet im Sinn des alten patriarchalischen Gedankens, den die Romantiker, vor allem Wagner, und auch Ahrens aufzeigten, Religion und Tradition, indem er die Familie zu Abend- und Morgenandachten um sich versammelt und in den Abendstunden sie belehrend unterhält oder aus der Familienchronik vorliest, in der der Einzelne sich als Glied eines höheren Ganzen fühlen lernt. Riehls Novellen und seine „Hausmusik" sind in diesem Sinn als eine sozialpolitische Tat zu werten. Der Vater hält die Zucht des Hauses in Händen, „Gemütlichkeit ist eine Gefahr für das patriarchalische Haus." Unter dieser Zucht stehen Frau und Kinder, Verwandte und Gesinde. Ist er nicht mehr im äußerlichen groben Sinne der „baro" über alle, so beherrscht er doch innerlich mit seinem Wesen alle. Dadurch ist jedes einzelne Glied in den Zusammenhang des Ganzen eingeordnet.

Die Frau dagegen hütet auf stille, unausgesprochene Weise durch Wirken und Wesen Sitte und Zucht des Hauses. Indem sie über ihre Kinder und auch das Gesinde wacht, ist ihr eine hohe sozialpolitische Mission anvertraut. Wieviel tiefer Riehl trotz aller uns heutigen Menschen im Übermaß entgegentretenden Rückständigkeit das Wesen und

188) Riehl, Familie. 1861. S. 208.
189) a. a. O. S. 223.
190) Wagner, a. a. O. S. 155.
191) Wagner, S. 154.
192) Familie. 1861. S. 117.

die Lebensaufgabe der Frau erfaßt als manch einer in seiner Zeit, zeigt ein Blick in Lorenz von Steins Buch: Die Frau, ihre Bildung und Lebensaufgabe.[193]) Von dem maßgebenden Gesellschaftswissenschaftler der 50er Jahre sollte man eine eindringlichere und bei der Kenntnis der sozialen Verhältnisse auch des Auslands modernere Darstellung vermuten. Zwar ist die älteste Auflage nach den Ermittlungen der Staatsbibliothek zu Berlin heute kaum noch zugänglich, aber selbst die um vierzig Jahre jüngere wirkt leer und oberflächlich, sie ergeht sich in Anweisungen über Mode und Ausstattung, hauswirtschaftliche Ausbildung und Buchführung und berührt das erwartete Thema kaum.

Für Riehl ist das Gesinde noch ein lebendiges Glied des „ganzen Hauses", wie es seit altgermanischen Zeiten ein Vorzug des germanischen Volkes gewesen ist. Die Gedanken Mösers kehren hier wieder über „Unterschied zwischen Hörigkeit und Knechtschaft"[194]). Auch das Gesinde muß in das sittliche Verhältnis von Autorität und Pietät einbezogen werden, die Dienstboten müssen am gesamten Leben der Familie teilnehmen. Die Gedanken Stahls sind hier für Riehl maßgebend. Die Dienstbotenfrage ist tiefes menschliches Problem. Indem der Mensch sich als ein Glied einordnet, dient er. Die Gefahr dabei ist, daß er unfrei wird, wenn er nicht dem dient, mit dem er eines Wesens ist, wenn er nicht „aus Drang" dient. Im Grunde kann er so nur Gott dienen. Aber da der Mensch nun einmal dem Gott feindlichen Wesen verfiel, so muß er dem Gebot Gottes als einer Macht außer ihm dienen. Dies ist das Verhältnis der Urknechtschaft. Erst im christlichen Sinne ist diese Knechtschaft in Freiheit aufzulösen, aus dem Forderungsverhältnis ein gegenseitiges Verhältnis der Ergänzung von Dienstboten und Herrschaft zu machen. Die freie Wahl der Herrschaft auf Seiten der Dienstboten, der dann aber womöglich für das ganze Leben völlige Hingabe folgt, und die sittliche Verantwortlichkeit der Herrschaft auf der andern Seite gestalten das Verhältnis zu einem Bande gegenseitiger persönlicher Verpflichtung und Freiheit.[195])

Wie für Stahl so ist es auch für Riehl eine Versündigung an der Menschennatur der Dienstboten, wenn, wie in Amerika, sich dieses persönliche Verhältnis in ein äußerlich gefaßtes von Dienenden und Herrschenden wandelt, wenn die Dienstboten ihre Herrschaft, der sie sich nur vermieten, welchseln, wie man alte Kleider wechselt. Dies alles untergräbt das Familienleben ebenso sehr, wie es die Dienstboten dem Proletariat in die Arme führt. Der Sozialpolitiker, der in seinem eigenen Hause anfängt, die Dienstbotenfrage zu reformieren, kann schwere sittliche Gefahren für das ganze Volk abwenden helfen. Wie brennend diese

193) Anonym erschienen Anfang der 50er Jahre. 2. Aufl. 1890.
194) Möser, a. a. O. S. 187.
195) Stahl, a. a. O. S. 265.

Frage in Deutschland geworden war, zeigt außer der theoretischen zeitgenössischen Erörterung z. B. auch der frühe Versuch, der schon 1834 in Hamburg angestellt wurde, durch ein Preisausschreiben „über die sittliche Verbesserung der Dienstboten" Maßstäbe für ein praktisches Handeln zu gewinnen. Die darin vorgeschlagenen Richtlinien gleichen in großen Zügen den Ideen Riehls.

Das ganze Haus erstreckt sich für Riehl aber auch über die gesamte Verwandtschaft und Nachbarschaft hin. Er sieht darin den Überrest der alten historischen Zustände, in denen die Verwandtschaft um den Hof des Stammvaters sich ansiedelte und alle zusammen eine vielfältige Einheit bildeten, wie noch heute in einigen Dörfern des Westerwaldes nur ein einziger Familienname vorkommt.[196]) Darum ist das Nachbarschaftsverhältnis tief im Volke eingewurzelt. Es muß gepflegt werden, denn auf diese Weise verbinden sich in einem großen vielgestaltigen Gewebe die einzelnen Häuser mit der gesamten Gesellschaft. Ebenso geschieht dies durch die Pflege der Verwandtschaft. Indem man die fernsten Vettern und Basen mit zum ganzen Hause zählt und Familienfeste feiert, tut man eine politische Tat. Man holt alle vereinzelten Existenzen, wie alte Muhmen, Hagesstolze und „Vorsteherinnen von Frauenvereinen", die alle im geheimen Anwärter auf das Proletariat sind, wieder in den lebendigen und heilenden Kreis des häuslichen Lebens hinein, und macht so recht „das ganze Haus", die höchste Form der Familienhaftigkeit, zur Grundlage der gesunden Gesellschaft.

Die Sozialpolitik bei den einzelnen Ständen.

Die Bedeutung der Familie für die einzelnen Stände, die bei der theoretischen Betrachtung deutlich wurde, schafft für den Sozialpolitiker praktische Forderungen auch auf diesem Gebiet.

Bei der Aristokratie ist die Familie von so entscheidender Macht wie bei keinem anderen Stand. Alle Reform der Aristokratie muß daher vorzugsweise mit der Familie beginnen, die ebenso den bewußten historischen Charakter haben soll wie für den Bauern den instinktiven. Nur zur Zeit der Entartung gelten der Aristokratie die alten Überlieferungen als Plunder. Der gesunde Adel soll seine Hausgesetze verbessern und festhalten. Das Hausgesetz im Geschlechte der Grafen von Giech scheint Riehl ein wesentlicher Schritt zu sein. Denn immer hat die Kraft des Adels in diesem Familienbewußtsein gelegen. Wenn die geistlichen Ritterorden auch eine Weile blühten, so zersetzten sie doch den Adel, wie es auch die Klöster taten, da sie seine Familie und den Nachwuchs zerstörten. Sie hätten zuletzt den Adel aus seiner eigenen Mitte heraus vernichtet, wie der moderne Sozialismus die Gesellschaft

196) Vgl. Max Weber, a. a. O. S. 197 ff.

durch sich selbst aufhebt. Als die Verfolgung der Tempelherren begann, da hatte das in sozialen Dingen feinfühlige Mittelalter diese Tatsache zu ahnen begonnen. Das gesunde Rittertum hat stets auf der Basis der Familie gestanden, sei es auf der einzelnen Burg, sei es im Ganerbentum, sei es auch im Klosterwesen, das aus adliger Sozialpolitik heraus für die jüngeren Söhne gepflegt und unterstützt wurde. Diese alten Ritter sollen Riehl Antwort geben auf die Frage nach der Gesellschaft.[197]) Der Realist fügt hinzu: Natürlich muß man diese Dinge aus dem Geist des Mittelalters in den Geist unserer Zeit übersetzen, nicht sie buchstäblich anwenden wollen auf die grundverschiedenen Zeiten.[198]) Vor allem muß der Adel sich strenger sondern. Denn als empfindlichster Teil der Gesellschaft kann er nicht dulden, daß fremde Elemente aus allen Teilen der Gesellschaft in ihn eindringen. Dagegen muß der Austritt einem jeden offenstehen. Es ist ein aristokratischer Akt der Selbsterhaltung, den absplitternden Teilen den Übertritt in die Bürgerschaft zu erleichtern und das Ergreifen eines bürgerlichen Handwerks zu vermitteln. Denn die Proletarisierung hat in weiten Teilen des Adels um sich gegriffen.

Die Sozialpolitik bei den B a u e r n hat in der Frage der Familie nicht viel zu tun. Liegt es doch gerade im Wesen des gesunden Bauern, daß diese Dinge bei ihm unbewußt wachsend lebendig bleiben. Erst in der Frage des Gemeindelebens, das den Bauern ein Familienleben auf erhöhter Stufe ist, kann der Sozialpolitiker es fassen. Die Pflege der Gemeinde, sowohl der sozialen als der politischen, erfordert viel Aufmerksamkeit. Spinnstuben soll man ins Leben zurückrufen, wenn auch auf gereinigter Grundlage, und durch Volksfeste die Bauern verschiedener Bezirke in gegenseitige Berührung bringen. Die Kirche, der einzige Ort des geistigen und künstlerischen Lebens im Dorfe, muß Zentrum bleiben. Sehr wichtig ist eine Reform der äußeren Verwaltung, die bürokratische Schreiberei verwirrt den Bauern. Bauerngerichte, freie Schiedsgerichte sollen an die Stelle der fremden Justiz treten. Wenn man auf diese Weise „individualisiert", wird in jeder Gemeinde der lebendige Sondergeist wirken und walten.[199])

Die wesentliche Frage der Sozialpolitik bei den Bauern betrifft aber die Arrondierung der Güter und die Auswanderung. Hier stützt sich Riehl auf F r. L i s t : „Die Agrarverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung." Riehl tritt mit List für eine Arrondierung der Güter ein, denn die Zersplitterung schaffe nur ein echtes Bauernproletariat. Diesen Bauern, die im Elend, aber noch nicht entsittlicht sind, soll die Auswanderungsfürsorge zu einer neuen Existenz verhelfen und zugleich die Bauernschaft von ihren verdorbenen Standesgenossen befreien. Für

197) Gesellschaft 1861. S. 170.
198) Gesellschaft, 1861. S. 170.
199) Gesellschaft, 1861. S. 150.

das gesunde Bauernvolk gilt der sozialpolitische Grundsatz: „Darin unterscheidet sich gerade unsere Bauernpolitik von der bürokratischen, daß wir das Landvolk durch die Hingabe an seine Eigenart zu uns heranziehen wollen."[200]) Der moderne Staat muß die Wichtigkeit des Bauernstandes einsehen: „Ein Staat, in dem der Bauer nur nach Köpfen zählt, ohne eine selbständige soziale Gruppe zu bilden, hat heutzutage kein Recht des selbständigen politischen Bestandes."[201])

Die Sozialpolitik, die das Bürgertum reformieren will, muß sich am meisten der Schichten der kleinen Handwerker annehmen. Für sie gelten die Voraussetzungen des alten Bürgertums noch am vollständigsten. Die Reform der Familie in Zucht und Sitte ist hier eine brennende Notwendigkeit. Die Gesellen und wandernden Handwerksburschen müssen durch das Band der Familien ihrer Meister, in denen die alte Bürgersitte lebend erhalten wird, sittlich gefestigt werden. Dann bildet das Wandern der Burschen und Gesellen keine Gefahr mehr, der Staat tut unrecht, wenn er sie zum Proletariat zählt und ihnen das Wandern verbietet. Das ist eine der ärgsten sozialpolitischen Verkehrtheiten des Polizeistaates. Erst durch das Wandern kommen die Handwerker eines Gewerbes wieder in enge Berührung miteinander. Die individualistische Gewerbefreiheit, die Fessellosigkeit des Handwerks, die durch den rücksichtslosen Wettkampf einen nach dem andern zugrunde richtet, wird gebunden. Denn Riehl will „Errettung von solch mörderischer Freiheit".[202]) Das mittelalterlich enge System der Zünfte darf allerdings seiner alten Form nach nicht wieder auferstehen, wohl aber sollen in Innungen und Gewerbehallen die Handwerker sich genossenschaftlich wie in einer großen Familie mit gegenseitiger Solidarität verbinden. Dies soll durchaus nicht kommunistisch gedeutet werden: Der Einzelne, der sich auf diese Weise bindet, wird von allen andern unterstützt, zur wahren Freiheit gelangen. Indem der Staat das Gewerbe schützt, verhütet er den Verfall, allerdings dürfen Schutzzölle nur in beschränkter Höhe angewandt werden, da sie sonst Handel und Industrie unterminieren. Wie in den meisten Dingen, so ist auch hier Riehl für die Mitte.

Einem solchen Bürgertum soll, wenn es gesund ist, keine Schranke nach oben gesetzt werden. Das „Problem des Aufstiegs" wird sich, ist der Stand gesund, in gesunder Weise lösen. Dagegen sollen die Schranken nach unten umso fester gezogen werden. Denn gerade aus dem kranken Handwerkerstand und den übrigen erkrankten Kreisen des Bürgertums kommen die meisten Proletarier. Der Sozialpolitiker soll „alles anwenden, damit der Bürger sich wieder stolz und behaglich fühle" bei sich selbst.[203]) Von seiner Wichtigkeit muß er überzeugt werden, indem ihm

200) Gesellschaft, 1861. S. 143.
201) a. a. O. S. 144.
202) a. a. O. S. 325.
203) Bürgerl. Ges. 1861. S. 336.

in größtmöglichem Maß „self government" zugebilligt wird, als Stadtverordneter, bei den Landschaften und bei der Nationalvertretung.

Wenn der Sozialpolitiker bei den drei Hauptständen der Gesellschaft diese Grundsätze verfolgt, dann wird er sein Ziel erreichen: „Jeder sollte sich mit Freuden als Glied desjenigen gesellschaftlichen Kreises bekennen, dem er durch Geburt, Erziehung, Bildung, Sitte und Beruf angehört."[204]) Nur die Sozialpolitik, die den vierten Stand betrifft, muß im Gegenteil dafür sorgen, daß dessen Glieder sich allmählich als vollgültig in die Reihen des Bürgertums einordnen können. Er ist ein ins Extrem verflüchtigtes Bürgertum, das krank geworden ist, dauernd über die „Angstfrage seiner gesellschaftlichen Stellung" philosophiert, was den echten Söhnen der übrigen Stände weitab liegt. Sucht man dem Proletariat zu helfen, so kann die Basis nicht für alle Teile die gleiche sein. Man kann hier am wenigsten von allgemeinen Grundsätzen der Sozialpolitik sprechen. Denn das Proletariat besitzt ein ewig schwankendes, stets unfertiges Wesen, so ist z. B. die Frage des vierten Standes gewiß nicht mit der Frage des Besitzes gelöst. Riehl wehrt sich dagegen, daß das sogenannte „Mißverhältnis der Arbeit zum Kapital" als Hauptquelle alles Übels anzusehen ist. „Als ob nicht die Mannigfaltigkeit des Besitzes und Nichtbesitzes ebenso notwendig für den Einzelnen wäre wie Geburt, Talent und dergleichen Dinge, über welche kein Mensch hinauskommt, solange die Welt steht. Nur wer immer bloß die einzelnen Menschen statt der ganzen Gesellschaft ins Auge faßt, kann von einer ungerechten Verteilung des Besitzes reden."[205]) Der Gedanke einer systematischen Verteilung ist gleich sinnlos, als wenn einer das Wetter machen wollte. „Die Überschätzung des Besitzes hat eigentlich den Pauperismus geschaffen und mit ihm den vierten Stand. Im Mittelalter gab es Proletarier, aber keinen vierten Stand. Dieses ist die zum Bewußtsein ihrer selbst erwachte Armut."[206])

Ebenso wenig kann man dem vierten Stand mit einer allgemeinen Familienpolitik helfen. Für gewisse Teile desselben, wie die Lohnarbeiter, wäre es angebracht, wenn man ihnen das Heiraten gänzlich verbiete. Wie fremd Riehl damit dem wirklichen Wesen des Proletariats gegenübersteht, zeigt ein Blick in Eugen Sues' aus tiefer Kenntnis der Verhältnisse geschöpften, damals viel gelesenen Roman „Die Geheimnisse von Paris", wo gerade die Familienhaftigkeit es ist, die den Arbeiter Morel vor dem völligen Versinken bewahrt. Auch die scharfe Kritik, die Riehl in diesem Punkte bei Huber u. a. erfährt,[207]) weist darauf hin. Daß allerdings der Gedanke der Zeit nicht fremd ist, zeigt z. B. Friedrich von Raumer, der 1850 in den Briefen über gesellschaftliche Fragen

204) a. a. O. S. 43.
205) Gesellschaft, 1861. S. 468.
206) a. a. O. S. 477.
207) Huber, a. a. O. S. 76.

verlangt, daß nur der heiraten dürfe, der den Nachweis erbringt, eine Familie erhalten zu können. So erhalte z. B. in Bern niemand einen Heiratsschein, der seine Armenunterstützung noch nicht voll zurückgezahlt habe. In Bern, St. Gallen, Freiburg, Unterwalden müßten Brautleute als Beweis eine Summe an die Armenkasse zahlen.[208])

Nur dem Handwerkerproletariat kann man helfen, indem man den Familiengeist wieder stärkt. Dieser kann den eigentlichen Lohnarbeiter nur indirekt berühren. Die Fabrik muß in der Weise der alten Werkstätten zu einer großen patriarchalischen Familie durchgebildet werden. Dieser Gedanke lebt ja heute wieder auf. Im übrigen hilft man nach Riehl dem Arbeiterstande nicht durch höhere Löhne, sondern indem man ihn mehr lernen läßt. Oft ist er weniger als ein Sklave, ein bloßer Maschinenteil. Die Nebenbuhlerschaft der Maschine trifft ihn in seinem tiefsten Menschentum. Indem man dem Arbeiter gesunde und naturgemäße Bildungsstoffe zuführt, gleichsam geistige Turnplätze einrichtet, reißt man ihn aus dieser Not heraus. Hier gilt es innere Mission zu üben, nicht nur des Glaubens, sondern auch einer gesunden, volksmäßigen Intelligenz. Gemeinden, Fabrikherren und Arbeiter haben ein Interesse daran, Arbeiterschulen zu gründen.[209])

Dem Proletariat, das sich aus dem Adel bildet, muß, wie gesagt, der Übergang in den Bürgerstand erleichtert werden. Dem Proletariat aus dem gebildeten Bürgerstand, Schauspielern, Künstlern und Journalisten, muß der Weg zu einem Gewerbe eröffnet werden, als eine solide und materielle Lebensgrundlage. „Jeder Künstler und Gelehrte soll es sich wohl merken, daß Paulus nicht bloß der eifrigste und begeistertste Apostel, sondern auch ein Teppichwirker gewesen ist.“[210]) Das Beamtenproletariat endlich, das durch das Übermaß der geistigen Arbeit besonders bei den studierten Unterbeamten entsteht, da ihm sein möglicher Erwerb keine dauernde Gewähr für die Deckung seiner materiellen Bedürfnisse gibt, muß durch Minderung der geistigen Arbeit und Stärkung der Ehre der materiellen Betätigung allmählich geheilt werden. Der Beamte soll sich wieder einfach als Bürger fühlen, nicht als Glied eines besonderen Standes mit besonderer Ehre.

Ein Bauernproletariat „als Gemeinbewußtsein“ ist in Deutschland noch nicht vorhanden. Es gibt nur vereinzelte Bauernproletarier. Hier muß der Sozialpolitiker sich darauf beschränken, den Bauernstand gesund zu erhalten.

Die radikalste Hilfe gegen den ganzen vierten Stand ist die, ihn zum vollen Bewußtsein seiner selbst zu bringen. Da sein Wesen in der Verneinung liegt, so hebt er sich mit Ergreifung positiver Aufgaben selber auf.

---

208) Fr. von Raumer, a. a. O. S. 65—68.
209) Bürgerl. Gesellsch. 1861. S. 458 u. 459.
210) a. a. O. S. 422.

5. Riehl und die Politik.

Die Partei.

Bei der Betrachtung der Riehl'schen „Sozialpolitik" hat es sich erwiesen, daß eine Trennung von Staat und Gesellschaft, die Riehl theoretisch fordert, in der Praxis nicht durchführbar ist. Die Sozialpolitik braucht die Macht des Staates, denn „wir leben nicht im tausendjährigen Reich".[211]) Die dringende Frage nach Riehls Stellung zur eigentlichen Politik, mit der sich die Sozialpolitik auf diese Weise berührt, wird wach. Riehl selbst bekennt, daß seine Ansichten in keine der bestehenden Parteigruppen hineingehören,[212]) und aus seiner eigentlichen politischen Vergangenheit, den Revolutionsjahren, wird erzählt, daß er es verstanden habe, sich sowohl das rechte als das linke Lager zum Feind zu machen.[213])

Diese Stellung Riehls zwischen den Parteien erwächst zum Teil aus seinem Historismus und ist ihm durchaus bewußt. Wie verächtlich er vom engen Parteiwesen denkt, spricht sein Altersroman „Ein ganzer Mann" aus, der so viele Selbstbekenntnisse enthält.[214]) „Ihr Bruder haßte alles Parteiwesen. Er sprach wohl manchmal: ‚Die chraktervollen Führer jeder Partei sind Karikaturen. Ihre blinde Gefolgschaft pflegt dann um so charakterloser zu sein und kann diese Charakterlosigkeit wieder bis zur Karikatur steigern. Was Bedeutendes in der Welt geschaffen wird, das schaffen Einzelne. Die Stärke der Menschheit liegt in wenigen großen Persönlichkeiten, nicht in der Masse; aber den schöpferischen Führer müssen sich die Massen dienstbar zu machen wissen, gleichviel, ob bei Lebzeiten oder erst Jahrhunderte nach dem Tode. Im Dreinschlagen ist die Masse respektabel, im Denken miserabel. Tausend gescheite Leute, von denen jeder Einzelne für sich das Gescheiteste tun könnte, sind, wenn sie als Masse denken und urteilen, nur ein großer Esel'." Ein ganzer Mann steht deshalb über den Parteien: „Der politische Philister steht unter den Parteien, weil es ihm an Mut und Charakter gebricht."[215]) So müßte also der echte politische Mann zugleich in und über den Parteien stehen? „Gewiß und sogar noch außer den Parteien dazu, denn wer bloß in einer Partei steht, ist unselbständig und beschränkt, fanatisch; er muß zugleich ein Stückchen außer der Partei stehen, weil er eigene Gedanken im Kopf hat, und muß sich erst schulen in dem Ideenkampf des versuchten Aufschwungs über die Partei und aus der Überschau des Ganzen die Einzelrichtung gerecht und gründlich kennen lernen."[216])

Riehls Stellung zum Sozialismus ist genügend klar geworden. Ihn

211) Gesellsch. 1861. S. 309.
212) a. a. O. IV.
213) Illustr. Zeit. Leipzig 1856, Nr. 666. 5. 4.
214) a. a. O. S. 30.
215) Die politische Partei. Beilage zu Nr. 19 der Allg. Zeitg. 19. Jan. 1864.
216) Ebenda.

sieht er als die größte Krankheit des Jahrhunderts an. „Seine Lehre ist die Verzweiflung des Einzelnen in ein System gebracht."[217]) Aber die Sozialisten haben doch das Positive geleistet, daß sie die Frage der Gesellschaft, wenn auch nur in Bezug auf eine Gesellschaftsklasse, brennend gemacht haben. Ihr Fehler dabei ist nur der, daß sie nicht alles Leben ehrten.

Auch den anderen Parteien hat Riehl im Laufe seiner Untersuchungen vielerlei vorzuwerfen. Die Demokraten reden am meisten vom Volk und erforschen es am wenigsten. Der bürgerliche Liberalismus ist eine echte Lehre des Bürgertums, die gleich weit von Reaktion und Anarchie zu bleiben sich bemüht. Der Altliberalismus wollte von der alten historischen Gliederung nichts wissen, der leere Begriff des Staates soll jede kulturgeschichtliche Besonderheit im Völkerleben hinwegrasieren, nur die Freiheit ist das Recht, die Freiheiten das Unrecht. Auch der Konstitutionalismus will im Grunde den Gesellschaftsbürger im Staatsbürger aufgehen lassen. Zudem ist er eine höchst einseitige Richtung, er fällt in seiner historischen Entwicklung zusammen mit dem Aufleben des Bürgertums. Er ist die Lehre von der politischen Mitte, wie auch der Bürger den Mittelstand bildet. „Das gegenseitige Abwägen der Machtvollkommenheit der Staatsgewalten entspricht der Skrupelosität des Bürgers. Ein nie ganz zum Ziel führendes und doch auch nie ganz resultatlos bleibendes Ringen um den Besitz der Macht liegt den verschiedenen konstitutionellen Gewalten gleich nahe. Durch die flüssigen Gegensätze hält der Staat sich lebendig, den ausschließlichen Besitz der Macht hat niemand. Das ist bürgertümlich."[218]) Dadurch, daß sich nicht eine Partei über den drei sozialen Mächten, Adel, Bürger und Bauern, bildete, die vereint dem vierten Stande Widerpart halten konnte, wurde die als Reformation im konstitutionellen Sinne gedachte Revolution von 1848 eben zur Revolution. Die Sozialisten griffen mit „rettenden Taten" ein, und die Regierungen mit ihren Soldaten kamen dazwischen. „Durch das eigene Verschulden der Passivität wurden jene drei sozialen Mächte gezwungen, sich zurückzuhalten, und verloren die Früchte des Sieges." „Leuchtet da nicht die Bedeutsamkeit einer sozialen Politik oder, um mißliebig zu sprechen, einer Standespolitik genug hervor?"[219])

Fürstentum und Verfassung.

In der Frage nach Fürstentum und Verfassung geht Riehl, der „Sozialpolitiker", von der Betrachtung des Volkes aus. Das Volk, eine irrationale Größe, ist nicht in rationalen Formeln zu fassen. Als solche ist es eine historische Persönlichkeit, die nur im Fluß der Geschichte erfaßt werden kann.[220]) Im Hause und auf dem Markt, in Sitte und Sage, Fest

217) Gesellsch. 1861. S. 77.
218) Ges. 1861. S. 310.
219) a. a. O. S. 312.
220) Legitimität i. Volksbew. a. a. O.

und Tageswerk webt es die Vergangenheit zur Gegenwart. Wer dem Volke die rechte Verfassung geben will, muß den Volkswillen befragen, der sich in der historischen Entwicklung bekundet. Hier lebt noch die stärkste Poesie und die echteste Romantik, und es wird allezeit Aufgabe des Volksforschers sein, auch diesem romantischen Geist mitten in der Prosa des Staatsrechtes und der Nationalökonomie sein Recht zu geben. Der angestammte verfassungsmäßige Fürst, der eine Einheit mit dem Volke bildet, wird die naiven Gedanken des gemeinen Mannes und das politische und staatsrechtliche Bewußtsein der Gebildeten vereinen. Er wird als feste Spitze über der erschütterten Gesellschaft stehen, während im Mittelalter Gesellschaft und Staat gebunden waren und die Spitze frei beweglich sein konnte. Er wird gleichweit entfernt sein von der theokratischen Legitimitätsidee, die nötig war, als der geordnete Verfassungsstaat noch nicht bestand, und dem bürokratischen Stimmrechtskönigtum, das zur revolutionären Despotie führt.

Mit wie brennendem Interesse Riehl diese politischen Fragen, die Deutschland bewegten, miterlebt, erkennt man, wenn man sein Lied aus den 50er Jahren in sich nachklingen läßt, eine Vertonung aus Geibels Heroldsrufen von 1848.[221])

„Wie rauscht ihr Waldesschatten . . . ."
Und wo in alten Tagen der Thron des Kaisers stand,
Wächst fort das Gras, dess' muß ich ewig klagen."

In der Frage der Volksvertretung ist sein Ideal eine echt konstitutionelle Volkskammer, die aus Ständewahlen erwachsen ist. Denn die politische Vertretung der ständischen Lebensmächte steht nicht im Widerspruch mit der höheren Einheit des Staatsbürgertums.

Eine wichtige Frage bildet hierbei die des Stimmrechts. Das allgemeine Stimmrecht ist nötig, das allgemeine gleiche Stimmrecht widerspricht der Natur und der Gesellschaft, die historisch gegliedert ist. Denn wenn auch die Glieder des Staatsvolkes vor dem Recht gleich sind, so sind sie es doch nicht im politischen Wert. Das Individuum gilt als die Einheit des Staatsvolkes, durch Addition der Individuen kommt man aber nicht zu der echten Volksstimme.[222]) Die Einzelstimmen, die ganz ungleichartig sind, muß man wägen, nicht zählen. Alle bisherigen Theorien hierfür sind ganz unvollkommen, wie z. B. die Zensustheorie, die nach der Summe des Beitrages am Erwerb der Nation die politischen Rechte verteilt. Dann müßten mit gutem Grund auch Putzmacherinnen und Künstlerinnen das Stimmrecht erhalten. Instinktiv schließt man sie dennoch aus. Die Grundlage der Wahlreform muß die Familie bilden. Entscheidend für aktives und passives Wahlrecht muß es sein, ob der Wählende oder Gewählte Familienvater ist. Denn er allein ist Repräsentant einer großen sozialen Macht. Er ist dann nicht eine Einzelperson, son-

221) Neue Lieder f. d. Haus. Leipzig (1873).
222) Vgl. auch Legitimität im Volksbewußtsein. S. 137.

dern schließt in seine Vertretung die ganze Familie mit ein. Auch die „echten Ehefrauen" sind so mit vertreten. Auf zwei Familienväter, die das Wahlrecht haben, soll höchstens ein Junggesell kommen. Wird die Wahl auf diese Weise reformiert, dann wird die so entstandene Volksvertretung die beiden wichtigsten Organismen der Volkspersönlichkeit, die Familie und die mit dieser eng zusammenhängenden Stände, recht widerspiegeln. Damit nur kann sie ihren Sinn erfüllen.

Riehls Beurteilung der Weltlage.

Das politische Interesse Riehls ist ganz wie seine Zeit selbst auf die innerpolitischen Fragen gerichtet: Etwas kühl klingen die Worte, die er in späteren Werken über die äußeren Geschicke Deutschlands findet. Es gelingt ihm nicht recht, in „Ein ganzer Mann" die Siegesstimmung in Deutschland nach Sedan, die er doch erlebt hat, lebendig zu machen. Daß er aber auch auf diesem Gebiet mit den Augen eines Wissenden die Zeitprobleme durchschaut, zeigen Worte wie die, daß aus der Elsaß-Lothringischen Frage ein europäischer Krieg entbrennen könnte.[223]) So bemerkt er 1891[224]), daß es noch keine Friedenszeit gab, die so kriegerisch aussah, wie seine Zeit. Diese Worte scheinen dem Herausgeber des Nachlaßaufsatzes „wie an die stürmische Gegenwart selbst gerichtet", Der alte Riehl erscheint ihm hier als der „Praeceptor Germaniae".

Daß Riehl allerdings auch in diesem Aufsatz seine politischen Ausführungen ins Soziale umbiegt, zeigt wieder, daß er hier sein Zentrum hat, von dem alle umgelagerten Interessensphären ihr Licht empfangen.

223) Ein ganzer Mann.
224) Vom ewigen Krieg und vom ew. Frieden. a. a. O. 1891.

IV. Hauptteil.

Wilhelm Heinrich Riehl in seiner Zeit.

1. Die Aufnahme in der Wissenschaft.

Schauen wir uns im Kreise der zeitgenössischen Wissenschaft um, so tritt uns das nicht mehr unerwartete Bild einer Isolierung Riehls entgegen. Das Für und Wider der wissenschaftlichen Geltung Riehls wurde schon in seiner Zeit so heftig erörtert, wie es noch bei uns in interessierten Kreisen geschieht.

Die eingehende wohlwollende Besprechung, die Riehl bei V. A. Huber findet,[1]) will trotz aller scharfen Kritik an Einzelheiten, die von Hubers eigenem Standpunkt aus geübt wird, den Leser anregen, „das Werk als eine der beachtenswertesten, erfreulichsten und verdienstvollsten Früchte der Literatur" zu lesen.[2]) Auch Kastner[3]) verhält sich positiv und kritisiert nur Einzelheiten. Daß auch W. Roscher Riehl in seine Geschichte der Nationalökonomie[4]) als Vertreter der historischen Statistik oder Demographie aufnimmt, wurde schon erwähnt. Häufiger aber als diese positiven finden sich schärfste Kritiken: Daß Kiesselbach bei seiner Forderung einer deutschen Ethnographie über Riehl hinwegsah, läßt tief blicken. Die Kritik Glasers[5]) sucht noch die wissenschaftliche Berechtigung Riehls anzuerkennen, doch scheint Riehl ihm die baylonische Sprachverwirrung im Gebrauch der gesellschaftswissenschaftlichen Begriffe noch zu vermehren. Riehls Einteilung sei unvollständig, ja geradezu falsch, z. B. in der Betrachtung des Adels und seines sozialen Berufes. Die Kritik Glasers, die an einer Gegenüberstellung von dessen eigenen Anschauungen mit denen Riehls erfolgt, läßt erkennen, was schon Huber zeigte, daß in jener Zeit eine rein wissenschaftlich-objektive Kritik bei der Neuheit der Frage noch nicht möglich war; ja Glaser zeigt sogar, daß es ihm, der doch streng wissenschaftlich geschult an Riehl herangeht, noch nicht einmal möglich war, ihn richtig zu verstehen.

---

1) V. A. Huber, a. a. O.
2) a. a. O. S. 86.
3) Kastner, Kritische Bemerkungen zu W. H. Riehls Bürgerl. Ges. Nürnberg. 1857.
4) W. Roscher, Geschichte der Nationalök. München, 1874.
5) Glaser. a. a. O., S. 619—23.

Bluntschli[6]) geht in seinem Aufsatz über die neuen Begründungen der Gesellschaft und des Gesellschaftsrechtes[7]) eben von der Rechtsfrage aus. Er vermißt bei Riehl die Betonung des Gesellschaftsrechtes,[8]) wie ja Riehl auch von seiner Ablehnung des Rechtsstaates aus zu einer einseitigen Vernachlässigung dieser Frage zugunsten der Sitte kommt. Bluntschli versteht zwar richtig, daß im wissenschaftlichen Aufbau Riehls die Gesellschaftslehre den Stoff liefern soll zum Staatsrecht. Aber indem er in seinem Sinne betont, die Gesellschaftswissenschaft sei daher nur die eine Seite der Politik, die Gesellschaft die Unterlage des Staates, verkennt er Riehl stark. Indem Bluntschli die alte Einteilung: öffentliches Recht und Privatrecht wieder aufnimmt, Staat und Kirche dem öffentlichen Recht, die Familie und „mannigfache Verbindungen" dem Privatrecht zuordnet, kehrt er über Riehl zu Mohl zurück.

Die leidenschaftliche Kritik Treitschkes,[9]) besonders in seiner Habilitationsschrift, ist im Verlauf der Arbeit schon oft erwähnt worden und findet jetzt auch ihre Erklärung aus der völlig anderen Grundhaltung Treitschkes. Treitchke ist — wie Riehl — mit Haß und Liebe bei der Sache. Aber geht Riehl von der modernen kulturhistorischen und volkskundlichen Grundhaltung aus, so steht Treitske, ebenfalls mit brennendem Gegenwartsinteresse, bekanntlich auf der Seite der politischen Geschichtsauffassung. Es geht ihm also in seiner Kritik nicht nur um Richtigstellung rein wissenschaftlicher Fragen. Sie sind vermengt mit denen des Lebens. Er sieht Geschichte als Handeln der Staaten an, diese umschließen alle andern Elemente, auch die der Gesellschaft, die Treitschke allerdings nicht hinwegleugnet. In Einzeluntersuchungen weist er nach, daß es nicht möglich sei, Staat und Gesellschaft zu trennen, wie es bei Mohl und auch bei Riehl nach den Gesichtspunkten des natürlich und künstlich Geschaffenen geschehe. „Es ist wohl unzweifelhaft, daß an beiden Sphären die natürliche Ordnung und die menschliche Willkür gleichen Anteil haben."[10]) Seine Definition geht dahin, „der Staat ist die Gesellschaft in ihrer eigentlichen Organisation". Hier wird der Gegensatz zu Riehl ganz deutlich, der sich ausdrücklich gegen diese Auffassung wehrt. Damit greift der Staat von selbst und aus vollem Recht in alle Kreise, auch die der Gesellschaft, die im Gegensatz zu ihm nur partikularistische Interessen habe, ein. Damit wird auch eine von der Gesellschaft auf Grund einer Gesellschaftswissenschaft eigens übertragene „Sozialpolitik" hinfällig. „Die ganze Staatswissenschaft ist sozialpolitisch. Sie hat zu zeigen, wie der Gedanke der Volkseinheit sich in der

6) Bluntschli ist mit Riehl gleichzeitig Teilnehmer des Symposion.
7) Bluntschli in Krit. Überschau d. deutsch. Gesetzgeb. u. Rechtswiss., München 1856.
8) a. a. O., S. 259.
9) H. v. Treitschke, die Ges.Wissensch. Ein krit. Versuch 1859.
10) H. v. Treitschke, a. a. O., S. 63.

Mannigfaltigkeit der Sonderbestrebungen des Volkes verwirklicht."[11]) Fragt man nach dem Zweck eines Staates, so muß man zugleich nach den Lebenszwecken seiner Gesellschaft fragen. Beide gehen ineinander über. „Man kann den Staat mit gleichem Recht als Mittel und als Zweck der Gesellschaft ansehen."[12]) In einem glücklichen Volk fallen Staat und Gesellschaft annähernd zusammen. In der Entwicklung des Staates allerdings vollzieht sich eine immer größere Differenzierung beider Seiten des öffentlichen Lebens. Die soziale Seite wird immer mehr zur privaten, die staatliche allein zur öffentlichen. „Es ist nirgends erwiesen, worin die Unterscheidung der Gesellschaft vom Privatleben bestehe."[13]) An der Entwicklung der Familie weist Treitschke diese als in einem Fall vollendete Wandlung nach. Je reiner die Sittlichkeit eines Volkes und je reifer ein Staat ist, desto schamhafter ziehe die Familie sich in sich zurück.[14]) Auf primitiver Kulturstufe trifft allerdings auch M o h l s Definition der Familie als der potenzierten Persönlichkeit nicht zu. Dort stehen Staat und Familie noch in engster Berührung. Die Entwicklung geht aber in der angedeuteten Richtung. Riehls Vorschläge einer sozialen Politik, die Familie betreffend, scheinen für Treitschke aus einer „dunkelgrauen eichelessenden Vergangenheit"[15]) zu stammen.

Es ist klar, daß mit dieser Grundlage des Riehlschen Systems auch R i e h l selbst völlig aufgegeben wird. „Schon der Titel seines Werkes ist eine contradictio in adjecto." Denn die Naturgeschichte des Volkes müsse das einzig Dauerhafte, Bleibende im Wechsel der Volksgeschichte zur Grundlage haben, die Volkstümlichkeit, den Volkscharakter. Dieser aber sei bei jedem Volk ein anderer. T r e i t s c h k e vergißt bei dieser Kritik völlig die Einschränkung, die Riehl sich selbst auferlegen will, indem er die „Grundlage einer deutschen Sozialpolitik" zu schaffen unternimmt. — Falsch sei es auch, den Staat als Form, das Volk als Stoff zu nehmen, überhaupt von Gesichtspunkten der Aesthetik, wie Riehl es tut, an den Staat heranzugehen. Es sei weiterhin gefährlich, die Sitte, diese unfaßbare, sich wandelnde Größe als bewegendes Element der Gesellschaft anzusehen. Auch die Ungleichheit der Menschen, die Riehl als Voraussetzung seiner Anschauungen erst zu entdecken scheint, hat „noch kein heller Kopf, der die Geschichte kannte", bezweifelt, allerdings ebensowenig das Gegenteil. Die ganze Sozialpolitik Riehls betrachtet Treitschke mit beißendem Spott als eine Gefühlspolitik, „die vom voreingenommenen Standpunkt nur eine Seite eines Volkes betrachtet und die dabei natürlich keine gültigen Gesetze finden kann". „Er tut nichts, als was seit dem Vater der Geschichte alle Beschreiber von Land und Leuten getan

11) a. a. O., S. 69.
12) a. a. O., S. 70.
13) a. a. O., S. 56.
14) Treitschke, a. a. O., S. 52.
15) a. a. O., S. 53.

haben, nur daß mir Herodots naiver psychologischer Pragmatismus weit unbefangener und geistreicher erscheint als Riehls Versuch, die Tatsachen an der Hand einer vorgefaßten sozialen Theorie zu betrachten."[16]) Sein Gesamturteil über Riehl ist mit folgenden Worten scharf genug gegeben: „Es ist niemand gefährlicher als der Dilettantismus, welcher meint, mit einigen geistreichen Einfällen, einigen aus einem ganz engen Erfahrungskreise entnommenen Beobachtungen sei die Wissenschaft reformiert."[17])

Riehls wissenschaftliche Korrespondenz.

Ein Blick in Riehls Korrespondenz, die sich im Riehl-Archiv bei den Töchtern Riehls in Erfurt findet, bestätigt den Eindruck der Isoliertheit Riehls in wissenschaftlichen Kreisen. Eine wissenschaftliche Korrespondenz findet sich außer über mehr technische Fragen, die Riehl, den Leiter der Bavaria angehen, nicht. Nur mit wissenschaftlich interessierten Dilettanten korrespondiert er über Fragen aus seinem Wissenschaftsgebiet, wie 1853 mit dem Grafen von Giech, dessen Hausgesetz er später bearbeitet, über Staat und Gesellschaft, der ihn auf einen Aufsatz in der „Braterschen Zeitschrift für administrative Praxis" aufmerksam macht. Scharnhorst fragt 1853 nach dem Homannschen Atlas für seine Sammlung von Land- und Seekarten und Bädeker aus Essen will ihm einige neue Literaturerzeugnisse für eine Neuauflage von „Land und Leute" empfehlen. Sein Verhältnis zu Bädeker und dessen „Land und Leute" stellt Riehl äußerst humorvoll in „Ein ganzer Mann" dar, wo er in einer kleinen Stadt Ehren erntet, die auf Bädeker gemünzt sind. Aus dem wissenschaftlichen Kreis der Bavaria stammt ein Brief von Sieghart aus Freising (3. Dez. 1858), der Riehl ein Büchlein übersendet, in dem „einige gestohlene Gegenstände" von Riehl sind. Er tröstet ihn aber mit dem Wort von Baaders: „Ich weiß nicht, warum der Schelling immer jammert, daß man ihm seine Gedanken genommen habe; ich mache mir nichts daraus. Nimmt man mir meine Gedanken, so mache ich mir andere."

Auch Klaus Groth, der in einem Brief vom 10. 6. 58 seine Schrift „Plattdeutsch und Schriftsprache" übersendet, und „die Stammeseigentümlichkeit auch durch die Sprache konservieren will", bezieht Riehl in den Kreis der halbwissenschaftlichen Zeitbestrebungen ein.

Man ist überrascht, wie stark Adel und Offiziersstand jener Tage an diesen Bestrebungen teilnahmen. Der schon zitierte Brief der Offiziere zu Berlin vom 4. 6. 61 bestätigt dies, wie auch ein Brief des Baron von Aufsess 1853, des Grafen von Giech, Henkel von Donnersmarck (1855) und des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen (14. April 1855).

16) Treitschke, a. a. O., S. 67.
17) a. a. O., S. 68.

2. Riehls praktisch-sittlicher Einfluß auf seine Zeit.

Einen weit lebendigeren Eindruck als von seiner rein wissenschaftlichen Bedeutung vermittelt das Riehl-Archiv von dem großen Einfluß, den Riehl auf die praktischen und sittlichen Fragen seiner Zeit gehabt hat, ein Einfluß, der so stark war, wie ihn ein kritisch Gesinnter von heute kaum ahnt. Aus allen Kreisen des deutschen Volkes empfing der noch jugendliche Verfasser der „Naturgeschichte des Volkes" — ja noch früher der Cottaschen Aufsätze „Der deutsche Bauer" und „Der vierte Stand" — begeisterte Grüße und Zuschriften. Das Interesse, das Max von Bayern an ihm nimmt, ist bekannt. Der Großherzog Karl Alexander von Sachsen schreibt ihm in seinem oben erwähnten Brief: „Dieser Brief ist Ihnen ein neuer Beweis dieser Anerkennung .... Ihre drei Werke haben das ganze Gewicht der vielbedeutenden Fragen der Gegenwart und Zukunft ..." „Wollte Gott, daß das über den Adel .... dem deutschen Adel an die Seele ginge", schreibt Henckel von Donnersmarck.

Am vielsagendsten in dieser Richtung ist der bisher ebenfalls unbekannte Brief Bethmann-Hollwegs, der 1851, nachdem er die Cottaschen Aufsätze gelesen hatte, in persönliche Beziehungen zu Riehl treten will, als „eine Verbindung Gleichdenkender", und ihm für die Belehrung dankt. Aber sein Schreiben hat einen praktischen Grund: „Unzufriedenheit, ja Unwille über die Politik, welche die preußische Regierung seit dem November ... im Äußeren und Inneren verfolgt, herrscht unausgesprochen in weiten Kreisen der konservativen Partei in Preußen. Die Neue Preußische Zeitung, das bedeutendste Organ derselben, drückt in dieser und in anderen Beziehungen keineswegs ihre wahre Gesinnung aus." Er will ein neues Blatt begründen, das „eine kräftige und offene Polemik" betreibt, konkrete Beziehung auf Tagesfragen herstellt und die eigene Überzeugung, die von den Liberalen und von den Konstitutionellen trennt, ausspräche. Er hat in Riehl die geeignete Persönlichkeit erkannt und fordert ihn auf, in Berlin die Zeitung zu begründen.

Daß Riehl nicht auf dieses Angebot eingegangen ist, ist dem verständlich, der seine Stellung zur reinen Politik und seine Interessiertheit an der sozialen Frage kennt.

Allen Kreisen der Bevölkerung hat Riehl das gesagt, was ihr brennendes Interesse ist. Nachdem die Berliner Offiziere Riehls Stellung zum Militär-Proletariat kritisiert haben, fahren sie fort: „Trotzdem gestehen wir offen, daß für unser soziales und politisches Leben ein helleuchtender Stern erst in ihnen aufgegangen ist ... Ohne Sie, und unser Blick wäre weniger klar, unser Schritt unsicher, unser Handeln weniger bewußt" ... „weil Sie das Fundament gezeigt haben, auf dem man bauen muß."

Das damalige Bürgertum ist im Riehl-Archiv vertreten durch eine Adresse des Bopparder Lesekränzchens; die Unterzeichneten, Ärzte,

Besitzer, evangelische und katholische Geistliche, verschiedene Lehrer und auch ein Jude danken für sein „freies und kräftiges Wort". „Vieles was bis dahin nur gefühlt aber unausgesprochen in unserm Innern lag, haben Sie .... uns so zum vollen Bewußtsein gebracht. Solange Deutschland noch solche Männer in sich birgt, darf es an seiner Wiedergeburt nicht verzagen." (10. 2. 1857).

Auch in den Kreisen der Kaufmannsvereine, denen Riehl mit seinen freien Vorträgen neue Bildungsmöglichkeiten erschlossen hatte, finden sich seine Verehrer.

Dazwischen aber steht die Menge der geistig Schaffenden, vorab die Dichter und Künstler seiner Zeit, die ihm als einem Bundesgenossen die Hand reichen und die den ihnen persönlich Unbekannten als Freund und Bruder bezeichnen. Heyse und Geibel standen ihm persönlich nahe.[18]) Wolzogen, Jordan, Scheffel, Klaus Groth, Kobell, R. von Liliencron, H. Allmers, Martin Greif, Ludwig Richter bleiben ihm durch Jahre aus der Ferne verbunden. Zwei Beispiele aus diesen interessanten unbekannten Briefen mögen den Eindruck wiedergeben, den Riehl in diesen Kreisen hervorrief.

Jordan schreibt am 18. 5. 1853: „Ihre kultur- und sittengeschichtlichen Veröffentlichungen verfolge ich längst mit gespannter Aufmerksamkeit und mit einer Teilnahme, wie sie seit Jahren keine andere Erscheinung unserer Literatur mir erweckt hat." Er zieht die Vergleiche zu Humboldt und Möser und sieht sich von der Idee der „Sitte des Hauses" „wahrhaft elektrisiert". Er nennt Riehl „den Hauptapostel unserer Wiedergeburt". Allmers nennt ihn am 12. 7. 1858: „Hochgeschätzter Herr Professor, in der Sprache meines Herzens herzlieber wackerer Riehl."

Moriz Carrière, sein Lehrer und Freund, faßt den Eindruck, den Riehl auf seine Zeitgenossen gemacht hat, in einen Trinkspruch zur Rektoratsfeier zusammen:

„. . . . . .
Wer ist's, der so Verschiedenes tut,
Und doch sich gleich in allem bleibt,
Der zarte holde Blüten treibt
Auf einem derben starken Stiel?
. . . . . "

18) Vgl. Novellenband „Aus der Ecke", und auch das Gedicht von Paul Heyse im Anhang.

3. Riehls Bücher als Volksbücher.

Riehl und Ludwig Richter.

Das Werk Riehls ist ins Volk gedrungen, ein echter Volksmann, ein „Kalendermann" ist er gewesen. Hier ist noch eines Mannes zu gedenken, der ihn auf diesem Wege Freund und Führer war: Ludwig Richter.

Wie Riehl die Gestalten Ludwig Richters in seinem alten Studentenliederbuch[19]) kennen und lieben lernte, wie er sie überall an Wegen und Stegen in Deutschland wiedersah, als das alte Buch ihm längst verloren gegangen war, und welchen Eindruck das erste Sammelbuch Richters „Beschauliches und Erbauliches" auf ihn machte, als er gerade dabei war, sein Buch über die Familie abzufassen, erzählt er noch immer warmen Herzens in den Kulturhistorischen Charakterköpfen. Es ist in der Tat so, nimmt man dieses „Familienbilderbuch" Richters zur Hand, so meint man eine treffende Illustration zu Riehls Familie vor sich zu haben. Die Bilder, in denen „das ganze Haus" um den Mittagstisch versammelt ist, während Hunde und Katzen, Hühner und Enten mittafeln dürfen, kehren immer wieder. Ein Volksfest (Blatt 6) ganz im Sinne der Riehlschen Bauernpolitik, vereinigt jung und alt um den Maibaum. Und Blatt 7 verkündet „das Lob des Weibes"; als Hausspruch ist über die Tür geschrieben: „Wem ein tugendhaft Weib bescheret ist, die ist viel edler denn köstliche Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen und Gewinn wird ihm nicht mangeln: Sie tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang." Riehls Ideal des deutschen Hauses und des deutschen Lebens, das sich um das Leben der Frau konzentriert, ist hier Gestalt geworden.[20])

Riehl hat bewußt die Art Richters gepflegt. Den ersten Band seiner „Geschichten aus alter Zeit" widmet er Ludwig Richter, in dem er für seinen Stil den Meister des deutschen Holzschnitts erkennt, der außen grob und inwendig fein sei, dessen Vorzüge der Form ihm aber aus den Vorzügen der Seele erwachsen sind, dessen inniges Gemüt, frischer Humor und frommer reiner Sinn ihn dazu anregten, nach demselben Ziel zu ringen. Ludwig Richter erscheint ihm in der „Sitte des Hauses" und in der „Familie" als ein Apostel und Meister.

Riehl und Richter sind Freunde geworden. Schon am 7. Okt. 1855 schreibt Richter an Riehl, daß ihm durch seine Schriften hoher und vielfacher Genuß und Förderung zuteil geworden sei. „Ihr klares Wort wird mir helfen, das Ziel noch bestimmter ins Auge zu fassen; in Ihrem Sinn fortzubauen, solange es Gott gefällt." Und als Riehl ihm 1863 sein Buch widmet, antwortet Richter mit folgenden Worten: „Wenn ich

19) Ludwig Richter und A. S. Marscher: Alte und neue Studentenlieder, Leipzig 1844.

20) Ludwig Richter: Beschauliches und Erbauliches, ein Familienbilderbuch. Leipzig 1855. 2. Aufl.

Ihnen doch sagen könnte, welche hohe Freude und Ermutigung Sie mir durch die Widmung ihres Buches bereitet haben! Es traf mich gerade in einer Stimmung großer Niedergeschlagenheit, welche aus der Einsicht in die Mangelhaftigkeit meiner künstlerischen Bestrebungen immer wieder sich aufdringen will, und in solchen Zeiten ist es mir völlig rätselhaft und unverständlich, wie meine Sachen solchen Anklang, ja sogar die Freundschaft und Zustimmung hochverehrter Männer mir zuwenden könnten! Das ist freilich ein Glück, ein recht großes Glück, welches ich dankbar und oft mit Beschämung erkenne .... hoffe aber dafür auf meine Weise, was Sie in geistvoller Rede dargestellt haben, in Gestalten übersetzt Ihnen vor Augen bringen zu können."

Nennt man die Namen Ludwig Richter und Wilhelm Heinrich Riehl, so steht eine ganze Vergangenheit auf, die noch heute zu uns spricht.

Schluß.

Wilhelm Heinrich Riehl und die heutige Zeit.

Wilhelm Heinrich Riehls Geist und Name werden heute an den verschiedensten Stellen wieder genannt, abgesehen von den wissenschaftlichen Versuchen, ihm in der deutschen Geschichtsschreibung und Gesellschaftslehre seinen Platz zuzuweisen.

Von Below und Fuetter unternehmen dies in ihren Historiographien, indem sie ihn zu Freytag und Burckhardt als Kulturhistoriker stellen,[1]) während zum Beispiel Grünfeld[2]) ihn in die deutsche Gesellschaftswissenschaft einzuordnen versucht, wie wir sahen: ohne rechte Klarheit. Beiden Richtungen kann eine einwandfreie Zuordnung Riehls nicht gelingen, denn sie schneiden das wissenschaftliche Werk des Mannes, der als sittliche Persönlichkeit ein Ganzes war und gestaltete, ab und behalten nur Stücke in der Hand. Wohl sehen sie als Historiker für ihren Teil die Verbundenheit Riehls mit seiner Zeit, sie verfallen daher nicht so leicht in den Fehler, den andere Kreise seiner heutigen Verehrer oder Feinde begehen, die ihn als einen Mann der Gegenwart messen und preisen oder ablehnen.

Aus dieser Haltung entspringt noch heute ein heftiger Kampf um seinen Namen. Ein Blick in die Jubiläumsliteratur aus dem Jahre 1923

1) v. Below, Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen, Berlin, 1924. — Fuetter, Deutsche Historiographie, 1925. Aufl. 2.

2) Grünfeld, a. a. O., S. 168 ff.

tut dies dar. Zaunert[3]) und von Geramb[4]) mögen als Vertreter derer gelten, die heute Riehl wieder erwecken wollen, denen er der Führer und Praeceptor Germaniae sein soll zu neuer Wiedergeburt. Für von Geramb ist er der „Vater Riehl", dessen Vermächtnis lautet: „Glaubt an die Volkheit und pflegt ihre Vielfalt und erwandert sie. Entwickelt euch artgerecht und helft, daß sich das ganze deutsche Volk in seiner edlen Art entwickle." Daneben soll Riehl ein Wegweiser sein, wohin unsere Sozialisierungs- und Arbeiterbestrebungen gehen müssen, wenn sie dem deutschen Volk und damit der ganzen Welt den Hort der Arbeitsehre erhalten sollen. Für v. Geramb kann an dem Auf und Ab der Anerkennung Riehls das Auf und Ab der deutschen Volksseele gemessen werden, denn Riehl ist ihm reinste Verkörperung der deutschen Volkheit.

Neben diesen begeisterten Bekennern Riehls stehen die, die ihn ebenso scharf ablehnen oder nur teilweise anerkennen. Mag der Aufsatz von E. Hartwig im Kunstwart 1923 auch nicht viel Sachkenntnis verraten, so ist er doch typisch in seiner völligen Ablehnung Riehls: „Es gibt im geistigen Leben Dinge, die tot sind und tot bleiben, dazu gehört Riehls Naturgeschichte. Darüber ist keine Besorgnis von Nöten." Er ist ihm ein „kindlicher Romantiker", „ein Schulbeispiel eines naiven Drauflos-Machers", voll von „persönlichen Schrullen". Wie tief und ernst im Gegensatz dazu aber diese „Schrullen" Riehls, sein Denken und seine Meinung fundiert sind, hofft diese Arbeit erwiesen zu haben.

Eine scharfe Kritik an der sachlichen Richtigkeit von Riehls sozialpolitischen Darstellungen in „Land und Leute" übt C. Spielmann.[5]) Als Kind des Rheingaus fühlt er sich noch heute aufs tiefste getroffen von Riehls Darstellung dieses Landes, wie er ihm denn auch historische Fehler nachweist, z. B. daß er Bacharach statt Lorch zum Weinstapel gemacht habe und z. B. für den Westerwald behaupte, dort seien keine Klöster, während Spielmann Seligenstadt, Marienstadt, Beselich und Gemünden aufzählt. Man spürt beinahe etwas wie den Haß des beleidigten Lokalpatrioten, der sagt: „So, und nun Nassauer, bedankt euch, bedankt euch bei dem großen Land- und Leutekenner, der euch euer Land so meisterlich geschildert hat", und der mit den Worten eines beleidigten Volksschullehrers schließt: „Wenn mir Riehl vorgestellt würde: Dies ist der große Kulturnovellist und Kunstkenner, so würde ich meinen Hut ziehen und mich tief verbeugen. Wenn er mir aber vorgestellt würde: Dies ist der Verfasser von Land und Leuten, so würde ich ohne Verbeugung mich kurz auf dem Absatz umdrehen."

Der Aufsatz hat es nicht vermocht, gerade Riehl den Sozialpolitiker zu besiegen. Im Jahre 1920 begründete der Buchhändler J. Zuck-

3) Zaunert, eine Auswahl, Jena 1923.
4) v. Geramb in Deutsches Volkstum 1923, S. 175.
5) Laura Koepp u. C. Spielmann, Nassovia 1901.

schwert in Schweidnitz einen Riehlbund[6]), der auf der Grundlage der Riehlschen Ideen eine Reorganisation der Familie anstrebt. Riehl erscheint hier als Meister und Führer für die unmittelbare Gegenwart. Die Bestrebungen des Fürstbischofs Bertram und des Generalsuperintendenten Schötter stellt Zuckschwert in eine Linie mit den Anschauungen Riehls aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Es ist auffällig, daß Riehl bei den Vertretern der verschiedensten politischen und kulturellen Richtungen, bei Freunden und Feinden wie ein Lebender gehaßt und geliebt wird, ohne daß man den tiefen Abstand sieht, der ihn von unserer Welt trennt, der ein polemisches Für und Wider eigentlich ausschließt. Die vorliegende Arbeit hat erweisen wollen, wie tief gerade Riehl in seiner Zeit verwurzelt ist, wie er mit ihren Leiden und Nöten, Kämpfen und Fortschritten unlösbar verbunden ist, wie seine eigene Geschichtsphilosophie von der Notwendigkeit in der Freiheit und der Freiheit in der Notwendigkeit an seiner Person und seinem Leben sich darstellt. Ohne diese historische Einsicht ist Riehl heute nicht zu verstehen.

Dem Historiker will es scheinen, als sei die Freiheit inmitten der ihn bindenden Notwendigkeit seiner Zeit die sittliche Kraft der Entscheidung, mit der er sich auf den Platz stellt, den sein Wesen und seine Zeit ihm vorschreibt. Nicht Einzelheiten seiner Lehre oder seines Systems können heute einer neu gewordenen Zeit Führer und Leitstern werden, wohl aber ist von je aus der starken sittlichen Persönlichkeit Kraft und junges Leben gekommen.

6) Vgl. Riehlbund-Heft 1. Schweidnitz 1920.

Anhang.

1. Tabelle aus dem Nachlaß Riehls,

„Land und Leute“ betreffend.

---

gelb

A. Bodenverhältnisse.

Flachland; einförmig, massenhafte Erdbildung.
Meeresküste; Parallele Flußschiffahrtslinien. von 600 Meilen Länge.
Handelsverkehr. —
Geringes Wassergefälle; **geringe Fabrikbildung.**
Gleichmäßig feuchtes Küstenklima; schwere Luft.
Absolute Ödungen; Dünen, Sümpfe, Heiden pp.
Massenhafter Waldbau; einförmiger Waldbestand.
Massenhafter Feldbau; große **Güter;** Viehweiden.
Flora arm an Gattungen, reich an Individuen.

karr

Größte Mannigfaltigkeit der Bodenbildung.
Gekreuztes Flußnetz; Schiffahrt und **Handel** minder bedeutend.
Starkes Wassergefälle (dazu Steinkohlenbau) bedeutende **Fabrikindustrie.**
Gleichmäßig milde, mittlere Temperatur.
Rascher Wechsel von Feld- und Waldland; sehr gemischter Waldbestand.
Gartenbau, Feldbau ins Kleinste durchgebildet. Güterzerstücklung.
Flora reich an Gattungen, ärmer an Individuen.

grün

Hochflächen und Hochgebirge als massenhaft ins Große gegliederte Gebilde.
Parallellinien der Donau-Nebenflüsse; Geringe **Schiffbarkeit.**
Zerstörende und trennende Gebirgsbäche; sporadische **Industrie.**
Rascher Temperaturwechsel. Verheerende Unwetter.
Absolute Ödungen; Schneeflächen, Felsen, Moore, Heiden etc.
Massenhafter Waldbau, einförmiger Waldbestand.
Massenhafter Feldbau; große Güter; Viehweiden.
Die Flora der Hochflächen reich an Individuen, die der Alpen reich an Gattungen.

Farbenerklärung.

an den Rand zu schreiben.

gelb 1. Zentralisiertes Land der norddeutschen Tiefebene.
karmin 2. Individualisiertes Land der Mittelgebirgs-Zone.
grün 3. Zentralisiertes Land der Süddeutschen Hochgebirgs- und Hochflächen-Zone.

B. Bevölkerungsverhältnisse.

Dünne relative Bevölkerung (2500—3000 E. auf d. Qu.M. (Minimum 638)).
Starker Bevölkerungszuwachs.
Norddeutsches Stammvolk. Enclaviert sind poln., russ., wend., lith. Volksgruppen, im Begriff der Germanisierung begriffen.
Die Juden — 1/94 der Gesamtbevölkerung.
Einheitliches und ursprüngliches Sprachgebiet. Plattdeutsche Mundart.
Siedlungen in Einzelhöfen, groß. Dörfern, zahlr. gr. Städten, Backstein- und Holzbau.
Große Wasser- und Landwege des Weltverkehrs; geringer Lokalverkehr.
Alte Sitten. Seltenheit des Volksgesanges.
Vorwiegend protestantisches Glaubensbkenntnis.
Konzentrierte Ländermassen. Preußen.

Dichteste relative Bevölkerung. (1500—6000 E. auf d. Qu.M. [Maximum: 12000]).
Geringer Bevölkerungszuwachs. Auswanderung.
Gemischte Abstammung. Minderbedeutende Enclaven slavischen Stammes. Im Westen deutsche Bevölker., losgetrennt u. d. Französier. preisgeg.
Die Juden — 1/46 der Gesamtbevölkerung.
Ein Sprachgebiet v. Misch- und Übergangsbildung. Buntheit der mittelalterlichen Dialekte; Absterben der Volksmundart.
Mannigfaltigkeit der Siedlungen. Mittlere Städte; städtische Dörfer. Bruchsteinbau.
Ausgedehntes Netz des Lokalverkehrs.
Nivellierung der alten Sitten. Verfälschung des Volksgesanges.
Kathol. u. protest. Glaubensbekenntnis in buntester Mischung.
Kleinstaaten. Von den Großstaaten greift Österreich und Preußen nur wenig, Bayern entscheidender hinüber in dieses Gebiet.

Dünne relative Bevölkerung (3000 E. auf d. Qu.M.) (Minimum: 900).
Starker Bevölkerungszuwachs.
Keltisch-germanischer Stamm; Czechen, Kroaten, Slowenzen, Wenden, Italiener und romanisierte Rhätier enclaviert und i. Prozeß der Germanisierung begriffen.
Die Juden — 1/104 der Gesamtbevölkerung.
Einheitliches Sprachgebiet der 3 oberdeutschen Hauptmundarten.
Vereinzelte Siedlungen im Gebirg. Große Dörfer, wenig Städte auf d. Hochebenen. Holz- und Backsteinbau.
Große Straßen des Weltverkehrs; geringer Lokalverkehr.
Alte Sitten. Urheimat des deutschen Volksliedes.
Vorwiegend katholisches Glaubensbekenntnis.
Konzentrierte Ländermassen: Österreich, Bayern.

2. Gedicht von W. H. Riehl.

Mitgeteilt in den Münchener Neuesten Nachrichten, 77. Jahrgang, Nr. 147, 1924.

Ein lyrischer Eklektiker.

Er flötete und trillerte,
Er goethete und schillerte,
Er mathissonte, uhlandierte,
Er rückerte und heinisierte,
Er hebelte und leimte,
Er vossete und gleimte,
Er leimte und er hobelte,
Er uzte, tieckte, kobellte,
Er feilte und er regelte,
Brentanote und schlegelte,
Er glättete und schabte,
Er pfizerte und schwabte,
Er borgte, stahl und kaufte,
Er platente und hauffte,
Er borgte und stibizte,
Flemmingte und opitzte,
Er jubelte und trauerte,
Klopstockte und blumauerte,
Er fiedelte und leierte,
Er kernert und karlmeierte,
Er brummte, pfiff und trällerte,
Er kleistete und gellerte,
Er heysete und schackte
In grad und krummem Takte.
Er herweghte und prutzte . . .
Doch als das all nichts nutzte,
Als er nun ganz verzweibelte,
Und gar noch linggt und geibelte,
Da nahm er zwei Gran Bodenstedt,
Das warf ihn auf das Totenbrett,
Man sargt ihn ein zum Frieden
Im Faß der Danaiden.

— — — — — — —

3. Toast, von Paul Heyse

am 24. Mai 1856. (Riehl-Archiv Erfurt.)

Wir habens kummervoll gehört,
Man rüttelt an der Ecke.
Ihr heiliger Frieden war gestört
Zu höchst profanem Zwecke.
Doch wenn sie jetzt auch wankt und schwankt
Mit sämtlichem Gepäcke,
So reist sie doch, Gott sei's gedankt,
Nur eine kurze Strecke.
Da macht sie halt, da steht sie fest,
Wie auf dem alten Flecke:
Die Palme breitet ihr Geäst
Schlank wieder bis zur Decke.
Es winken wieder drauß in Reih'n
Die alten Mantelpflöcke,
Und wieder tritt man fröhlich ein
Und läßt zu Haus die Fräcke.
Es singt und summt der Samovar,
Es knuspern die Zwiebäcke,
Es donnert rhythmisch wunderbar
Der Geibel aus Lübecke.
Und dann, zwei Türen springen auf,
Und sieh, aus dem Verstecke
Rutscht her ein Tisch in schnellem Lauf
Voll labender Gedecke.
Dann duldet wieder Julia
daß sie ihr Nachbar necke,
Und er, der Land und Leute sah,
wird heimisch in der Ecke.
Wie schwiege da die Nachtigall
In unsrer Rosenhecke!
Sie singt, daß uns zur Lust der Schall
Der Hausmusik erwecke.
Daß unserem Schack das Herz sich dehnt,
Dem größten aller Schäcke,
Er nicht sich nach Granada sehnt
Aus unsrer trauten Ecke.
Ja meine liebe Frau sogar,
Die sonst nicht allzu Kecke,
Vergißt, in welcherlei Gefahr
Jetzt wohl ihr Fränzchen stecke.

Doch wer bewirkt's, daß neuer Ort
Den alten Bund nicht schrecke,
Daß der Marsala uns auch dort
Ein Freudenfeuer wecke?
Auf wen ich hier gespielt, Ihr wißts,
Auch eh' ich's euch entdecke,
Der Schutzgeist unsres Bundes ist's,
Die Stifterin der Ecke.
Sie ist ihr Eckstein, leider nicht
So hart wie Marmorblöcke,
Doch achtet sie des Sturmes nicht,
Wie arg er sie auch necke.
So schirme sie der Himmel noch
Durch langer Jahre Strecke,
Hoch unsre treue Wirtin, hoch
Der Eckstein unsrer Ecke!

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung

Seite

Die Aufgabe 9

I. Hauptteil

Riehls Wesen und Werk.

(Allgemeine Grundhaltung. Seine Aufgabe).

1. Ist Riehl reiner Wissenschaftler? 11
2. Riehls Zeitauffassung 18
Die Frage der Zeit: Die soziale Frage. 19
Die Aufgabe der Zeit: Die soziale Politik. 20
3. Riehls Haltung in der Frage nach der Gesellschaft 21
(Dargestellt an seiner Auffassung des Sozialismus.)
Die Voraussetzungen des Sozialismus. 23
Riehls kritische Wesensbestimmung des Sozialismus. 25
Schlußfolgerungen für Riehls persönliche Haltung. 26
Zusammenfassung 26

II. Hauptteil.

Riehls Werk.

(Aufbau und Abhängigkeit).

1. Hat Riehl ein System? 27
Kritische Auffassungen 28
Notwendigkeit eines Systems 28
Riehls eigene Äußerungen zu dieser Frage 28
Riehls Methode aus dem Leben 29
Der Kosmos als Ziel 30
Resultat 31
2. Riehl und die Kulturgeschichte 31
Riehl im Gegensatz zur polit. Geschichtsschreibung seiner Zeit 32
Riehl und die Romantik 33
Riehls Kulturhistorische Lehre 35
Riehls Kultur- und Geschichtsphilosophie 36
Kulturgeschichte an der Spitze der Wissenschaften 36
3. Riehls Gesellschaftslehre 37
Entwicklung bis zu Riehls Zeiten 37
Begriffsbildung bei Riehl 37
Gesellschaftslehre und Volkskunde 40
4. Neubau der Wissenschaften 41
5. Widersprüche in Riehls Systematik 41

III. Hauptteil.

Riehls Volkskunde, Gesellschaftslehre und Sozialpolitik, systematisch dargestellt.

1. Land und Leute 43
2. Die Familie 44
Zuordnung der Familie zur Gesellschaft 45
Die Familie in der Wissenschaft vor Riehl 45
Riehls Betrachtung der Familie 55
Die Familie als Spiegel des Weltorganismus 57
3. Die bürgerliche Gesellschaft 60
Der Begriff „Stand" 61
Die neue ständische Gliederung 62
Das historische Werden 63
Die Stände der Bewegung 67
Der vierte Stand 69
Die unechten Stände 71
Die Gliederung der Gesellschaft durch die Bildung 72
Spätere Gliederung 73
Die Gemeinde . . . . . .
4. Riehls Sozialpolitik 75
Staat und Gesellschaft 76
Methode der Sozialpolitik 77
Sozialpolitische Aufgaben des Staates 79
Sozialpolitische Aufgaben des Einzelnen 82
Sozialpolitische Aufgaben der Stände 86
5. Riehl und die Politik 91
Die Parteien 91
Fürstentum und Verfassung 92
Volksvertretung 93
Riehls Beurteilung der Weltlage 94

IV. Hauptteil.

Wilhelm Heinrich Riehl in seiner Zeit.

1. Die Aufnahme in der Wissenschaft 95
Wohlwollende Aufnahme 95
Kritik 96
Ablehnung 97
Riehls wissenschaftliche Korrespondenz 98
2. Riehls praktisch-sittlicher Einfluß auf seine Zeit 99
3. Riehls Bücher als Volksbücher 101
Riehl und Ludwig Richter. 101

Schluß.

Wilhelm Heinrich Riehl und die heutige Zeit. 102

Anhang.

1. Tabelle, „Land und Leute" betreffend: 106
2. Gedicht von W. H. Riehl . . . . . , , 108
3. Toast von Paul Heyse . . . . . , 109

Lebenslauf.

Ich, Hanna Katharina Stephan, wurde am 2. Juni 1902 zu Dramburg in Pommern als Tochter des verstorbenen Studienrates Walter Stephan geboren. Ich besitze die preußische Staatsangehörigkeit.

In Neuwied a. Rh. besuchte ich das Lyzeum und Oberlyzeum, wo ich 1921 die wissenschaftliche Lehramtsprüfung bestand, die ich durch eine Prüfung im Lateinischen vor dem Provinzialschulkollegium zu Berlin-Lichterfelde ergänzte. Die Lehrbefähigung für Lyzeen erlangte ich Ostern 1923 an der staatlichen Augusta-Schule zu Berlin.

Von Ostern 1923 bis Herbst 1928 studierte ich in Berlin und Marburg Deutsch, Geschichte, Religion. Am 9. 11. 1928 bestand ich das Staatsexamen an der Universität Marburg. Das Rigorosum bestand ich am 13. 11. 1929. Seitdem halte ich mich in Berlin auf, wo ich am 5. 2. 1930 die Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen ablegte. Seitdem habe ich an verschiedenen Schulen Groß-Berlins als Studienassessorin unterrichtet.

Während meines Studiums belegte ich Seminare und Vorlesungen bei den Professoren und Privatdozenten: Berthold, Brackmann, Brandl, Busch, Dessoir, Elster, Fabricius, Gerber, Groethuysen, Häpke, F. Hartmann, Heidegger, Helm, Hermelink, Herrmann, Hübner, Liebert, Lietzmann, Neckel Maier, Marcks, Meinecke, Perels, Petersen, v. Premerstein, Richter, Roethe, Rothsteiner, Sternfeld, Spranger, Wertheimer, Wrede.

Ihnen allen, besonders aber meinem zu früh verstorbenen verehrten akademischen Führer und Lehrer, Herrn Professor Dr. Häpke, der auch diese Arbeit anregte und förderte, sei an dieser Stelle mein aufrichtigster Dank ausgesprochen.